

(Aus der Prov.- Heil- und Pflegeanstalt und der Psychiatrischen und Nervenklinik
Göttingen [Direktor: Geh. Medizinalrat Prof. Dr. E. Schultze].)

Über Beobachtungen bei alten Fällen von Schizophrenie.

Von

Privatdozent Dr. U. Fleck,

Oberarzt der Klinik.

(Eingegangen am 8. September 1928.)

Die klinische Richtung der Psychiatrie mißt vor allem dem Längsschnitt der Psychosen, ihrem Verlauf diagnostischen Wert zu. Erst vor einigen Jahren hat *Kurt Schneider* wiederum mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß keine der rein zuständlichen Erfassungsarten der des Verlaufs an klinischer Brauchbarkeit gleich komme.

Ich möchte unter diesem Gesichtspunkt über Erfahrungen bei alten Fällen von Schizophrenie berichten. Es wird aus ihnen einiges zu den jetzt gerade lebendigen Fragen der klinischen Psychiatrie zu entnehmen sein.

Bei meinen Fällen handelt es sich um Anstaltsschizophrenie, bei denen die Erkrankung mit der Herausbildung eines „Defektes“ verlief, der sie eben anstaltsbedürftig machte und bleiben ließ. Es ist das eine sehr eng begrenzte Gruppe von schizophrenen Kranken. Ihre Auswahl wurde weiterhin von folgenden Gesichtspunkten her bestimmt: Zunächst zog ich nur Kranke heran, die ich selbst in der Anstalt beobachten konnte. Denn das lebendige Bild, das man so gewinnt, hat zweifellos seine Vorteile vor einem größeren Material, bei dem man auf Aufzeichnungen von anderer Hand angewiesen ist. Ich schränkte mich dann auf all die Kranken ein, die sich schon 20 Jahre oder darüber hinaus in Anstaltspflege befanden. So ergab sich eine Anzahl von 40 männlichen Schizophrenen, und von diesen Kranken stehen im Vordergrund meiner Darstellung 17 Kranke, die außerdem noch das Alter von 65 Jahren erreicht oder überschritten hatten. Das „Schicksal“ dieser Kranken hatte sich gewiß schon erfüllt.

Dieses Material weist einige Nachteile auf. Bei den meisten der Kranken war es nicht möglich, bestimmtere Angaben über ihre familiären Verhältnisse zu gewinnen, die möglicherweise unter erbbiologischem Gesichtspunkt Wichtigkeit hätten haben können; zum Teil waren Angehörige, die darüber hätten Auskunft geben können, nicht mehr vorhanden, zum Teil wohnten sie zu weit entfernt von hier. Aus

ähnlichen Gründen heraus war meist eine genauere Kenntnis der präpsychotischen Persönlichkeit nicht zu erreichen. Bemerkt werden mag nur, daß, wie auch *Mayer-Groß* betont, in vielen Fällen das Einschleichen der Psychose eine Entscheidung darüber, ob es sich vor dem eigentlichen Manifestwerden der Erkrankung nur um eine *präpsychotische* oder schon um eine *psychotische* Persönlichkeit handelt, überhaupt unmöglich macht.

Die Reihenfolge, in der ich meine Fälle zur Darstellung bringe, ist eine äußerliche. Sie richtet sich nach der „Rückbildung“ der schizophrenen Symptome, die sich im weiteren Lebenslauf der Kranken zeigte. An der Spitze stehen die Kranken, die im weiteren Verlauf eine nur geringe Abwandlung des Zustandsbildes von akuten Schubs her aufwiesen. Es schließen sich die an, die ein immer weitergehendes Zurücktreten dieser krankhaften Erscheinungen darboten. In der letzten Gruppe fasse ich einige Kranke zusammen, bei denen — allgemein gesprochen — involutive Veränderungen in das schizophrene Krankheitsbild in charakteristischer Weise hereinspielen.

Dabei kommt es mir vor allem darauf an, den Ablauf und Verlauf der Krankheit, den Wandel im Zustandsbild zur Anschauung zu bringen.

1. Als erster Kranker mag hier ein Dr. Sexauer angeführt werden.

Der jetzt 75jährige Kranke stammt aus einer jüdischen Familie mit intellektuellen Qualitäten. Er wird von seinen Angehörigen bei der Aufnahme (1895) als von jeher eigenartig bezeichnet. Bei guter Begabung erledigt er das Gymnasium, wie sein philologisches Studium regelrecht, legt zur rechten Zeit die Prüfungen ab und wird kurze Zeit danach als Lehrer angestellt. Bald aber ergeben sich Differenzen mit seinen Vorgesetzten, die zum Teil gewiß auf seinem zu stark betonten Selbstwertgefühl beruhen, das ihn auch später immer wieder in Konfliktstellungen drängte. Er soll schließlich von der Schule, an der er bisher tätig war, versetzt werden, erhebt dagegen Widerspruch, beschuldigt seinen Direktor der Parteilichkeit, und so wird ihm die Stellung gekündigt. Aus all diesen unangenehmen, peinlich empfundenen Erlebnissen heraus findet er einen Ausweg nur in einem ernstgemeinten Suizidversuch (1894). Er schießt sich eine Kugel durch die Brust, kommt aber recht glimpflich und ohne eigentliche Folgeerscheinungen mit dem Leben davon. Nachiedereingetretener Beruhigung nimmt er eine Stellung als Privatlehrer an, in der er zunächst eine ganze Zeit lang zufriedenstellend tätig ist. Sein Ehrgeiz läßt ihn nicht ruhen. Er geht wieder auf die Universität, arbeitet in wissenschaftlichen Instituten und glaubt schließlich, um seine Zulassung als Privatdozent einkommen zu können. Da wird ihm von der Fakultät, wohl auch unter Berücksichtigung seines auffallenden, eigenartigen, eigenbrödlischen Benehmens mitgeteilt, daß im Hinblick auf sein früheres Verhalten als Lehrer, besonders auch auf den stattgehabten Selbstmordversuch seine Habilitation nicht möglich sei. Diese Abweisung kann er nicht ertragen. Sein Lebensziel ist ihm zerstört. Er gerät in wenigen Tagen in immer weiter zunehmende Erregung und aus dieser Erregung heraus erwächst ihm neben dem Gefühl der Unertragbarkeit der Situation, vielleicht auch aus einer gewissen Einsicht in das psychotische Geschehen der Gedanke, verrückt werden zu können. Einige Tage kann er sich mit diesem Gedanken durchhelfen, dann aber geht er zu einer psychiatrischen Autorität. Nach Rücksprache erfolgt 1895 die Aufnahme in unserer Anstalt. Hier bleibt er zunächst nur 2 Wochen. Aus einem Protokoll über seine Vorstellung

in der Vorlesung über Psychiatrie ist folgendes bemerkenswert. Er gibt an, alles, was er hier in den letzten 2 Tagen erlebt habe, sei ihm „ganz anders“ erschienen. Er müsse immer noch darüber nachdenken und sei damit noch sehr beschäftigt. Er habe das Gefühl gehabt, daß er nicht ganz normal sei, habe zu den Menschen des täglichen Lebens kein Vertrauen mehr gehabt, sich vor ihnen gefürchtet. „Ich hatte das Gefühl, daß die Leute mich zu etwas benutzten, wozu ich nicht benutzt sein wollte“. Genauerer darüber vermag er nicht anzugeben. „Von andern Leuten wird man für unmoralisch gehalten, selbst hält man sich für krank“. Die letzten Vorgänge vor seiner Aufnahme verschwimmen ihm wie in einem leichten Nebel. Stimmen will er nie gehört haben. Er gibt allerdings zu, „Urteilstäuschungen“ über die Personen seiner Umgebung gehabt zu haben; erst jetzt sei er darüber zur Klarheit gekommen. Über seine Entfernung aus dem Staatsdienst befragt, meint er, er habe seinen Vorgesetzten zu streng beurteilt. „Das Richtigeste ist, sich mit seinem Urteil über einen Vorgesetzten möglichst zurückzuhalten; eine pathologische Eigenschaft von mir ist, die Personen möglichst scharf zu markieren. Es war damals Abiturientenexamen. Die Art und Weise, wie der Vorsitzende das Examen führte, empörte mich im höchsten Maße; man erlaubte sich Willkürlichkeiten, dann teilte man mir mit, ich solle nach X. versetzt werden. Das hätte mich eigentlich freuen sollen, da ich so nach einer größeren Stadt gekommen wäre. Aber daran dachte ich nicht, sondern nur daran, daß ich meine Klasse nicht bis zur Prima behalten sollte. Es wurde da gleich das allgemeine Urteil gefällt, daß die Schulverwaltung sehr verdorben sei, was ich auch an den Direktor schrieb“. Mit seinen Schülern habe er sich immer sehr gut gestanden. Vor allem hat er gern unterrichtet; über ihn gesprochen hätten die Schüler gewiß nie. „Daß ich eingebildet bin, glaube ich wohl, aber daß ich ein besserer Direktor bin als mein früherer Vorgesetzter war, glaube ich nicht“.

Der Kranke fand nach Entlassung aus der Anstalt, die, da er sich beruhigt hatte, als durchaus angängig erschien, in Deutschland keine Anstellung als Lehrer und hatte die Absicht, nach Brasilien zu gehen, wo er hoffte, als Hauslehrer unterzukommen. Als sein Schiff abfahren wollte, geriet er in einen Zustand hochgradiger Unruhe und Verwirrtheit, so daß er in Hamburg nach Friedrichsberg gebracht werden mußte. Dort verblieb er einige Monate, zeigte sich zeitweise erregt, zeitweise stuporös, zuweilen auch gehemmt. In Friedrichsberg fiel er einmal einen in seiner Nähe liegenden Kranken an und suchte ihn zu erwürgen mit den Worten: „Sie verfluchter Kerl!“

Von dort kam der Kranke Mitte Oktober 1895 wieder hierher. Er verhielt sich ganz ruhig, wurde täglich lebhafter und auch etwas zugänglicher; über Wahnideen findet sich in der Krankengeschichte zunächst nichts. Allerdings wechselte dieser Zustand noch mit ängstlichen, zum Teil triebhaft aggressiven Erregungen ab. Immerhin fing er im Oktober an, schriftlich zu seiner Erkrankung Stellung zu nehmen, und es liegt darüber ein Schriftstück von über 100 Seiten vor, das betitelt ist: „Einige Beobachtungen und Bemerkungen über meinen Geisteszustand seit meiner Erkrankung“. Auf dies Schriftstück soll vielleicht an anderer Stelle näher eingegangen werden. Hier ist nur zu betonen, daß, auch wenn der Kranke sich selbst mündlich nicht über Halluzinationen äußerte, dem Schriftstück nach doch auf dem Gebiet des Gehörs, der Hautempfindungen und Gemeinempfindungen lebhaft Sinnestäuschungen vorgelegen haben. Bemerkenswert ist ihm selbst vor allem die Vorstellung eines besonderen Rappports mit den Personen der Umgebung. So schreibt er: „Immerhin habe ich doch die Möglichkeit einer Verständigung von Wesen untereinander, die der vollkommenen menschlichen Sprache entbehren, deutlich eingesehen.... Dieses Geständnis aber ist ein Gemisch von Übereinstimmung und von Zutaten der Einbildung. Durch leise Klopfzeichen können Personen, die sich nicht sehen, ein beiden bekanntes Musikstück sich mitteilen, wenn uns der Rhythmus übermittelt wird.... Es liest nämlich der eine mit

anderen gleichwie in einem Buche. In einem Falle war die Person, zu welcher ich in diesem Rapport zu treten glaubte, in der Regel nicht in dem Raum anwesend, in welchem ich mich befand. Vielmals habe ich am lebhaftesten und eingreifendsten diese Vorgänge in der Isolierung erfahren“.

In den nächsten Jahren schwankt sein Befinden hin und her. Ab und zu mußte er wegen großer Erregung, wie er in dem Schriftstück niederlegt, isoliert werden. Zuweilen versuchte er in längeren Gesprächen nachzuweisen, daß er wieder hergestellt sei, und daß es besser für ihn wäre, wenn er aus der Anstalt entlassen würde. Eine Beurlaubung nach Hause im Mai 1896 hatte einen länger dauernden Stuporzustand zur Folge, in dem er starr vor sich hinsah, auf Fragen entweder garnicht oder in kurzen, abgebrochenen Worten antwortete. Ein Selbstmordversuch, bei dem er ein Handtuch fest um den Hals gebunden hatte, so daß sein Gesicht tiefblau cyanotisch aussah, konnte gerade noch verhindert werden. Nachts stand er häufig auf, legte sich vor das Bett hin.

Auch nachdem er sich wieder beruhigt hatte, glaubte er doch immer noch, belästigend zu sein und nicht in anständiger Gesellschaft verkehren zu können. Sonst beschäftigte er sich viel mit englischer Sprache, schrieb an seine Angehörigen nur noch englisch. Im Januar 1897 wurde ihm eine Badehose aus wasserdichtem Stoff angefertigt, die er auf Grund seiner Wahnideen tragen zu müssen glaubte, und für die er eine bei den Akten befindliche Zeichnung angelegt hatte. Eine Änderung seines Zustandes wurde damit selbstverständlich nicht erreicht. Ab und zu gab er auf Fragen zunächst beziehungslos anmutende Antworten, aber man kann aus den in der Krankengeschichte fixierten Unterhaltungen doch entnehmen, daß diese Antworten eben aus seinem Wahnerleben heraus auf mißdeutete Auffassung der an ihn gestellten Fragen hin erfolgten. Er erzählt von geheimen Geschichten, über die er nicht sprechen könne. Monatelang liegt er im Bett. Schließlich bekommt er die Erlaubnis, ohne Aufsicht auszugehen. Bei Tisch — er nahm sein Essen auf der Privatabteilung mit anderen Kranken zusammen ein — ist er häufig recht lebhaft und kann z. B. zwei Fabeln des Äsop, die er ins Englische und Französische übersetzt und auswendig gelernt hat, tagtäglich seinen Tischnachbarn vortragen. Zuweilen hält er auch längere Tischreden und Gesangsvorträge. Mitte 1899 leidet er wieder an einem Erregungszustand, in dem er grimasiert, verwirrte Reden führt und fast ausschließlich englisch spricht. Im August 1900 hat er sich nach dem Kegeln die Hände über dem Spucknapf gewaschen, bekommt deswegen Streit mit dem Wärter und schimpft erregt auf diesen ein. Immer wieder setzt er sich an den Flügel und spielt mit dürrtiger Technik und dürrtigem Ausdrucksvermögen Schumann und Beethoven. Dann wieder (1902) schickt er ein selbstverfaßtes Gedicht nach der Klopstockausstellung in Hamburg und ist sehr stolz darauf, daß es ihm nach Ablauf der Ausstellung wieder zurückgeschickt wird. 1904 erfolgen mehrere, nur kurze Zeit anhaltende Erregungszustände ohne ersichtlichen Grund. Obwohl ihm Bettruhe verordnet wird, geht er zu einem Anstaltsfest, auf dem er eine Rede hält. Er beginnt nun ab und zu Artikel für Zeitungen zu schreiben, die an erlebnisloser Pedanterie geradezu ersticken, wenn es sich nicht um Naturschilderungen handelt, die in ihrer Ausführung etwas durchaus schülerhaft-kindlich Beschreibendes haben. Man ist immer wieder erstaunt, wenn man findet, daß diese Produkte von den Zeitungen angenommen und unter dem Strich abgedruckt werden. Zuweilen begibt er sich auch auf größere Ausflüge und häufig dehnt er sie länger aus, als zunächst beabsichtigt war. Dann kündigt immer eine peinlich sauber geschriebene Nachricht an den Direktor an, daß er nicht rechtzeitig habe zurückkommen können. Im Jahre 1907 kam es zu einem ersten Zusammenstoß mit einem der anderen Kranken, bei dem Patient wieder rücksichtslos mit der Hand auf den anderen losschlug. November 1909 findet sich ein Eintrag, der besagt, daß er sich völlig abweisend gegen die Ärzte verhält. Bei

Unterhaltungen wird er maßlos grob, fängt an zu schreien, zuzuschlagen, allmählich wird er wieder ruhiger und zugänglicher.

Von einem größeren Spaziergang im April 1912 kam er sehr verstimmt und gereizt zurück. In der Nacht schimpfte er laut vor sich hin, schrie auch laut auf. Am nächsten Morgen hatte er die Tür seines Zimmers verrammelt, zerschlug im Zimmer unter lautem Krachen einen Stuhl. Als die Tür erbrochen werden soll, schreit er laut und ängstlich: „Sie wollen mich ermorden, sie wollen mich umbringen!“ Dann steht er mit abgeschlagenem Stuhlbein in stark ängstlicher Erregung im Zimmer, sträubt sich mit Händen und Füßen gegen seine Verlegung nach einer anderen Station, so daß er fortgetragen werden muß. Im Oktober des gleichen Jahres kommt er mit folgenden Gedanken heraus: Nachts sei ein Geräusch vor seiner Tür, dann schöben alle Ärzte daran vorbei. Oft werde sein Uherschlüssel in der Nacht fortgebracht oder würden Sachen zerstört; das mache ein Pfleger, den er allerdings noch nie in seinem Zimmer dabei gesehen habe. Aber er schließe es aus verschiedenen Anzeichen. Es sei hier ein großes Hurenhaus, es würden Menschen umgebracht, man drohe ihm selbst; der Geheimrat und die Ärzte seien Verbrecher. Eines Mittags hebt er Fleisch vom Essen auf mit der Angabe, das sei Menschenfleisch, und zwar stamme es von Verwandten, die er hier im Garten gesehen habe und die dann umgebracht worden seien. Er wundere sich nicht, daß das alles so ungestraft geschehen könne. Alle diese Angaben gibt er meist in mehr oder minder versteckten Andeutungen. Im Dezember hatte er einen Zustand katatoner Starre, in dem er an den Bänken herumwischte, als wenn ihm dort etwas verdächtig scheine. Dann plötzlich hält er ohne jeden ersichtlichen Grund im kindlichen Ton einen Vortrag über zwei Schneeglöckchen, die gerade blühten, überreicht weiterhin zwei Skizzen über Wege aus dem Anstaltsgarten, die sich dadurch voneinander unterscheiden, daß auf der einen Skizze ein Kiesweg eingezeichnet ist, der auf der anderen fehlt. Weitere Erklärungen dazu gibt er nicht. Als bei Eintritt des Krieges die Abteilung, auf der er sich befindet, mit Rücksicht auf das Kommen von Verwundeten geräumt wird, wird er recht erregt.

Einen guten Einblick in sein Wesen von damals gibt u. a. ein Brief, den er im August 1914 an das Provinzial-Schulkollegium richtete:

„Königlichem Provinzial-Schulkollegium in Hannover erlaube ich mir hiermit das Gesuch einzureichen, daß dasselbe mich als zur Verfügung des Provinzial-Schulkollegiums stehend annehmen und eintragen wolle, um mich als Lehrer an einer höheren Lehranstalt zu beschäftigen, vorzüglich in den Fächern, für welche ich die Lehrberechtigung habe, nämlich in den beiden alten Sprachen französisch und deutsch in allen Klassen. Ich bewerbe mich darum unter der Voraussetzung, daß mein Anerbieten Ihnen erwünscht und willkommen sein wird, da ich annehme, daß die Kriegszeit, welche über mein Land gekommen ist, eine größere Anzahl von Lehrern dem Schuldienst entziehen und für den Kriegsdienst in Anspruch nehmen wird. Meine ratio vitae (Cic. deleg. I, § 45) war seit vielen Jahren, mich beständig fähig zu erhalten, meine frühzeitig gegen meine innigsten Wünsche und berechtigten Willen unterbrochene Berufstätigkeit wieder aufzunehmen. Also befragen Sie mich zu meinem Amt, da ich bereit bin, dem Vaterland an der rechten Stelle zu dienen!

Ich habe vor einigen Jahren mich mit dortigem Provinzial-Schulkollegium in Verbindung gesetzt durch eine ausführliche Eingabe, auf welche ich zu meinem Bedauern eine Antwort von solcher Kürze erhielt, als wollte dasselbe mich gänzlich rat- und tatlos machen. — Indem ich mich auf jene Eingabe und die darin enthaltenen Angaben beziehe, verbleibe ich Kgl. Provinzial-Schulkollegium erwartungsvoll ergebener Dr. phil. Sexauer, Gymnasiallehrer und Erzieher a. D.“

Im April 1915 nimmt er dann wieder Anteil an dem Tode des Heidelberger Philosophen Windelband und schreibt als dessen dankbarer Schüler ein Büchlein über Lebensweisheit und Trost im Unglück. 1917 ist er zeitweise recht vergnügt,

steht im Garten, macht Freiübungen. Ab und zu aber klagt er wieder über sehr belästigende Sinnestäuschungen, über sexuelle Empfindungen, die er in wahnhafter Weise auf feindselige Beeinflussung von seiten des Personals zurückführt. Glaubt dann im Jahre 1919, daß er auf wissenschaftlichem Gebiete recht gutes geleistet habe, daß er jetzt unter der neuen Regierung wieder in Amt und Würden eingesetzt werde. Im Sommer hat er viel im Freien gebadet und kleine deutsche wie französische Aufsätze und Gedichte über das Baden u. ähnl. geschrieben, von denen das eine oder andere Stück tatsächlich auch wieder den Weg in die Zeitungen findet. Zwei Strophen aus einem dieser Gedichte mögen hier als Probestück eingefügt sein. Sie geben genau so wie viele andere schriftliche Ergüsse von ihm wieder denselben Eindruck von Schwunglosigkeit und Pedanterie, von geradezu kindlichem Aufzählen von Gesehenem, dem das Schauen ganz fehlt:

„Auf zum stärkenden Bade!
Der Sommertag wird heiß.
Zu schlafen noch wär' schade;
Es geht noch ohne Schweiß.
Die Stadt erwacht vom Schlummer;
Sie regt sich still und froh,
Nicht nur im Wald ist Sommer,
Er strahlt hier ebenso.

Wie duften süß die Linden,
Am Weg nach unserm Fluß!
Ob wir Gesellschaft finden?
Wer geht dort? Schönen Gruß!
Wer steht dort vor dem Bade?
Der Bademeister! Sieh!
Nichtwahr, wohl 15 Grade
Hat's Wasser heute früh?“

In den Jahren von 1920 ab ist neben verschiedenen, nun im Ausmaß nur noch kleinen, z. T. anscheinend von innen heraus erfolgenden, z. T. auch psycho-reaktiven Schwankungen des Zustandsbildes nichts eigentlich Neues von dem Kranken zu berichten. Die letzten 3 Jahre beschäftigt er sich mit „Forschungen“ über Klopstocks Oden, sowie später mit Untersuchungen über den Dichter von Gilm, die in Gesprächsform abgefaßt sind und äußerst lehrhaft und komisch pedantisch wirken. Bei gelegentlich vorgebrachten philologischen Einzelbemerkungen zu den Klassikern kann er aber doch auch manchmal treffend und geistreich sein. Hinsichtlich größerer kulturgeschichtlicher Zusammenhänge zeigt er immer wieder auffallend kleinlich-pedantisches Vorbeiverstehen. Sein philosophischer Standpunkt, von dem er stolz angibt, er sei aus eigener Denkarbeit erfunden — er bezeichnet ihn als biblischen Realismus —, beschränkt sich auf eine Anerkennung der Gedanken der Bibel ohne jeden höheren Schwung. Dabei gab er im Mai 1926 in einer Aufwallung von sonst ungewohnter Zugänglichkeit Auskunft über eigenartige Sinnestäuschungen, in denen er sich mit Vögeln verständigen zu können glaubt. Die in Deutschland nistenden Vögel reden, wie er meint, deutsch, die fremdländischen die Sprache des Landes. Vor kurzem hörte er eine Meise „it it it“ rufen. Er rief dem Vogel zu: „alia! alia!“ und der Vogel begriff sofort, holte sein Weibchen herbei, das herbeigeflogen kam. Dies alles bedeutet ihm ein Hinweis auf die Überwinterung der Vögel in Italien. Ein anderer Vogel rief ihm kürzlich „ganz laut und scherzend“ zu: „Sexauer, Sexauer, Sexauer“. Über die Realität dieser Beobachtungen besteht bei ihm kein Zweifel.

Im ganzen äußeren Verhalten und Benehmen ist Sexauer recht zurückhaltend, oft geradezu abweisend. So liebt er es immer wieder, bei der Begrüßung die Hände

auf dem Rücken zusammenzuschlagen und nicht zum Gruß zu reichen. Er antwortet meist nur in ablehnendem Stimmfall mit Ja oder Nein.

Dabei versteht er aber doch immerhin, sich auf billige Weise seine Kleider zu verschaffen und auf sein Äußeres zu achten. Wenn er dabei an ein großes Stoffversandgeschäft schreibt, so fügt er z. B. ein aus dem Französischen übertragenes Weihnachtsgedicht hinzu mit dem Rat, es doch zu Reklamezwecken Weihnachten gedruckt zu versenden. Dafür könne ihm gewiß auch etwas zugute gerechnet werden. Oder er geht schließlich mit dem Stoff zu seinem Anzug zu einem Schneider auf dem Dorf, der billig arbeitet. Zum letzten Geburtstag wünschte er sich von seinen Verwandten eine dicht anschließende Automobilmütze, die er dann bei größer Kälte gern trägt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß er vielleicht als Fußgänger damit auffallen könnte.

Ein anderes Mal machte er einem Antiquariat, von dem er einen lateinischen Klassiker bezogen hatte, den Vorschlag, sich für die Veröffentlichung seiner Schriften einzusetzen, da er dann erst wieder Geld bekommen würde, um sich andere Bücher zu kaufen.

Seine Schrift trägt in ihrer etwas altväterischen Genauigkeit und Peinlichkeit den Stempel der ganzen Persönlichkeit.

In körperlicher Hinsicht ist das jetzt zusammengetrocknete, verhutzelte Männchen mit dem noch dichten weiß-grauen Vollbart, dem etwas verkniffenen Gesichtsausdruck, den mißtrauischen Augen trotz der Neigung zu sportlicher Betätigung gewiß ein Leptosomer. Das ergibt sich auch aus der Beschreibung zur Zeit der ersten Aufnahme, die seine auffallend starke allgemeine Behaarung betont.

Fassen wir zusammen: Ein gutbegabter Philologe mit stark ausgeprägtem Selbstwertgefühl und stark entwickeltem Ehrgeiz erkrankt manifest in seinem 33. Lebensjahr. Er gilt von jeher bei seinen Angehörigen als sonderbar. Eine Entscheidung darüber, ob es sich bei dieser Eigenart vielleicht doch schon um eine Auswirkung der Psychose handelt oder nicht, muß aus dem oben angegebenen Grund offen bleiben.

Beim Auftreten der Krankheit spielen exogene Momente anscheinend in großem Umfange mit herein und man kann ihre Mitwirkung im Sinne einer (erlebnismäßigen) Provokation im Sinne *Birnbaums* durchaus annehmen; das Erlebnis des Zurückweisens der Habilitation gehört hierher. Die Konflikte können auf der Basis der psychotischen Veränderung innerlich nicht mehr erledigt werden. Eine gewisse Neigung zu Erregbarkeit und zu motorischer Entladung drängender Reizbarkeit, die sich in der späteren Krankengeschichte immer wieder so deutlich zeigt, führt dann zu der kurzschlüssigen Handlung eines Selbstmordversuchs. Aber das deutliche Gefühl des Krankseins, die eigene Krankheitseinsicht führt den Patienten zum Arzt und in die Anstalt. Die Aussprache, das Gefühl des Geborgenseins führt dann ganz ähnlich wie bei einer echten (psychischen) Reaktion zur Beruhigung, der allerdings bald wieder ein neuer Ansturm psychotischen Erlebens folgt. Er äußert hier gleich das eigenartige Gefühl, daß ihn die Leute zu etwas benützten, wozu er nicht benutzt sein wollte, das Bewußtsein einer gewissen Beeinflußbarkeit und eines Eingreifens der Umgebung in das Ich. Man wird hier von einer „Insuffizienz der aktuellen Persönlichkeit“ im Sinne

Berzes sprechen können. Dies starke Beeinflussungsgefühl bleibt durch die ganze Zeit der Erkrankung hin, allerdings mit starkem Intensitätswechsel, erhalten. Sexuelle Erlebnisse spielen mit herein; er glaubt (das wurde oben nicht erwähnt), daß ihm der Samen abgezogen werde, und auch dies Erlebnis taucht bis in die letzte Zeit hinein auf. Hinsichtlich dieser Dinge hat er nur das Gefühl der Tatsächlichkeit, während für andere ähnliche Erlebnisse sich doch ab und zu ein Schwanken des Realitätsurteils einstellt.

Es ist nicht leicht, mit dem eigenwilligen Kranken, der immer wieder ein Gefühl der Überlegenheit zur Schau trägt, das zuweilen gewiß ein Gefühl der Insuffizienz nur überdecken soll, in engere Beziehung zu kommen, vor allem, wenn es sich um den Krankheitskomplex handelt. Das Ressentiment des getauften Juden spielt hier sicher auch mit herein. Die anderen Kranken ließen es häufig an Feinfühligkeit fehlen. Schriftliche Aufzeichnungen, schon aus den ersten Jahren, geben aber doch Kunde davon, daß er vor allem auf akustischem Gebiet lebhaft halluziniert. Es braucht nur kurz darauf hingewiesen zu werden, daß der Kranke selbst angibt, in Isolierung lebhafter halluziniert zu haben als sonst; diese Erfahrung wird einem ja immer und immer wieder bestätigt, und sie ist ein Beweis für die Notwendigkeit psycho-therapeutischer Einstellung auch in den Irrenanstalten.

Das schizophrene Anderssein, das sich bei dem Kranken unmittelbar unter der prozeßhaften Veränderung der ersten Jahre des Krankseins ergeben hat, bleibt auch späterhin durchaus erhalten. In den ersten Jahren klingen die mit oder ohne äußeren Anlässe auftretenden Erregungszustände ab und zu in einen katatonen Stupor aus. Daß ein Teil dieser Stuporen reaktiver Genese war, dafür spricht die Beobachtung, daß er einen Entlassungsversuch einfach damit beantwortete, wie überhaupt die Beobachtung katatonen Kranker immer wieder von der Verschiedenartigkeit der Wege, die zu einem Stupor führen, überzeugen muß. Immerhin solches Verhalten wird mit der „Stabilisierung“ der Affekte in den späteren Jahren seltener. Das ganz eigenartig Hölzerne, Unbewegliche, Trockene, zuweilen auch geradezu Leere seiner Äußerungen wird nicht durchaus nur auf seine Krankheit zu beziehen sein. Wahrscheinlich werden da gewisse Züge der seelischen Anlage durch die Psychose nur noch unterstrichen, und man mag sich daran erinnern, daß trockene Pedanterie eine magistrale Eigenschaft sein kann. Auch ein Hinweis auf die Bedeutung der charakterologischen Beziehungen für die „typischen Verläufe“ (*Mayer-Groß*).

Es kommt bei dem Kranken jedoch nicht eigentlich zu einer geistigen Verödung und Versimpelung. Er hat ein gewisses Rückgrat von ab und zu auch nur geschäftiger Initiative, das durch die Krankheit anscheinend nicht wesentlich angetastet wird. Immer wieder wendet er sich neuen Dingen zu, allerdings nur solchen seines philologischen Horizontes.

Sein großes Geltungsbedürfnis und seine Initiative läßt ihn unter anderem zu Beginn des Krieges mit Gesuchen an die Prov. Schulbehörde hervortreten, in denen er sich einordnen lassen will in den Dienst der Allgemeinheit. Und er rechnet auch jetzt, mit 75 Jahren, damit, daß es so kommen wird. Unter diesem Gesichtspunkt arbeitet er an seiner Frischhaltung in körperlicher und geistiger Hinsicht. Er zeigt gewiß „Vaterlandsliebe“, liebt dessen Idee, die fern und distanziert ist, während er dem Sachlichen, Näheren, Umschriebenen, seiner Umgebung gegenüber eine „reservierte“ Abgeschlossenheit zeigt. Aber immer wieder kommt in seinen Gedichten und Ansprachen das Gemeinschaftsgefühl zum Ausdruck, wie eine unglückliche Liebe, allerdings in schizophrener Verbrämung und Verzerrung. Die schizophrene Form des Erlebens bildet eine Barriere zwischen ihm und der nächsten Umgebung. Mit entfernt wohnenden Verwandten kann er brieflich ganz herzlich verkehren. Seine Affektivität ist nicht tot, und es ist nicht etwa nur noch explosible Reizbarkeit da, die bis heute, wenn auch durch die Jahre wesentlich gemildert, hervortritt. Daneben zeigt aber das Hören und Verstehen der Vogelstimmen, wie auch die skurrilen Eigenarten des Kranken im Verhalten und Kleidung bis in die letzte Zeit hinein, daß es sich bei ihm eben um die Brandstätte eines schizophrenen Prozesses handelt.

Das erste Aufflackern, das im Beginn so brutale Hervortreten der Psychose läßt sich unter verschiedenen Gesichtspunkten erklären und zum Teil auch verstehen.

Der Hirnprozeß als biologisches Geschehen, das gewiß irgendwo und irgendwie auch zu „lokalisieren“ sein wird, wird zunächst einmal mit Störungen eines engeren Funktionsbereiches einhergehen. Dann aber spielt die Veränderung der primär gestörten Funktionen ausschlaggebend wohl in andere Funktionsbereiche mit hinein. Auf diese Weise werden sich pathophysiologisch bedingte Randsymptome ergeben. Weiterhin können sich (intrapsychisch) durch das Erleben der Psychose verschiedenartige psychisch-reaktive Funktionsabänderungen zeigen. In all dies weben sich die biologischen und psychologischen individuellen Verschiedenheiten mit herein.

Für die letzten Jahre der Beobachtung unseres Kranken ergibt sich gewiß eine immer deutlichere Beruhigung in affektiver und psychomotorischer Beziehung.

Darin möchte ich die biologischen Einflüsse des Alterns auf die weitere Entwicklung des Krankheitsverlaufs sehen und zwar nach verschiedenen Richtungen hin. Wenn im allgemeinen das Alter mit einer gewissen Festigung, Konkretisierung der Persönlichkeit einhergeht, wenn weiterhin unter Umständen ein Ausgleich der affektiven Schwingungen (im Sinne des reaktiven Ansprechens) auf einem mehr gleichmäßiges Niveau stattfindet, so ist das auch hier durchaus als gegeben anzusehen, und ebenso wird auch die Schwingungsfähigkeit (im Sinne des Ausmaßes der

Schwingungen) der durch die krankhaften Prozesse betroffenen Funktionen auf biologischem Wege herabgesetzt. Wir sehen das z. B. daran, daß der Kranke in späteren Jahren nicht mehr die Möglichkeit zeigt, gelegentlich in einen stuporösen Zustand zu verfallen. Läßt man ihn jetzt in Ruhe, so lebt er ein stilles Einsiedlerleben vor sich hin und seine Proteste gegen seine Zurückhaltung vom Leben, die früher sich mit brutaler Kraft zum Ausdruck brachten, sind jetzt abgeschwächt in Äußerungsfähigkeiten eines Greises. Das Alter hat ihm von seiner Rauigkeit manches abgestreift, wenn es ihn auch nicht eigentlich hat gütiger und milder werden lassen. Das Schizophrene seiner Gedankenwelt ist erhalten geblieben, der Kern des psychotischen Geschehens scheint durch das Alter nicht angetastet, wenn auch die Hilfskräfte, die „Energien“, die diesem psychotischen Geschehen aus der übrigen Persönlichkeit sonst zuströmten, schwächer geworden sind. Dabei ist Sexauer, wie zu betonen ist, nicht etwa ein Pykniker, sondern ein Leptosomer, der auch im späteren Lebensalter keinen Erscheinungswechsel zeigt.

2. Der zweite Kranke, der im Hinblick auf den Verlauf in nächster Nähe von Sexauer zu stellen ist, ist der Maler *Süßfrau*.

Er ist jetzt eben 65 Jahre alt geworden. Über den Beginn seiner Psychose ist nichts Genaueres bekannt. Er kam im Jahre 1904 in der Anstalt zur Aufnahme, nachdem er in den letzten Jahren ein recht unstetes Leben geführt hat, in Deutschland, Österreich und Ungarn herumgewandert ist. 1895 soll er eine Lues durchgemacht haben. Zeichen davon weist er jetzt, um das gleich vorauszunehmen, nicht auf. Im Jahre 1903 erhält er wegen Zechprellerei, später mehrfach wegen Bettelns Strafen. So wird er im August 1904 abgefaßt, aber als geisteskrank und gemeingefährlich einem Krankenhaus zugeführt, von dem er nach der Anstalt kommt.

Er protestiert hier lebhaft gegen seine Aufnahme, denn er sei nicht krank, habe auch deswegen an den Kaiser geschrieben. Mit Wahn- und Größenideen, wie er sie späterhin immer wieder äußert, hält er recht zurück. Einen Besuch der Mutter in den ersten Tagen nimmt er erfreut auf. Man kann ihn bald mit schriftlichen Arbeiten beschäftigen. Fragen über die eigene Stellungnahme zu seiner Internierung lehnt er im Juli 1905 dahin bündig ab: „Es hat keinen Zweck, daß ich mich darüber äußere. Ich werde mich in mein Geschick fügen, das ja doch von höheren Gewalten abhängig ist“. Aber schon nach kurzer Zeit kommt es ab und zu zu ganz elementaren Wutausbrüchen. Er brüllt dann vor sich hin: „Ihr Ärzte seid als Vertreter und indirekte Beamte des Staates, den ich zu reformieren beabsichtige, mir feindlich gesinnt, Ihr folgt einem Prinzip, das meinen Absichten diametral gegenübersteht!“. Weiterhin: „Persönlich habe ich nicht das geringste gegen Sie; Ihr System ist es, das ich bekämpfe. Aber ein längerer Verkehr ist mit Ihnen, da Sie ja dienstlich gezwungen sind, mein Feind zu sein, nicht möglich“. Späterhin äußert er, daß er sehr unter Beziehungsideen zu leiden habe. „Wenn ich auf der Straße ging und ich hörte jemanden, so glaubte ich daraus Schlüsse auf meine Person ziehen zu können“, und diese Schlüsse habe er zur Richtschnur für sein Handeln gemacht. Bei genauer Prüfung seines Wissens und seiner Kenntnisse zeigt er sich auf den verschiedensten, seinem Beruf und Bildungsgang — er hat nur Volksschulbildung — eigentlich fernliegenden Gebieten überraschend gut orientiert. Für Dinge des alltäglichen Lebens beweist er ein gesundes Urteil, wenn sie sich nicht gerade auf das eigene Ich beziehen. Dann aber fühlt er überall nur

eine feindliche, gegen ihn zielende Einstellung heraus, findet in allem das gegen ihn gerichtete System, das ihm bis heute eine unerschütterliche und absolute Wahrheit darstellt. Genauere Angaben über diese Kräfte macht er nie oder kann er vielleicht gar nicht machen. Und auch heute noch bewegen sich seine Ideen in ähnlichen Bahnen wie vor 20 Jahren. Aus philosophischen Schriften reißt er einige Sätze heraus und bezieht sie durchaus kritiklos auf sich. Örtlich und zeitlich ist er dabei immer orientiert. Sein Betteln erklärt er damit, daß er gezwungen gewesen sei, für „seine Mission“ viel Geld zu gebrauchen. „Die Überzeugung von einem hohen Beruf habe ich seit 1896; ich lernte damals einen bekannten Pastor Göhre kennen, der mich auf meine Begabung aufmerksam machte. Ich schrieb in diesem Jahr an den Finanzminister Miquel, daß ich seinem Souverän gute Ratschläge erteilen könne, vorher aber mich eifrig mit Studien beschäftigen müsse. Ich bat ihn um Geld, bekam aber keine Antwort. 1898 und Oktober 1904 schrieb ich an den Kaiser, daß meine Persönlichkeit eine besondere Bestimmung haben müsse. Ich habe in diesem Schreiben *Kant* zur Begründung herangerufen, welcher unter Hinweis auf *Plato* sagt, daß kein Fürst regieren könne, der nicht die Ideen kenne, welche zu seinem Regiment notwendig seien. *Kant* sagt in seinen Prolegomena am Schluß, es müsse jemand herkommen und solche Aussprüche beweisen. Ich habe nun persönlich die Ansicht, daß Gott nur in einem einzigen Kopf dieses leisten kann, was da gefordert wird und ich derjenige bin, der dieses leisten soll. Ich besitze eben die Ideen, welche ein Fürst gebraucht. Es muß eine Arbeitsteilung stattfinden zwischen dem Repräsentanten der Regierung und dem geistigen Erzeuger seiner Ideen und Gedanken. Ich kann aber von meinen Kenntnissen nicht eher praktischen Gebrauch machen, als bis ich die Philosophie gründlich studiert habe. Dies ist nämlich meine Vorarbeit“. Er hat philosophische Schriften von *Plato* bis *Kant* und *Schopenhauer* gelesen, und bei *Kant* hat er sich besonders in die „Kritik der reinen Vernunft“ vertieft. Im nächsten Augenblick kann er dann aber berichten, wenn er längere Zeit mit jemandem zusammen sei, so glaube er immer, der meine es nicht gut mit ihm. Zuweilen hat er auch Schimpfworte gehört, wie: „Affe, wir werden Dich schon kriegen“.

In den nächsten Jahren (1905—1907) bietet er keine neuen Symptome. Er verhält sich dem Arzt gegenüber immer reserviert, und wenn der ihm einmal die Hand bietet, so erfolgt meist kurz und kalt: „Sie wissen Herr Dr., daß ich so etwas nicht liebe“. Ein anderes Mal tritt er erregt an den Arzt heran und sagt, er verbäte sich die Schweinereien; droht dabei handgreiflich zu werden. Will über sein Innenleben keine Auskunft geben mit der Begründung, daß die andern ja schon alles wüßten. Vom 6. April 1906 bis 1908 wird Patient übrigens nach der Irrenanstalt Hten verlegt. Auch dort verhält er sich ablehnend wie bisher und zeigt nichts Neues.

Vorübergehend im Jahre 1909 ist er dann einmal einer kritischen Besprechung seiner krankhaften Erscheinungen zugänglich. Verständig und ruhig meint er über seine Eingaben an den Minister und Kaiser, er sehe ein, daß es unmöglich sei, auf diesem Wege etwas zu erlangen. Ebenso gut könne ja jeder andere den Kaiser belästigen. Jetzt sei er erst zum rechten Verständnis seiner Lage gekommen. Dann aber folgt, er bedaure, sich nicht früher der sozialdemokratischen Bewegung angeschlossen zu haben, denn dann hätte er sich als Redner ausbilden können. Den Einwurf des Arztes, daß er bei Eintritt in eine Partei seinen Ideen doch gewiß hätte Zwang antun müssen, läßt er gelten.

Ab und zu bringt er auch mal ohne jeden rechten Nachdruck die Bitte vor, entlassen zu werden; er fühle sich durchaus imstande, draußen sein Brot zu verdienen. Ein anderes Mal beklagt er sich darüber, daß ihm unrecht geschehe. Für weitere Erläuterungen ist er nicht zu haben.

Der Juni 1909 bringt eine neue Nuance im Verhalten des Kranken insofern, als er plötzlich 4 Fensterscheiben mit der Begründung einschlägt, er wolle Geheimrat

Cramer sprechen. Danach wieder ist er kurze Zeit etwas zugänglicher, spricht von einer Umgestaltung des ganzen Lebens, an der er in Wort und Schrift arbeiten wolle. Er werde sich damit an die maßgebenden Stellen wenden. Das sei die Rolle, zu der er sich berufen fühle. Fragen nach irgendwie bevorzugter Abstammung lehnt er ab. Allerdings sei nicht jeder Handwerker zur Beschäftigung mit solchen Ideen berufen. Als Beweis für seine geistige Gesundheit führt er z. B. einmal einen Brief an, den er seiner Mutter zum 70. Geburtstag geschrieben hat. Dieser Brief sei eigentlich mehr für die Ärzte als für die Mutter bestimmt, und er sei ein nicht zu vernachlässigendes Zeugnis. Allerdings jetzt sei er für die Stelle eines Reformators der Gesellschaft noch nicht vollkommen reif, aber in 10 Jahren werde er hervortreten. Bald schlägt er aber wieder ohne ersichtlichen äußeren Grund Fenster-scheiben ein. Daraufhin zur Rede gestellt, äußerte er Eigenbeziehungen. „Was bedeutet das, daß der Wärter mir in den letzten Tagen immer nachgelaufen ist, daß ich mein Essen immer so spät bekomme, und warum haben Sie mir neulich Morgen nicht Guten Tag gewünscht? Das muß doch irgend etwas zu bedeuten haben? Ohne Grund wird man doch nicht plötzlich von allen Leuten anders behandelt!“ Im August klagte er dann einmal über Schwäche in den Geschlechts-teilen, so daß ihm bei jeder Aufregung Samen abginge; diese Schwäche machten sich die Ärzte zunutze, um ihm dadurch immer von neuem zu schaden. Dabei heben sich Perioden einer größeren Reizbarkeit sehr deutlich von Perioden mit milderer Stimmung ab, ohne daß irgendein äußerer Anlaß für diesen Wechsel zu finden wäre.

Trotz seines hohen Selbstwertgefühls erkennt er doch an, daß Staat oder Behörden, die ihn hier halten, das Recht haben, ihn zur Ruhe zu zwingen. Er fügt sich aber nur mit einem deutlichen Ressentiment.

Aus dem Jahre 1911 erscheint folgender Brief bemerkenswert. Er führt den Titel „Entlassungs- und Bittgesuch des Malers Friedrich Süßrau, zur Zeit in der Heil- und Pflegeanstalt interniert“ und lautet mit guter Stilisierung und Form folgendermaßen: „Hochgeehrter Herr Geheimrat! Euer Hochwohlgeboren wollen mir gütigst gestatten, daß ich Sie davon in Kenntnis setze, daß ich seit etwa 14 Tagen die Gründe kenne, aus denen seiner Zeit durch Gerichtsbeschluß meine Internierung erfolgt ist. Was bislang heilsame Notwendigkeit war, kann aber leicht in das Gegenteil umschlagen. Ich möchte daher trotz einiger entgegen-gesetzter Bedenken dennoch auf meine Freilassung hinwirken. Ihre Mitarbeiter haben mich auf Herz und Nieren geprüft und ich glaube, diese Probe ziemlich gut bestanden zu haben, weshalb ich darauf rechne, bei Ihnen ein entsprechendes Entgegenkommen zu finden.

Unter der Voraussetzung, daß Sie gern bereit sind, mir zu meinem geplanten Vorgehen Ihren geschätzten Beistand zu leihen, erlaube ich mir, Sie mit Nach-folgendem näher zu unterrichten.

Wenn ich heute meine Lebenserfahrung überschauere, dann muß ich bekennen, daß ich so viel Wohlwollen und Entgegenkommen gefunden habe, daß ich daran denke, noch nachträglich den Versuch zu wagen, daraus Nutzen zu ziehen. So war ich nun im Sommer 1902 in Bad Sachsa a. H. in Stellung, bin während dieser Zeit des öfteren einem dort wohnenden Fürsten v. Stolberg begegnet und habe dabei den Eindruck gehabt, als ob Seine Durchlaucht sich für mich lebhaft inter-essierte. Ich habe es damals unterlassen, darauf zu reagieren. Die Erinnerung daran gibt mir indes jetzt den Gedanken ein, das vormals Versäumte nachzuholen, um auf diese Weise mein Glück zu machen, und möchte mir zu diesem Zweck ganz gehorsamst Euer Hochwohlgeboren gütige Vermittlung erbitten. Vielleicht bereitet es dem Fürsten und seiner hohen Gemahlin ein Vergnügen, eine Zeitlang Elternstelle an mir zu vertreten und meiner Wenigkeit die Wege zu einem künftigen Lebensglück zu ebnen. Natürlich bin ich meilenweit davon entfernt, mich den hohen Herrschaft geradezu aufzudrängen; ich habe Ihnen nur den Gedanken

vortragen wollen; die endgültige Entscheidung lege ich vertrauensvoll in Ihre Hände. Selbstverständlich würde ich sofort den dortigen Badearzt konsultieren und dessen Vorschriften und Anordnungen Folge leisten.

Indem ich einer gefl. Gegenäußerung von Euer Hochwohlgeboren gehorsamst entgegenharre, zeichne ich ganz ergebenst mit vorzüglicher Hochachtung Friedrich Süßfrau“.

Aus der Zeit, in der er diesen Brief schrieb, stammt noch eine Angabe des Kranken, daß er oft selbst nicht wisse, warum er erregt werde. „Ja, wenn ich das wüßte“, lächelte er geheimnisvoll, als ob er dem Arzt doch etwas zu verbergen habe.

Der Versuch, ihn nach einer gelungenen Entweichung aus der Anstalt bei seiner Familie draußen zu lassen, schlug fehl. Er hat damals seine Mutter selbst veranlaßt, zur Polizei zu gehen, um Arbeit für ihn zu besorgen.

In der Anstalt gibt er an, diese Angelegenheit sei gewiß in der Stadtverordnetenversammlung besprochen worden, und man habe sicher beschlossen, ihn wieder hierher zu bringen. In der Zwischenzeit habe er alle 14 Tage einen Erregungszustand gehabt, der aber leichter gewesen sei als die, die er in der Anstalt gehabt habe. Er gibt aber das Fortbestehen von *Gehörstäuschungen* zu. Bei alledem ist er orientiert und geordnet.

Im März 1912 klagt er dann einmal auch über Beeinflussung durch „Luftströmungen“, die bewirken, daß er in Erregung komme; diese Strömungen, die auf die „Geister“ wirkten, seien oben in der Anstalt besonders stark. Da sie aber auch in der Stadt aufgetreten seien, — schließt er — könnten sie nicht mit der Anstalt im Zusammenhang stehen, sondern müßten in seinem Zustand ihre Ursache haben. Im April gibt er dann an, hier stehe alles unter gegenseitiger Beeinflussung, er sei Paranoiker, das heiße „Danebendenker“. Das sei er geworden, da er durch den fortwährenden Umgang mit anderen Paranoikern in seinem Denken verändert und beeinflusst worden sei. Solche Gedanken lege er sich aber immer erst nachträglich und nach Ereignissen fest, die, wie z. B. das Fenstereinschlagen, über ihn kämen, ohne daß er dabei wisse, was er tue. Also auch hier die „Insuffizienz der aktuellen Persönlichkeit“ im Sinne von *Berze*.

Die Ansicht darüber, wie lange er noch bis zu seiner völligen Heilung brauche, die er immer wieder erörtert, wechselt häufig; zuweilen handelt es sich nur um 8 Tage, dann wieder rechnet er auch mit Jahren.

Der Tenor seiner Einstellung gegenüber den Ärzten ist trotz vorübergehender freundlicherer Stimmungen doch immer wieder: „Wenn ich Ihre Bildung hätte, würde ich Ihnen mit Pistolen und Säbeln kommen, ich halte mich nicht für verrückt, aber hier machen sie mich verrückt“.

Im Jahre 1915 wird im Krankenblatt hervorgehoben, daß er bei einer selbstgewählten Arbeit, dem Anfertigen von Christbaumschmuck, außerordentlich fleißig verharret. Er läßt keinen anderen heran, vergißt fast Essen und Trinken dabei. Der Februar 1916 bringt die Mitteilung, daß er seine Erregungszustände häufig nach Pollutionen hat. Wenn er eine solche nahen glaubt, ißt er tagelang wenig, um sich zu schwächen und sie nicht zum Ausbruch kommen zu lassen. Alles Weibliche lehnt er von vornherein ab. Seine Erregungen merkt er häufig kommen und bittet um Verlegung nach einer unruhigen Abteilung oder auch um ein Schlafmittel.

Es ist auch nicht zu verkennen, daß in den letzten Jahren die Erregungszustände seltener geworden sind. Seine Unzugänglichkeit verändert sich wenig, er ist dazu recht wählerisch, insofern er manchen Ärzten gegenüber sich weniger ablehnend verhält; dabei schimpft er bei dem einen gern auf den anderen und schreibt diesem die Hauptschuld an seinem Unglück zu.

Im Jahre 1919 kommt er zufällig einmal auf religiöse Dinge zu sprechen. Den Inhalt der Bibel, besonders das neue Testament hält er für Phantasie, gibt aber zu, Christus könne wohl gekreuzigt sein. Allerdings, was die Pastoren predigten,

sei Unsinn; sie seien ja vom Staat angestellt. Denn die Menschen hätten doch über den Sohn Gottes nicht Macht bekommen, und ein Gott würde das doch haben verhindern können. Dann folgt wieder die Hindeutung auf das Geheimnis, das er den Ärzten gewiß nicht verraten könne, denn die seien doch nur dazu da, die Leute dumm zu machen und sie, wenn sie sich ausgesprochen hätten, zu hintergehen. Bei solchen Auseinandersetzungen sucht er mit ironischer Überlegenheit sein ungemein großes Mißtrauen zu balancieren. Als er im September 1925 einmal einige Tage lang unter starkem Durchfall leidet und Ref. ihn durch Diät in Ordnung bringt, erweist er sich als dankbar gerührt und der Dank floß schließlich in eine Warnung für mich dahin zusammen, mir von den andern Ärzten ja nichts einreden zu lassen. Es sei doch ein ganzes System da, das gegen ihn arbeite. Aber auch jetzt zeigt er — allerdings selten — Bruchstücke seiner früheren Erregbarkeit. Man kann ihn mit der Sicherheit eines Experimentes durch Berührung des Komplexes der Krankheit, seiner Beeinträchtigungsgefühle geradezu zwangsläufig in Erregung versetzen, die dann aus sich heraus, wenn man nicht ablenkt, immer weiter wächst und sich schließlich zu einer völlig haltlosen Wut steigert. Dann schimpft er, mit dem Mund geifernd, vor sich hin; es verschlägt ihm fast die Sprache. Spricht man aber nach einigen Augenblicken oder am nächsten Morgen wieder mit ihm, so ist er bald wieder völlig ruhig, sogar freundlicher als sonst, gibt zu, daß er eben krank sei, und man hat den Eindruck, als ob er wieder gut machen wolle. Dann bietet er auch wieder seine Hilfe als Zeichner an und erledigt unter Umständen diese Zeichenarbeit mit einer geradezu erstaunlichen Sorgfalt und Peinlichkeit, allerdings auch Langsamkeit.

Überrascht man ihn in seinem Zimmer, so verbirgt er häufig das Schriftstück, an dem er eben saß und das er mit einer großen Lupe anfertigt oder stellt sich davor. Er will von diesen Schriftstücken, die er mit geradezu mikroskopisch kleinen, dabei sehr regelmäßigen, aber doch charakteristischen Zügen anfertigt, nichts sehen lassen. Ein Blatt, das mir zufällig in die Hände kam, wies aus, daß er, wie schon im Jahre 1904, sich mit philologischer Akribie Auszüge aus allen möglichen „bildenden Aufsätzen“ macht. Es sind aus früheren Jahren verschiedene Bände von mehreren 100 Seiten da. Während er 1903 auf diesen Seiten nebenbei eingehendst Tagebuch führte und jeden Abend das Resumé des Tages zog, enthalten die Blätter jetzt nur noch Exzerpte aus Gelesenem verschiedenster Bedeutung und Provenienz. Von einer eigentlichen Verblödung kann bei Süfrau nicht die Rede sein. Es ist auch jetzt immer wieder erstaunlich, welch engen Kontakt sein Wahnerleben mit dem geistigen Leben, allerdings weniger seiner näheren Umgebung, von der ihn sein wahnhaftes Erleben stärker trennt, als vielmehr der weiteren Welt zu unterhalten sucht. Für diese fühlt er sich berufen und bestimmt — zudem, mit einer Idee ergeben sich weniger Reibungsflächen als mit einem Menschen des täglichen Lebens. Über ferne Angehörige äußert er sich selten, dann aber ganz herzlich.

Dem Körperbau nach ist Süfrau auch heute noch derselbe mittelgroße Asthener, der er auch schon vor über 23 Jahren war.

Sexauer und Süfrau ähneln sich in gewisser Weise. Der erstere weist neben größerer Bildung wohl von vornherein ein etwas höheres geistiges Niveau auf, aber beide Kranke zeigen beim Fehlen jedes originellen Schwunges der Persönlichkeit andererseits die Wesenszüge so mancher schizophrener Originale. Die Fraktur ihrer seelischen Persönlichkeit durch die Krankheit läßt Trümmerhaufen, Ruinen zurück, in denen sich doch da und dort und immer wieder ein gewisses Bildungsbedürfnis und schließlich sogar eine gewisse Zielstrebigkeit regt. Es handelt sich

immerhin dann doch wieder um geschlossene Persönlichkeiten. Die Idee des wahnhaften, hoch gestellten Zieles wird — vor allem bei *Süfrau* — nie klar erörtert, krankhafte Eigenbeziehungen spielen eine Rolle, das sphärische Dunkel herrscht vor. Damit wird aber ein deutlicher Unterschied vom Gesunden nicht herausgestellt, denn die Zukunft, das, was kommen kann und soll, wird ja häufig nur mit ähnlicher Ungewißheit erlebt.

Dies Zukünftige, Erstrebte und Gewollte mag von beiden Kranken gewiß ab und zu mit der Gegebenheit der Erfüllung erlebt werden. Das ist das Tagträumen so vieler Schizophrener. Doch häufiger wird die Wirklichkeit dieser Träume stören und das Erlebnis des Widerspruchs mit dem Leben des Alltags provoziert zum Teil die Erregungszustände, die im Alter jetzt bei beiden Kranken mehr und mehr zurücktreten. Neben den reaktiven stehen die „endogen“ bedingten und diese treten in späteren Jahren wohl noch mehr zurück als die ersteren.

Bei beiden Kranken steht das krankhafte Geschehen gewiß schon eine ganze Reihe von Jahren still; ein irgendwie merkbarer Fortschritt liegt jedenfalls nicht vor. Beachtenswert sind aber doch schon im groben folgende individuelle Verschiedenheiten. Sexauer weist auf einem Urlaub in ungefähr dem gleichen Alter, in dem *Süfrau* sich vorübergehend aus der Anstalt beurlaubte, einen (gewiß reaktiv ausgelösten) Stuporzustand auf, während *Süfrau* angibt, daß ihn damals die Halluzinationen draußen geringer belästigt hätten als in der Anstalt.

Im großen und ganzen zeigen aber beide Kranke in ihrer Affektivität durchaus nichts von einer eigentlichen Abstumpfung, wie überhaupt die „affektive Verblödung“ lange nicht die Bedeutung bei den Schizophrenen hat, wie man nach den Lehrbüchern annehmen könnte. Sie stehen mit einer, allerdings elektiven Lebendigkeit den Dingen der Außenwelt gegenüber. Immer wieder aber erwachsen ihnen aus dieser Nähe Konflikte, immer gibt es neue Zusammenstöße. Sie suchen einzugreifen in das Getriebe des Lebens, fühlen sich dazu berufen, aber immer wieder tritt der Konflikt zwischen ihrer schizophrenen Innenwelt und der tatsächlichen Außenwelt hervor. Aber hinter diese reelle Außenwelt projizieren sie doch wieder die eigene Innenwelt. Sie verhalten sich ablehnend gegenüber der Umgebung, fühlen sich dabei auf das innigste verbunden mit ihrer Idee dieser Umwelt. Es scheint mir bei diesen, wie bei vielen anderen Schizophrenen die Fähigkeit persönlicher Hingebung, die spontanen Hingebungsneigungen im Sinne von *Klages* einen sehr deutlichen Unterschied aufzuweisen, je nachdem es sich um Hingabe zur außerpersönlichen Welt oder zur menschlich-persönlichen Welt handelt.

Bei beiden Kranken findet aber nach Zurücktreten der akuten Störungen, nach der damit verbundenen Beruhigung ein weiterer Ausgleich statt, der als Ausdruck der biologischen Funktion des Alters

angesehen werden kann. Es kommt vor allem zu einem Ausgleich der reaktiven Schwankungen, der „Schwächen der Selbstbeherrschung“ (*Klages*) und schließlich tritt eine Milderung hervor, für die wir nicht etwa nur eine Abschwächung des Prozeßhaften im Hirn ansehen können, sondern für die das Altern von sich aus beherrschend eingreift. Es werden so dem Wahn die Hilfsquellen der Affektivität verlegt oder abgegraben.

Gegenüber dem hier wenn auch deutlichen, so doch immerhin nur geringfügigen Wandel der Erscheinungen mit zunehmendem Lebensalter bringt der folgende Krankheitsbericht diesen deutlicher zum Ausdruck.

3. Christoph *Fleißig*, ein in Ostfriesland 1859 geborener Bauer, kam im Mai 1898 in unsere Anstalt zur Begutachtung und verweilte seit August 1898, also nahezu 30 Jahre, in ihr.

Aus einem der Krankengeschichte beigelegten Auszug der Gerichtsakten ergibt sich folgendes:

Fleißig wurde schon im Jahre 1882 und 1884 wegen Körperverletzung mit je 2 Monaten Gefängnis bestraft. Im November 1896 kommt er in angetrunkenem Zustand in das Haus einer ihm bekannten Frau, wirft deren Tochter im Verlauf eines Gespräches vor, sie hätte sich mit einem Manne namens Dreset „aufgehalten“, und zwar als 14jähriges Mädchen in der Schule. Der Mutter des Mädchens gegenüber erklärt er dann, er habe damit sexuellen Verkehr mit dem Lehrer gemeint, und davon habe er in der Wirtschaft gehört. Als er polizeilich darüber vernommen wird, gibt er an, all das habe ihm der Vater des Mädchens selbst in der Wirtschaft erzählt. Und zwar sei das Gespräch deswegen darauf gekommen, weil er um die Tochter gefreit habe, und da habe man ihm zum Ausdruck bringen wollen, daß er zu gut für sie sei. Das habe ihm der Vater selbst zu verstehen gegeben. Die Mutter des Mädchens sei damals dabei gesessen und habe ihn dann beim Nachhausegehen gebeten, mit nach der Wohnung zu kommen und bei ihrer Tochter zuzuliegen oder schließlich bei ihr selbst. Über all das habe er sich geärgert und habe das an dem fraglichen Abend den Leuten auch zum Ausdruck gebracht. Ob diese Angaben über die Familie stimmten, wisse er selbstverständlich nicht genau. Zeugen, die herangezogen wurden, konnten sich des Gespräches in keiner Weise erinnern. Gegen die Verurteilung zu 2 Monaten Gefängnis wegen verleumderischer Beleidigung erhebt Fleißig Einspruch: er habe sich im vergangenen Herbst und Winter häufig „in besinnungslosem Zustand“ befunden. Der Vater des Kranken bestätigte diese Angaben, sein Sohn habe ihm gegenüber sich auch dahin geäußert, es sei ihm etwas eingegeben worden. Eines Tages habe er allerlei Zeug zerschlagen und ins Feuer geworfen. Ein anderes Mal habe sein Sohn ohne ersichtlichen Grund versucht, ihn zu erwürgen, und er sei nur durch Hilfeleistung eines anderen (der auch als Zeuge vernommen wurde und diesen Tatbestand erhärtete) gerettet worden. Ein weiterer Zeuge bekundet, daß ihm der Kranke seit längerer Zeit verändert vorgekommen sei. Eines Tages sei er zu ihm gekommen und habe ihm gesagt, er sei von zwei Frauenzimmern behext worden, müsse deshalb nach E. zu einer klugen Frau gehen. Sein Pferd sei behext, ein Füllen sei schon geboren, aber nicht mehr vorhanden. Die Stute habe aber trächtig und gesund noch im Stalle gestanden. In der Berufsungsverhandlung wird Fleißig vom zugezogenen Gutachter zwar für geistig normal, wenn auch unter dem Einfluß des Alkohols stehend, beurteilt. Das Gericht nimmt jedoch Geisteskrankheit an und spricht ihn frei.

Dagegen erfolgt im März 1898 eine Verurteilung wieder wegen Körperverletzung zu 2 Monaten Gefängnis. Fl. hat damals betrunken auf der Straße liegend,

einen Hinzukommenden mit einer Schnapsflasche ins Gesicht geschlagen. Kurze Zeit danach wird Anzeige über Fl. erstattet, weil er den Gemeindevorsteher mit Schimpfworten bedacht hat. Fl. stellte sich am Abend vor dessen Haus auf, rief ihm in 10—15maliger Aufeinanderfolge zu „schwarzer Teufel, weißt Du, daß ich eine Pistole habe, ich will Dich durchs Fenster totschießen“. Ähnliches hat sich auch mit anderen Leuten ereignet. Der Gemeindevorsteher äußert dann aber die Ansicht, Fl. spiele nur den Geisteskranken. Er lärme zudem nur in betrunkenem Zustand. Wenn er nüchtern sei, halte er ihn für ungefährlich. Fl. glaube auch an Zauberei. Man erzähle sich außerdem, daß er kürzlich mit offenem Messer herumgelaufen sei. Nunmehr hält der Kreisphysikus den Fl. „für einen Zweifelhafte“ und beantragt die Aufnahme in eine Irrenanstalt.

Bei der ersten Aufnahme verhält sich Fl. hier ruhig. Nachts schläft er schlecht. Alle Fragen beantwortet er mit einem überlegenen Lächeln (Mai 1898). Er sei aus Rache hierhergeschickt worden, und zwar sei er nationalliberal, und man wolle ihn durchaus zum Freisinnigen machen. In den Wirtschaften hätten ihm die Leute etwas ins Bier getan, davon sei ihm ganz komisch geworden. Für den Aufenthalt in der Anstalt müßten ihm die „Anderen von draußen“ im Monat 100—200 Mark zahlen. Zudem hätten sie einen Apparat, mit dem sie ihn auch hier quälen könnten. Weiterhin äußerte er sich in zerfahrener Weise dahin, daß er eine schöne Stute habe, die 14000 M. koste. Von Majestät bekomme er 1 Million, weil er treu zur nationalen Sache halte, obschon er freisinnig sei oder vielmehr als freisinniger Reichstagskandidat aufgestellt werden solle.

Körperbaulich ist er der damaligen Schilderung nach als hochgewachsener Leptosomer anzusehen, und auch jetzt wird man zu einem anderen Urteil nicht kommen können.

In der Krankengeschichte wird weiterhin gesagt, daß Fl. an einer ausgesprochen artikulatorischen Sprachstörung leide. Dazu trete beim Sprechen, namentlich schwerer Worte, ein fibrilläres Zittern der Gesichtsmuskulatur auf. (Das mag mit dem vorausgegangenen starken Alkoholgenuß zusammenhängen.) Tremor der gespreizten Finger bestand nicht.

Aus der ausführlichen Untersuchung des Fl. in den ersten Tagen des Anstaltsaufenthalts (1898) seien einige Bruchstücke angeführt.

(Von wem sind Sie gequält?) „Von den Freisinnigen. Nämlich ich sollte auch freisinnig werden“.

(Wie quälen sie Sie?) „Sie lassen mich keine Ruhe bei Tag und bei Nacht“.

(Wie machen sie das?) „Das wird mit meinem Vieh auch. Mein Vieh quälen sie. Die Mädchen mit ihrer Unheimlichkeit kommen mir (zeigt auf sein Genitale) und die Männer auch“.

(Was machen denn die Mädchen?) „Man kriegt mich unheimlich her, als wenn ein Mann bei einer Frau ist“.

(Was machen die Männer?) „Quälen mich den ganzen Tag, des Nachts im Hause herum, als wenn sie mich totschießen wollten. Die Hühner haben sie weggeholt und das Vieh ruiniert.“

(Halten Sie mich auch für freisinnig?) „Jawohl, das denke ich“.

(Weshalb meinen Sie das?) „Da möcht' ich wohl die Auslegung von Ihnen haben, Sie sind ja Professor!“

(Was sind denn die Freisinnigen?) „Das sind ja Menschen“.

(Was für Menschen?) „Da sind Dumme und Kluge drunter, je nachdem der liebe Gott sie geschaffen hat“.

Weiteren Fragen weicht er aus, erklärt aber schließlich: „Die Freisinnigen sind ja die Freimaurer. Nämlich ich habe den heiligen Geist empfangen, ich bin ebenso klug wie die Freisinnigen. Ich weiß ganz genau, wieviel Gestorbene beim allmächtigen Gott sind. Das goldene Ramaran (?) und das große holländische Feuer habe ich im Geist gesehen und habe dadurch den heiligen Geist empfangen. Ich habe

die Schule mit den Freisinnigen durchgemacht; ich bin so klug, wie Sie. Ich weiß, daß die Freisinnigen meine Gedanken kennen usw.“. Die Mädchen riefen auch zuweilen nach ihm. „Zu Hause kam auch des Königl. Landrats Schwester nachts, und ich mußte mit ihr die Heiratsgeschäfte machen“.

Bei der 2. Aufnahme fuhr er den Arzt an, was ihm denn einfallt, ihn für verrückt zu erklären, er habe den heiligen Geist empfangen und sei imstande zu heilen. Er wisse, was den Leuten fehle, wovon die Ärzte keine Ahnung hätten. Er sei ein Werkzeug Gottes. Zunächst weigerte er sich zu essen (August 1898). „Ich habe genug geistige Speise, da verspüre ich keinen Hunger. Ich habe auf das Geheiß Gottes schon 19 Tage gehungert“. Gott sei mit ihm, habe ihn zu seinem Propheten auserkoren.

Sein überlegenes Verhalten äußerte er auch den anderen Kranken gegenüber, die er „zu albern“ fand. Als der Arzt einmal auf einer Abteilung nach dem Geburtstag eines der Kranken fragte, meinte Fl.: „Ich weiß, wann der geboren ist, kenne sogar die Stunde und die Minute seiner Geburt, brauche sie aber Euch nicht zu nennen“.

Weiterhin äußerte er ab und zu allerlei mystische Vorstellungen, über die er mit dem Arzt aber nicht zu sprechen brauche, da der auch die „Künste der Verheimlichung“ kenne und Freisinniger sei.

Bei manchen Versuchen der Unterhaltung zeigte er eine Explosibilität, die in vielen der des Kranken *Süßrau* ähnelt. Nur wurde er dabei sehr häufig handgreiflich. Dies vor allem auch, wenn er einmal gebadet oder zur Arbeit gebracht werden sollte.

Im Oktober 1900 sprach er nach dem Bericht der Krankengeschichte in einem Kurs für die Kreisphysici „in vollständig unverständlichen, an orientalische Sprache erinnernden Worten“.

Zuweilen näßte er auch nachts ein. Schrie laut auf, sang, schimpfte. Doch wird auch von Zeiten größerer Ruhe berichtet.

1901: Lacht zeitweise unmotiviert vor sich hin; im übrigen stumpf, zu keiner Arbeit zu gebrauchen. Hält sich aber reinlich.

Seit November 1900 geht er übrigens regelmäßig mit zur Arbeit und von da ab betont die Krankengeschichte immer wieder, daß er ruhiger geworden sei. Nur nachts spreche er ab und zu laut vor sich hin. Im übrigen unzugänglich.

1904: ...sein Gesichtsausdruck ist äußerst listig und verschlagen. Leider ist er zu einer Unterredung nicht zu haben. Er umgeht in seinen Antworten jede einzelne Frage immer vorsichtig, gibt ausweichende Antworten, die listig und witzig sind und die Lacher auf seine Seite bringen.

Von seiner Erregbarkeit gibt folgende Angabe der Krankengeschichte ein Bild: April 1906: (Die Stadt hier?) „Ja, die kenne ich nicht. Wie sollte ich die kennen. Ach nein, wie kenne ich solche Stadt“. Bei Wiederholung der Frage wird er sehr erregt, droht handgreiflich zu werden. Bei einer Erkundigung nach einer Erkrankung am Knie (er hatte da eine Schleimbeutelentzündung) wird er wieder ruhiger, ergeht sich dann aber in mörderischem Geschimpfe über die Behandlung. Dabei nimmt sein Gesicht einen zornigen Ausdruck an, man kann deutliches Zittern der gesamten Muskulatur bemerken. Da er im ostfriesischen Dialekt und sehr schnell spricht, ist er kaum zu verstehen. Einmal hört man, er habe als 10jähriger Junge für Rußland und Frankreich vor den Regierungen ein Examen gemacht; dann, daß er die ganze Welt sprechen lassen könne, und daß es falsch sei, wenn die Leute behaupteten, sie sprächen selbst. Dies seien immer andere. Auf genaueres Befragen erklärt er, es seien die Weiber, die Weiblichkeit, wie sie die Männer anführen, die das Sprechen regieren. „Sie umspinnen die Menschen, dann kann ich nicht sprechen; dann kommt von ihnen eine Blendung, und man muß sagen: das ist Wahrheit, Wahrheit“. Daß der Arzt überhaupt frage, sei auch eine Machenschaft der Weiber; sie quälten die ganze Menschheit. Während seiner Erzählung, bei der er eben erst

berichtete, daß er sich durch diese „Weiber“ nicht mehr beeinflussen lasse, horcht er mit einem Male auf: „Hören Sie es jetzt. Dies war wieder von den Weibern“. Der Arzt könne allerdings kaum etwas davon hören, da er nicht das „Studium“ hiervon besitze. Seinen Angaben nach leidet er hauptsächlich unter sexuellen Beeinflussungen. Von diesen nimmt er an, daß sie ebenso stark auch bei anderen existierten. Bei Schilderung dieser Tatsachen tauchen Reminiszenzen an den Beginn seiner Erkrankung auf, wo er den Lehrer unzuchtiger Beziehungen mit seinen Schülern bezichtigte. Dann folgen Betrachtungen über den Unterschied zwischen Tier und Mensch, deren Kernpunkt — soweit er zu verstehen ist — darin besteht, daß die Menschen *über* ihren sexuellen Empfindungen stehen sollten. Dabei teilt er die Menschen in verschiedene Klassen ein, die sich durch den „Verstand und ihre Lust“ voneinander unterscheiden. Die Aufeinanderfolge seiner Worte wirkt etwas „ideenflüchtig“, er schmückt sie häufig durch Bibelsprüche aus, liebt einen pathetischen Ton. Er glaubt weiterhin, alle Vorgänge der Welt hören und sehen zu können, denn „er steht über allem, er ist im klugen Stande“. Die übrigen gehören dem „dummen Stande“ an. Das kann aber für sie nicht beleidigend sein, denn diese Einrichtung ist von Gott gegeben. Als der Arzt ihn fragt, ob er wohl wisse, was er niederschreibe, meint er gutmütig lächelnd, das sei zu niedrig für ihn. Er steht über Licht und Finsternis. Er ist beim lieben Gott; die anderen sind nur im „Wonnestande“. Er ist „von Jugend auf erhöht“.

Auf die Vergiftungsideen, die er bei der Aufnahme äußerte, geht er nicht mehr recht ein. Doch meint er, bei der einen Fütterung sei ihm gewiß Gift eingegeben. Von den Freimauern und den Freisinnigen, die er bei der Aufnahme für die Quälereien verantwortlich machte, weiß er jetzt nichts mehr. Eine geordnete Darstellung der Vorgänge, die zu seiner Aufnahme in die Anstalt führten, kann er nicht geben. Bei weiterem Verlauf der Unterhaltung werden seine Worte immer unzusammenhängender, Größenideen treten immer grotesker hervor. Er ist der Herr über die Erde, kann alles, weiß alles und hat alles geschaffen. Eine Prüfung der Merkfähigkeit macht er durch seine Unachtsamkeit auf die gestellten Aufgaben hinfällig.

Rechenaufgaben will er nicht lösen können. Über landwirtschaftliche Dinge ist er einigermaßen unterrichtet, Fragen nach geographischen Verhältnissen usw. beantwortet er nicht. Es war nicht zu erfassen, ob dieses Nichtantworten Ausdruck für ein Nichtwissen war. Über Ort wie Zeit erweist er sich orientiert. „Er hatte sichtbar ein Vergnügen an dieser Unterhaltung, machte Scherze, sprach in Klangassoziationen oder in einem ganz unverständlichen Dialekt, begleitete seine Worte mit ganz theatralischen Gebärden. Eine Demenz scheint nicht vorhanden zu sein“.

1911: Von einem Vormund will er durchaus nichts wissen. Bei der Arbeit (im Kuhstall) ist er fleißig, auf der Abteilung sitzt er meist für sich allein herum, ohne Anschluß zu suchen, ohne irgendwie ein Interesse für die Umgebung zu zeigen, das über sein Arbeitsbereich hinausginge. 1915: Wird stumpfer, setzt häufiger die Arbeit aus, angeblich wegen Kreuzschmerzen. Ab und zu bringt er seine Wahnideen vor, schreit, wenn er sich gereizt fühlt. Pat. antwortet nur ganz kurz, gleichgültig, oft abwegig.

1916: „Wird immer stumpfer und teilnahmsloser“.

1917: „Stumpfe Euphorie. Psychisch ganz zerfallen“.

1921: Sehr fleißiger und zuverlässiger Arbeiter, aber ganz unzugänglich. Wird sehr grob, wenn man ihn nach seinem Befinden fragt. Will von keinem der Ärzte etwas wissen, redet den Arzt mit „Du“ an, er solle ihn in Ruhe lassen. „Ihr seid so dumm, wie ein Rekrut“. Daß er in einer Anstalt sei, will er nicht zugeben. Auf die Frage nach dem „Warum“: „Mußt Du ja wissen, Kühjunge“.

Trotz der in der Krankengeschichte immer wieder betonten Unzugänglichkeit erwies sich der Kranke doch immerhin bei Unterhaltungen, die ich im Februar 1927 mit ihm führte, als relativ zugänglich. Es gehe ihm hier ganz gut. Die

Regierung habe eingesehen, daß es besser für ihn sei, hier zu sein. (Weswegen?) „Wegen Prozessieren“. Er habe Wasser- und Pumpenprozesse gehabt. „Ich war ein irriges Objekt und muß nun hier sein“. (Irriges Objekt?) „Ich hatte ja mein Bauerngut und Kontrakten und wollte das Wasser durch meinen Garten führen, was nicht anging“. (Gefängnis gehabt?) „Mehr als — unschuldig. Weil ich ehelichen Stand führte gegen Obrigkeiten“. (Wieviel im ganzen?) „Zweimal einen Monat, dann 14 Tage ohne Essen und Trinken. Wenn ich Essen und Speisen annahm, dann hatte ich die Gefängnisstrafe angenommen. Da ließen sie mich wieder nach Hause gehen. Ich wurde von der Polizei abgenommen und ins Gefängnis gebracht. Weiß nicht, weshalb. Da hat ich um Speise und Trank, welche mir als Untersuchungsmann zustehen. Das wollten sie mir nicht geben, sondern Gefängnispeise. Da verzichtete ich darauf. Da wurde ich wieder nach Hause geschickt“. Daß er mal behauptet habe, ein Mädchen habe Unzucht getrieben, daran kann er sich anscheinend nicht mehr erinnern. (Wegen Körperverletzung bestraft?) „Ja, hatte gar keine Körperverletzung, hatte ja gar keinen schuldig gemacht. Weil Zeugen das so beurteilten, deswegen wurde ich verurteilt“. Er habe einen dicken Rechtsanwalt gehabt, — den dicken Bergel —, der habe nichts dagegen getan. „Vom Obergericht ist es bei uns erschienen, daß ich nicht schuldig bin — da saß ich schon im Gefängnis. Als ich herauskam, da war es verloren. Wenn ich nicht erschien, wurde ich polizeilich abgeholt ... so mußte ich erscheinen“.

In der Anstalt sei er nun schon 23 Jahre lang, und zwar seien es im vergangenen Frühjahr 23 Jahre gewesen. (Doch schon länger hier!) Er wisse ja nicht, welches Jahr wir jetzt hätten, ebenso wenig, in welchem Jahr er hier aufgenommen worden sei. Jedenfalls sei er jetzt 63 Jahre alt und 40 Jahre sei er alt gewesen, als er hierhergekommen sei. Dann gibt er richtig an, daß er am 15. Mai 1859 geboren worden ist. Um das jetzige Jahr kümmere er sich in keiner Weise.

Daß er hier mal zugeschlagen habe, bestreitet er auf das energischste. Er habe doch immer fleißig gearbeitet.

Stimmen gehört zu haben, stellt er in Abrede: „Ich bin ja der, der über alle die Urteilsvollstreckung macht; als ich erst 10 Jahre alt war, machte ich schon über den Kaiser oder Napoleon alles ab. Der Kaiser ist ja nur mein Knecht und Napoleon mein „Schleiflierer“. Als Ref. nach der Bedeutung dieses Wortes fragt, gerät Pat. in immer größere Erregung. Ref. könne eben gar nichts, nicht französisch, nicht englisch, nicht deutsch, denn das Wort sei ein deutsches. „Ich führe ja das Buch über Euch alle. Der Kaiser ist viel zu dumm, als daß er mit mir auf die Schule gegangen sein könnte. Ich lasse die Welt vernichten, weiter gar nichts. An den lieben Gott glaube ich in keiner Weise, das ist ein großer Gesellenbummler“. Als Ref. sich danach erkundigt, ob er denn rücksichtslos die ganze Anstalt verderben wolle: „Gewiß! Wenn Sie gegessen und getrunken haben, dann gehen Sie flöten“. Dem Ref. selbst wolle er gewiß nichts tun, aber er gehe an „seinem eigenen Kontrakt“ zugrunde. Ref. werde hoffentlich doch wenigstens wissen, was ein Kontrakt sei.

Heiraten habe er gewiß nie wollen: „Die klötigen Huren können bei mir nicht in der Wohnung sein“. „Klötige Huren“ bedeute so viel wie „dumm wie Ochsen“.

Die Frage, ob er nun selbst Gott sei, beantwortet er mit: „Ja, das ist gewiß. Gott ist nur ein Gesellenbummler. Und Sie haben Gott auch nicht, denn Sie halten den Satan nur für Gott“.

Auf den Widerspruch seiner Gottstellung mit seiner Beschäftigung im Kuhstall hingewiesen: „Das wollt Ihr ja, da richtet Ihr Euch selbst zugrunde. Da will ich alles kaputt machen, alles schneeweiß vergehen lassen, das, was zur Strafe anlangt“. Mit den Leuten auf seiner Abteilung vertrage er sich gut, allerdings (leicht lächelnd), er müsse wohl auch mal dagegen reden, was die Bösen antrügen. Bei weiteren Fragen wird er wieder zunehmend erregt und expektoriert sich dahin: „Sie wollten zur Schule gehen, waren aber zu dumm und wurden nach Hause

geschickt. Da haben Sie sich verkauft an Leib und Seele, an Juden und Napoleon. Ich kenne Sie ja, nicht wahr? Sie haben keine Schuld. Sie sind zu schwach, Sie können ja den Spruch noch immer nicht. Der alte Papst ist es, der hat ja den Ablass und ein bißchen zu essen und zu trinken. Dann sitzt er in Hameln und dann hier“. (Der Papst ist ja doch in Rom!) „Ach, der hat ja 44 Jahre in Hameln gegessen. Er hat Urlaub empfangen nach Berlin zu gehen“. (Es gibt ja keinen Kaiser mehr.) „Ja, 72 ist er gegen mich gestürzt. Im 11. Monat hat er einen Kampf gemacht. Sie kennen das nicht? Sie wissen nicht, wie die übrigen Behörden, wie wir uns streiten?“

Auf der Schule habe er das ganze Rechenbuch auswendig gekannt, aber französisch noch nicht. 69/70 sei durch ihn alles wieder in Ordnung gebracht worden. Er habe damals mit Engländern, Russen usw. zu tun gehabt, „nur die Franzosen haben keinen Frieden“.

(Wann war der letzte Krieg?) „70 und 71; das genügt mit Franzosen und Engländern. 2 Teile kriegen nicht den 3. Teil. Da nahm er das Bünd mit Napoleon und da strich ich das ganz. Ich wurde nach Ungarn geschickt, ein Deutschenverräter zu sein, zum Bünd mit Napoleon. Deshalb kam ich in das Gefängnis, und er brachte falsche Zeugnisse vor, so wurde ich davon betroffen. Ich habe die Gesetze zu Hause. Weil die Engländer wußten, daß ich alles mache, daß der Kaiser nur mein Knecht sei; die machten die falschen Zeugnisse“.

1914—1918, das sei nur ein Hanswurstestreich gewesen. Eine Partei habe die andere immer etwas zurückgejagt und dann habe sie zu essen gehabt. Das habe sich dann auf der anderen Seite genau so zugetragen. „Es ist, wie wenn Kinder in die Schule gehen. Da schlagen sie sich gegenseitig mit Stöcken“.

Er müsse hiebleiben, denn er werde nie wieder zurückgeschickt. Wenn er hier weggehe, dann nütze ihm das nichts. „Ich sollte mein Bauerngut führen und die anderen wollten mir nicht helfen, da konnte ich nichts mit anfangen“. Die anderen Ärzte hier seien auch nur ein bißchen so durch die Schule gegangen.

Die Namen der Mitkranken auf seiner Abteilung will er nicht wissen. Als ihm Ref. den Namen eines der Kranken nennt, der in seinem Verhalten sehr auffallend ist, meint er: „Der ist ja selbständig und kann selbst reden“.

(Sind Sie krank?) „Nur am Fuß ein bißchen“. Geisteskrank zu sein stellt er in Abrede, lehnt das lächelnd ab und fährt fort: „Das ist die Meuenstädter, die Kindsmörderin, die Ihnen das einbläst. Ich kenne die Hure, die treibt sich mit Matten und Besen im Moore herum. Sie hat diese Nacht wieder eine Kleine umgebracht“. (Woher wissen Sie das?) „Ich sehe das doch nachts, wenn ich schlummere“. Pat. sieht dann eine Pflegerin vorbeigehen, greift Ref. an den Arm, weist hinaus; von der wisse er, daß sie heute Nacht ein kleines Kind geboren habe, „und sie hat es verkauft an die eigentliche Hure, die Meus, die Ihnen das einflößt. Die Blonde hat das Geld aus der Kasse genommen und das Mädchen damit befriedigt“. Weiterhin wird er wieder erregter, schreit gegen Ref. los, er habe doch auch Geld aus der Kasse genommen, und zwar wisse er genau, es sei heute Nacht 11 Uhr 15 Minuten gewesen. Bei Einspruch des Ref.: er will ihm doch schließlich keine Strafe andeuten lassen. „Das weiß ich genau, jede Sekunde, wie und wann das gemacht ist. Ich weiß, was in ganz Deutschland in jeder Minute passiert. Gesagt wird mir nichts, ich weiß das eben. Deshalb gebe ich Ihnen gar keine Schuld“. Schließt dann ohne ersichtlichen Zusammenhang an: „Wenn Sie kein bares Geld für Speise und Trank haben, dann ist die Speise verflucht, dann bekommen Sie das Kneifen im Leib“.

Verabschiedet sich aber schließlich trotzdem recht freundlich vom Ref. Der solle sich nur immer wohl fühlen, er sei der Adler und habe alles ausgemacht. Mit einem kleinen Mann habe er im Garten verhandelt und da alles festgelegt. Legt sich noch einmal bequem in den Stuhl zurück. Wenn er das tue, so spreche

er mit den Leuten in Paris und England. Vormachen könne er das allerdings nicht.

Nach dieser langen Aussprache verhielt er sich bisher immer recht nett und freundlich, lachte gern bei irgendeinem Scherz, wenn er auch meist still und zurückhaltend blieb. Immer wieder kommt ein gewisses Gefühl der Überlegenheit bei ihm zum Ausdruck. Er liebt es, mit einer gewissen großen Geste den Arzt zu begrüßen, wenn er auch im nächsten Augenblick wieder seine einfache Arbeit im Kuhstall verrichtet.

Bei einer Bestimmung des Blutdrucks, die er erfreut und geehrt aufnahm, zeigte er einen Blutdruck von 170/85 mm Hg. Weitere körperliche Zeichen von Arteriosklerose bestehen sonst nicht bei ihm.

Der ausführlich wiedergegebene Fall braucht auch keiner genaueren Begründung der Diagnose als einer Schizophrenie.

In den Beginn seiner Erkrankung sind Perioden von Trunksucht eingeschoben. Möglicherweise handelt es sich dabei schon um eine Folge der krankhaften Veränderung. Andererseits kann gewiß die erregende Wirkung des Alkohols zu einem deutlicheren Hervortreten der schizophrenen prozeßhaften Symptome geführt haben. Wenn der Kranke dann wieder ausgeglichener, ruhiger war, mag es für einen Nichtfachmann — wie den Kreisarzt — gewiß nicht leicht gewesen sein, die Krankheit als solche zu erkennen. Die Richter entschieden sich einmal für Krankheit, das nächste Mal dagegen.

Man könnte in den mehrmaligen Rohheitsdelikten ebensogut auch nur einen Ausdruck des anlagemäßigen Charakters sehen, ohne die Krankheit als solche dafür heranziehen zu müssen.

Im Beginn der Krankheit spielen halluzinatorische oder illusionäre Erlebnisse eine größere Rolle, als sie es späterhin tun. Möglicherweise hat der Alkohol auch dabei begünstigend mitgewirkt.

Die Form der Erkrankung, wie sie bei Fleißig schließlich den ganzen Verlauf beherrscht, ist die eines schizophrenen Größenwahns, der in seiner Zerfahrenheit, damit, daß er zum Teil auf Sinnestäuschungen sich gründet, vor allem beim Rückblick eine Unterscheidung von einem paralytischen Größenwahn leicht macht. In den Jahren der Aufnahme wurde ja vorübergehend an das Vorliegen einer Paralyse gedacht.

Körperbaulich ist zu betonen, daß Fleißig gewiß kein Pykniker ist, sondern schon nach Beschreibung und Bild in der Krankengeschichte als Leptosomer zu registrieren ist.

Interessant und beachtenswert erscheint vor allem einmal, daß der Größenwahn hier eben nur ein Gefäß darstellt, eine Form, in die die verschiedensten Inhalte nacheinander gegeben werden. Aus den verschiedenen Explorationen der verschiedenen Jahre geht das ohne weiteres hervor, so daß ich nicht näher darauf einzugehen brauche. Alles mündet schließlich in einer Eigenbeziehung auf die zentral gestellte Person des Kranken, die gottähnlich wird, über alles Bescheid weiß und zwar unmittelbar weiß, ohne erst hören zu müssen. Trotz aller Zerfahrenheit ergibt sich so mit zunehmendem Alter auch hier eine Zentrierung.

So treten im Verlauf des Lebens des Kranken die Gedanken an die Freimaurer und Freisinnigen völlig zurück. Er weiß wohl selbst nichts rechtes mehr davon. Anders ist es mit den sexuellen Beeinflussungen, die er auch jetzt noch, wenn auch nicht mit der Betonung des initialen Wahns in abgeschwächter Form festhält. Es deutet das wohl auf die vitalere Stellung der Sexualität hin.

Er schmilzt ohne weiteres die Erlebnisse über den Krieg von 1870/71 mit dem letzten zusammen, nicht ohne schließlich darauf zu kommen, daß der letzte Krieg doch nur ein Hanswurstestreich gewesen sei. Mit einer Entfremdung der Umwelt überhaupt geht ebenso eine Entfremdung der Verhältnisse der letzten Zeit einher. Es ist das eine Erscheinung, wie ich sie bei mehreren anderen Kranken beobachten konnte, die den Ereignissen der früheren Zeit eine wesentlich größere Bedeutung zulegte, als den Ereignissen der letzten Jahre. Es mag das zum Teil auch damit zusammenhängen, daß die Erlebensfrische und Erlebensnähe der realen Umwelt vor dem Einsetzen und im Beginne der Erkrankung eine viel größere ist als nach der prozeßhaften Veränderung, die vor allem auch die Werte des Erlebens verschiebt.

Im Hinblick auf die Affektivität weist der Kranke eine große Ähnlichkeit mit Süßrau auf. Neben in den letzten Jahren zunehmend milderer Grundstimmung weist er immer noch eine Explosibilität von einer gewissen Schwungkraft auf. In früheren Jahren kam es dann zu Handgreiflichkeiten, jetzt hat das Alter gewiß auch da mildernd eingewirkt. Es hat vor allem die „sexuelle Beeinflussung“ etwas persönlichkeitsferner werden lassen. Oben ist ja schon betont, daß bei der Exploration der letzten Jahre hauptsächlich noch über die Hure, die sich herumtreibe, geklagt wurde, während in den ersten Jahren der Erkrankung der Patient vor allem immer wieder über unmittelbare geschlechtliche Beeinflussung des eigenen Körpers klagte.

Die magisch-mystische Einstellung des Kranken mag sich übrigens aus der Abstammung des Kranken von der schwerlebigen, dem Mystischen zugeneigten, ostfriesischen Landbevölkerung herleiten.

Ganz in der Nähe des Kranken Fleißig steht der Patient 4. August *Hickel*, der, 1861 geboren, sich seit 1899 dauernd in der Anstalt aufhält.

Soweit ersichtlich ist, sind in der Familie des H. irgendwelche Nerven- oder Geisteskrankheiten nicht vorgekommen. Er erlernte das Tischlerhandwerk, war jahrelang auf der Wanderschaft und arbeitete in den letzten 15 Jahren vor seiner Aufnahme in die Anstalt in H. als Tischler, war verheiratet. Ungefähr 1 Jahr vor der Aufnahme trat in seinem Wesen eine auffallende Änderung ein; er zog sich von seinen Mitarbeitern zurück, saß still für sich allein herum; dann glaubte er sich verfolgt, suchte sich vor seinen Mitarbeitern zu verstecken in der Meinung, sie trachteten ihm nach dem Leben. Schließlich wurde er auf deren Wunsch aus der Fabrik entlassen. Im Mai 1899 kam er in ein Krankenhaus, wurde auf Veranlassung seiner Frau als ungeheilt entlassen. Aber schon nach einigen Tagen wurde er wieder krankenhausbefürftig. Verschiedene Fluchtversuche schlugen fehl, immer wieder gab er als Grund für sein Gebaren an, man wolle ihn ermorden, das Haupt

abschlagen. Er hörte Stimmen, gab an, in seinem Kopf befände sich ein Telephon, durch das er die Gedanken seiner Mitmenschen erraten könne. In früherer Zeit soll er übrigens ziemlich viel getrunken haben.

Vom Krankenhaus in die Anstalt übergeführt gab er an, 3 Tage lang da nichts zu essen und zu trinken bekommen zu haben. Die Pfleger hätten ihm dort, wenn er etwas Wasser verlangt habe, gesagt: „Da steht der Nachtopf, da trinke draus“. So habe er aus dem Topf Urin getrunken, und damit sei das Magenleiden, an dem er gelitten habe, verschwunden. Angeblich aus diesem Grund heraus versuchte er in der ersten Zeit des Anstaltsaufenthalts immer wieder seinen Urin zu trinken.

Der körperliche Befund wies nichts Besonderes auf. Ein Bild aus dem Jahre 1899 läßt wohl erkennen, daß H. sicherlich kein Pykniker ist. Intellektuell ist er nicht eigentlich minderwertig.

Zunächst hört er reichlich Stimmen, gibt an, er habe das schon mal vor Jahren getan, hauptsächlich aber seit letztem Februar. Wegen eines Lungenleidens, welches ihm „von jemandem gemacht“ worden sei, habe er im Krankenhause gelegen und dort alles, was seine Frau und sein Onkel in Hannover sagten, gehört. Der Arzt von dort habe ihn auf der Fahrt hierher noch bis Uelzen und Celle durch Telephonieren belästigt und hier sei ein anderer Doktor „an ihm“. Man habe ihn im Rücken hypnotisiert, und er wisse genau, daß das von Hannover ausgehe. Ende Juli überfällt er nachts einen Kranken, weil er ihm Schmerzen im Kreuz zugefügt habe.

15. August 1899: hatte Besuch von seiner Frau, die er beschimpfte, weil sie von H. aus mit ihm nicht spräche. Hört noch viele Stimmen, drängt sehr nach Hause.

Im nächsten Jahr konnte er aber schon zur Arbeit geschickt werden, warf dabei aber einmal plötzlich die Schippe weg, meinte, er könne doch nicht an zwei Stellen arbeiten. Er höre immer Stimmen, die ihn von einer Stelle an die andere schickten. Weiter ergibt die nicht mit viel Liebe geführte Krankengeschichte, daß er meinte, sein behandelnder Arzt habe gestern nachmittag ein Pferd erschossen. Die Kugel sei ihm in den Kopf gedrungen, er sei davon ganz dumm. Im Mai 1900 geht er wohl mit zur Arbeit, aber dabei steht er oft still, spricht mit lebhaften Gesten nach irgendeiner Stelle hin, als ob er eine daselbst befindliche Person sähe. Dabei gerät er in Zorn, wenn man ihm sagt, es sei doch nichts zu hören. In der Luft sieht er angeblich eine Art Geist, aber nicht deutlich, eher grau. Im Kolleg gibt er im Juni 1901 an, er werde in jeder Weise beeinflußt, müsse immer Bewegungen machen. Auch an den Geschlechtsteilen werde ihm herummanipuliert. Allem Anschein nach weist er Gesichts-, Geruchs-, Geschmackshalluzinationen auf. Klagt, er habe ein anderes Gehirn bekommen, er müsse deshalb immer lügen, das Gegenteil von dem sagen, was er eigentlich sagen wolle. August 1901 erhielt er Bettruhe, da er zu laut wurde. Glaubt, daß er selbst eine Person in sich habe, die, obwohl sie schwächer sei als seine eigene, ihn doch in allem beeinflusse und schikaniere.

1903: beschwert sich über schlechte Behandlung. Er werde ständig mit Knüppeln oder sonstigen Gegenständen bearbeitet, der Rotz tritt ihm durch Nase und Schlund. Die Gedanken werden ihm gestohlen. Die Ideen einer „Gedankensprache“, die nur er und der Direktor der Anstalt verstehen könnten, beherrschen ihn durchaus. „Es kommt von außen, es sitzt nicht im Kehlkopf. Es ist die indirekte Sprache. Ich spreche nicht allein, sondern durch ein fremdes Organ“.

1904: dauernde Beschwerden bei der Arbeit in der Tischlerei, die er am liebsten als „Schweinerie“ bezeichnet. Fragt den Arzt bei einer Unterhaltung plötzlich, warum sich dessen Gesicht immer verändere. Er teile sich in mehrere Hälften, die sich dann einzeln verzerrten, bald in die Länge gingen, bald in die Breite. Voll Mißtrauen gegen die anderen Kranken in der Tischlerei.

Juli 1905: zerkratzte einem Kranken das Gesicht. Er habe sich darüber geärgert, daß der ein Fenster geschlossen habe, was er eben erst geöffnet habe. Dezember des gleichen Jahres: Ist wieder erregter, weigert sich, zur Arbeit zu gehen.

Januar bis Mai 1906 lag Patient meist zu Bett, war voller Mißtrauen gegen alles, was aus einer Villa kam, in der er vorher eine ganze Zeitlang untergebracht gewesen war.

Im November erklärt er einmal, er besitze 900 Millionen Mark, außerdem werde eine Kaution von 108000 M. für ihn gestellt. „Ich bin ganz überflüssig hier“.

Von 1908 ab spielen in seinen Briefen, Schriftstücken und mündlichen Auslassungen vor allem Wahnideen hinsichtlich seiner Abstammung eine Rolle. Ein Brief vom Jahre 1909 mag darüber Bescheid geben: „Göttingen, Provinz. Heil- und Pflegeanstalt, Rosdorferweg 5, den 15. April 1909. Ausrangierter Teil der Erde, *Ahns*, Classe 19. Letztere gehörend nach Norm. — in Abth im Hauptplaneten Erde I, *Ahne*, in der gros. Abth. im Welttheile Germania *Ahne*. An meine Ehefrau und Tischler Katharina, Jäger *Anne* geb. Nettelbeck, geschied. Mayer (Scheinehe) gezeugte Jäger (früher unter dem Namen Hickel und auch Steinhoff bekannt) hier in Göttingen Gronerweg 19 (Nothaufenthalt). — Liebe Katharine. Es wird nichts so fein gesponnen, es kommt alles ans Licht der Sonnen. Mein Tintenglas ist durch hypnotische Experimente entzwei gegangen; nun habe ich nur ein Tintenfaß aus Lindenholz zusammen genagelt usw.“. Hierher sei er zur großen Weltrevision gekommen.

Immer wieder ist er ein anderer Mensch, bekommt immer wieder einen neuen Namen, wehrt sich dabei aber wieder, wenn man ihm das zu bestreiten versucht. Immer mehr krystallisiert sich ein gewisser Gedankenkomplex aus seinen früher so zerfahrenen Wahnideen heraus; er sei nicht „Ableger“, sondern Ahne und Weltverbesserer, alle Menschen stammten von ihm an. Er ist der Ibrahim Pailepo I., dessen letzte Taufe im Jahre 1725 stattgefunden habe, wobei er immer durch Wiedergeburt zu neuem Leben erwacht sei. Er wird magnetisiert und hypnotisiert, an ihm wird „hypnotischer Diebstahl“ vollzogen. Es handelt sich bei ihm, wie ich fast sagen möchte, also um eine immerhin systematisierte Zerfahrenheit.

Im Jahre 1910 unterbricht er seine eigene Rede noch mit Zwischenrufen wie: „Äh, da reden sie nun wieder dazwischen“.

1911 wechselt er seine Namen von Hella über Urian zu Orleans. Er läßt sich nun, wenn er sich auch mal in Zorn hineinredet, leichter beruhigen.

In den Jahren des Krieges wird er zunehmend ruhiger. Nur, wenn man ihn bei seinem Familiennamen nennt, geht er in die Höhe, er heiße eben „Orleans“ oder auch „Pailepo“.

Von 1919 ab kommt er mit einem Stock leicht humpelnd einher; er ist völlig ergraut, weiß geworden, leidet unter rheumatischen Beschwerden und an Ischias. Im Mai desselben Jahres legt er sich mit besonderem Nachdruck das Epitheton: Ibrahim Pailepo Inostro zu. „Nostro“ bedeutet eine Eigenschaft, etwa „allwissend“; das „nostro“ geht eigentlich vom Gehirn aus, tritt aber „bildlich“ in der Nase zutage, das Wort Nase hänge eben mit „nostro“ zusammen. Da er selbst als „Pailepo I.“ alles ist, und es niemanden außer ihm gibt, hat er sich selbst „nummeriert“, und zwar fortlaufend. Nun ist er unter „Pailepo 39“ als Ochse hier im Stall. Dieser Ochse hat einen anderen gezeugt: Karl Hilpert. Dieser Karl Hilpert ist gekocht, das Überbleibsel, der Rest nach dem Kochen ergab den „Pradocken“, d. h. soviel, wie „Mephisto“, dieser Mephisto ist der Urvater der „Bolschewiken“. In einem anderen Stammbaum tritt er als „Ukra“ auf, von diesem stammen eigentlich die Ukrainer ab.

1920 kann man mit ihm ruhig über seine Wahnideen sprechen. Er ist eben über 70000 Jahre alt, über 30mal geboren. 1825 will er zum letzten Male als Pastor, Superintendent gestorben sein. „Der ganze Planet Bruck (?) ist mein, die ganze

Patrie ist mein. Patrie heißt Zeugung. Das werden tausende von Planeten sein. Die anderen Pailepole mit „II“ sind von mir gezeugt. Das werden Barone sein. Mir sitzen 1000 Köpfe im Körper, was ich lese, muß ich durch all diese Köpfe durchdrängen, weil ich so furchtbar viel übertragen muß“. Durch Widerspruch kann er zuweilen in Erregung geraten und kommt bald in ganz zerfahrene Ideen herein, die man, da er sie geradezu heraussprudelt, nicht recht verstehen kann. Wie schon früher, glaubt er: „Die Leute werden hier hochgereckt. Ich werde zusammengestaucht“. Während in den früheren Jahren davon gesprochen wurde, daß bei H. der Gesichtsausdruck stumpf gewesen sei, heißt es jetzt: er hat einen lebhaften, der Situation entsprechenden Gesichtsausdruck, nimmt lebhaften Anteil an seiner Umgebung, ist über Ort, Zeit und Umgebung orientiert. Er faßt prompt auf, hat keine Störung von Gedächtnis und Merkfähigkeit, hat gute allgemeine Kenntnisse, soweit sie nicht von seinen Wahnideen durchkreuzt werden. Er benimmt sich geordnet, hält auf sein Äußeres. 1923 faßt er seinen Haß gegen einen Mitpatienten mit folgenden Worten zusammen: „Der Kerl soll sich an der Grenze des Daseins ausziehen lassen, auf dem Neptunplaneten, dann wird er vervielfältigt“.

Auch bei Hickel ist nicht mit Sicherheit anzugeben, wann seine Krankheit eigentlich eingesetzt hat. Er gibt im Jahre 1899, zu der Zeit, als er anstaltsreif wurde, an, daß er schon vor Jahren doch immer mal Stimmen gehört habe. Man kann diese Angabe wohl in Frage stellen, es ist aber andererseits auch nicht mit Bestimmtheit zu sagen, daß es sich dabei nur um Erinnerungsfälschungen handele.

Der manifeste Beginn, an dessen Manifestwerden möglicherweise auch der Alkohol seinen Anteil hat, setzt mit Wahnvorstellungen und Sinnes-täuschungen ein, es zeigt sich in der Abwegigkeit der von dem Kranken geäußerten Gedanken, dem erlebten Glauben an Beeinflussung von außen her ohne weiteres die Diagnose einer schizophrenen Erkrankung. Und diese Diagnose wird noch dadurch bestätigt, wenn man sieht, daß keine irgendwie exogene Ursache dafür ersichtlich ist, wenn weiterhin die Ausbildung eines „Dauerzustandes“ erreicht wird, von dem als exogene Reaktion im allgemein üblichen Sinne wohl nicht gesprochen werden kann.

Es tritt wieder der Wandel der Wahninhalte hervor, den wir beim vorigen Kranken verfolgen konnten. Eine genauere Analyse soll nicht versucht werden, sie würde wohl auch im einzelnen auf Deutungen herauslaufen, da eben das nicht mehr verständliche prozeßhafte Geschehen in seiner Auswirkung ins Seelische hinein hier ganz besonders lebhaft mitspielt.

Die Wucht der hereinbrechenden Psychose überschreitet im Jahre 1899 das erlebnismäßige Fassungsvermögen der Seele. Zu einer Verarbeitung kann es da nicht kommen.

Man könnte dann vielleicht meinen, es handele sich bei dem Arbeitsanfang des Kranken im Jahre 1900 um den zweiten Knick, von dem *Mayer-Groß* spricht. Aber die Erfahrung nicht nur bei diesem Fall macht doch folgendes viel wahrscheinlicher. Es kommt dabei nicht so sehr ein Knick zum Ausdruck, der vom eigentlichen Krankheitsgeschehen

her beeinflußt oder eingeleitet wird, sondern der Arbeitsversuch setzt bei einer augenblicklich gerade günstigen Konstellation ein und führt so zum Erfolg. Das kann man auch bei Kranken sehen, die schon jahrelang auf Abteilungen herumlebten. Eines Tages geht es nach vielen fruchtlosen Versuchen eben doch, das „Arbeitsinteresse“ wird gepackt und nichts weiter. Es kommt darin wohl nichts anderes als der auch beim Kranken, allerdings in der Tiefe schlummernde, allgemein menschliche Tätigkeitsdrang zum Ausdruck, der so seine Form findet.

Im Laufe der Jahre tritt eine immer größer werdende Beruhigung bei dem Kranken auf. Er wird wohl widerborstig, wenn man Zweifel in seine Ideen setzt, fängt wohl an, lebhaft dagegen zu protestieren, aber das ist ja schließlich etwas, was wir mehr oder minder bei entsprechender Veranlagung schon in der Breite des Normalen finden können. Dann aber scheint mir noch eins wichtig: es entwickelt sich bei dem Kranken aus seinen überstürzten, ungeordneten, zerfahrenen Wahnideen, aus diesem Bündel und Wust von beziehungslos Aufeinandergehäuften schließlich doch ein — *sit venia verbo* — System, das allerdings die Stempel des schizophrenen Denkens immer noch deutlich genug zeigt. Ein egozentrisch orientiertes Netz von grotesken Eigenbeziehungen steht im Kernpunkt — und hier ergeben sich wieder Beziehungen zu Fleissigs Wahnentwicklung —, er ist der Beherrscher der Welt, ihr Urvater, er ist Pailepo I oder Hickel, dem das Haager Schiedsgericht das Arbeiten verbietet.

Es ergibt sich so ein Zusammensintern der Wahnideen, eine Konzentrierung des Wahnes um seine eigene Persönlichkeit mit größerer Ordnung und mehr Form, als sie bei dem überstürzten Erleben zu Beginn der Erkrankung möglich war. Er findet einen Krystallisationspunkt, um einen anderen Ausdruck zu gebrauchen.

Wie ist das zu verstehen? Nun, ich glaube, daß man auch hier nicht umhin können wird, anzunehmen, daß das Altern des Kranken einen sehr wesentlichen Einfluß hat. Die Akuität des biologischen Krankheitsprozesses tritt zurück, oder weiterhin zeigt sich da wohl nichts anderes, als was wir bei einer großen Zahl von Menschen sehen, daß da mit dem Altern und gewiß auch im Zusammenhang mit der größeren Erfahrung eine Zusammenordnung stattfindet, daß sich eine Lebensauffassung herausbildet. Allerdings handelt es sich bei den Kranken um das Altern eben eines qualitativ schizophren veränderten Seelenlebens. Und parallel zu diesem Altern verläuft auch das Altern der Reagibilität und Stimmungslage. Dabei ist zu betonen, daß Hickel jetzt gewisse Alterszeichen auch in körperlicher Hinsicht aufweist. Er ist schwerer beweglich, zeigt ein leichtes Zittern der Finger.

Der körperlichen Konstitution nach ist er gewiß kein Pykniker, sondern er ist ein kleiner Leptosomer. Das kann man auch jetzt bei größerer, aber immerhin mäßiger Körperfülle doch noch feststellen.

Bei den folgenden Kranken kann ich mich kürzer zusammenfassen, vor allem auch, da sie infolge ihrer verschlossenen Haltung wenig zugänglich sind.

5. Der jetzt 65 jährige Arbeiter Adolf *Grabow* befindet sich seit 1901 in der Anstalt.

In den Jahren 1882—1901 wird er 9mal wegen Bedrohung, Körperverletzung, Bettelns mit Freiheitsstrafen belegt. Dabei fällt ins Jahr 1898 eine Strafe, bei deren Verhandlung ein psychiatrischer Sachverständiger gewiß die Frage der Zurechnungsfähigkeit verneint haben würde. Damals klagte der Kranke seine Frau an, weil sie sich mit andern eingelassen hätte, wie er selbst gesehen haben wollte. Diese Beobachtung hatte er auf seinen Eid genommen, und sie war durch Zeugenaussagen als unrichtig erhärtet worden. Die Strafe von über 13 Monaten hatte der Kranke abgesessen.

In der Anstalt gab er 1901 nur sehr widerwillig darüber Auskunft. Auf diese Dinge geht er heute überhaupt nicht mehr ein. Von vornherein zeigte er wenig Interesse für die Umgebung. Er klagte viel über Schmerzen, die ihm durch Stiche beigebracht wurden. Zu Hause habe er auch Stimmen aus den Wagenrädern herausgehört. Sie riefen ihm zu, es laufe etwas aus seinem Glied heraus, das sei aber garnicht wahr. Auch wüßten sie immer, wenn er mit seiner Frau verkehre. An all dem sei der Pastor seines Heimortes schuld, der müßte es seinen Bekannten „gelehrt“ haben. In der Irrenanstalt sei er nur, weil er keine Arbeit gehabt habe und die Leute deshalb über ihn gesprochen hätten. Die Menschen, die so auf ihn losstachen und losschimpften, seien doch seine Feinde, die ihn verfolgten und zugrunde richten wollten. Ein anderes Mal gab er an, Filzläuse zu haben, die ihn belästigten.

1906: Immer wieder durch die Lebhaftigkeit seiner Halluzinationen am Arbeiten verhindert, vergreift sich dann an der Umgebung.

1907: Kann über die Ursache einer plötzlichen Erregung eine befriedigende Auskunft nicht geben.

1908: Muß immer vorsichtig behandelt werden.

1916: Ab und zu gereizt, aber nicht mehr gewalttätig. Spricht ab und zu vor sich hin, hat Gehörshalluzinationen.

1918: Blöder Halluzinant.

1921: Schwer zu verstehen. Das Essen geht ins Blut und brennt ihm Hals und Magen kaputt.

Seine Stimmung wechselte in den ersten Jahren sehr zwischen großer Gereiztheit und Gleichgültigkeit. Jetzt ist er ruhiger geworden. Die Sinnestäuschungen halten aber an. Er liebt es nicht, sich darüber ausfragen zu lassen. Abnorme körperliche Empfindungen will er in den letzten Jahren — abgesehen von dem Abziehen des Samens — nicht mehr haben. Als Ursache für seine Gehörstäuschungen gibt er irgendwelche Personen an, doch bezieht er sie meist nicht auf die unmittelbare Umgebung. Ein weiterer Einblick in das Seelische ist bei ihm nicht möglich. Die meisten Fragen lehnt er einfach mit „ich weiß nicht“ ab. Wo seine Angehörigen leben, ist ihm gleichgültig.

Der Kranke weist jetzt bei mäßig erhöhtem Blutdruck die Erscheinungen einer (gewiß wohl arteriosklerotisch bedingten) Muskelstarre auf. Körperlich nähert er sich dem pyknischen Typus.

Immerhin — vergleicht man sein jetziges Zustandsbild mit dem vor ungefähr 15 Jahren, so muß doch auffallen, daß das affektive Ansprechen auf seine Halluzinationen, wenn man sich dabei auf die Ausdrucksbewegungen verlassen will, nicht mehr so energisch ist, wie in früheren

Zeiten. Die affektive Resonanz dafür ist anscheinend herabgemindert. Der Kranke ist ruhiger und ausgeglichener geworden. Explosionen gibt es nicht mehr bei ihm. In seine Gartenarbeit und Blumenpflege hat er sich sehr gut eingewöhnt, und er erledigt sie mit einem gewissen Interesse und wohl auch mit einer gewissen Liebe. Er hat fernerhin zweifellos ein gewisses Interesse auch an seiner Umgebung gewonnen, allerdings weniger an den Menschen, mehr an seiner Arbeit. Es war sehr überraschend, daß er z. B. über auf seiner Abteilung neu aufgehängte Bilder sich beim Nachfragen als unterrichtet erwies, daß er sie ästhetisch wertete. Wohin einer der Kranken, mit dem er jahrelang auf der Villa zusammenlebte, hinverlegt worden war, wußte er dagegen nicht. Der letzte Krieg war für ihn 1870 und 1871, und wenn man ihm Bilder aus dem letzten Weltkrieg zeigt, so fragt er nur, ob Japan auch dabei irgendwie beteiligt gewesen sei. Er hält weiterhin Deutschland noch für ein Kaiserreich. Die geschichtlichen Ereignisse der letzten Zeit sind somit bei ihm einfach abgeglitten. Zeitlich und örtlich ist er einigermaßen orientiert. Über seine Stimmen, über weitere krankhafte Erscheinungen läßt sich jetzt weiteres nicht in Erfahrung bringen. Brummig und unzufrieden gewesen zu sein, stellt er in Abrede.

6. Ähnlich ist auch der Verlauf der Erkrankung bei einem jetzt 67 jährigen alten Herrn, der aus einer alten Kaufmannsfamilie stammt.

Er erkrankte in Amerika und aus den darüber vorhandenen Aufzeichnungen ergibt sich, daß er (bei leptosomem Körperbau) ein durchaus lebenslustiger, dem gesellschaftlichen Leben zugeneigter, dessen Genüssen durchaus nicht abholdere junger Mensch gewesen ist. Der erste Schub erfolgte im Jahre 1894. Dann trat nach Aufenthalt in einem deutschen Sanatorium eine weitgehende Remission ein, die aber nicht von Dauer war, als er 1896 wieder nach Amerika zurückkehrte. Die beiden ersten Attacken gingen mit lebhaften Erregungszuständen einher, in denen er gegen seine Angehörigen bedrohlich wurde. Aus einem Hospital entwich er, verpfändete seine Uhr; in einem anderen Krankenhaus soll er unter Anfällen gelitten haben, über deren Charakter nichts weiter angegeben ist.

Schließlich kam er nach einer deutschen Anstalt und hier wird er als apathisch, gleichgültig bezeichnet. Die verworrene Erinnerung an seinen Aufenthalt in St. Louis kennzeichnet die Angabe, daß er die dort wirkenden Pflegerinnen alle für katholische Schwestern hielt. Einer der Beamten, der ihn ins Hospital gebracht habe, scheine ein Automat gewesen zu sein; wie hypnotisiert habe er alles getan, was ihm dieser Beamte gesagt habe. Möglicherweise habe eine Hypnose zu wissenschaftlichen Zwecken stattgefunden. Ab und zu wird er aggressiv gegen Ärzte und Pfleger, behauptet, der Direktor und die anderen Ärzte hätten ihn per anum „gebraucht“. Dann wieder kommen Größenideen zum Ausdruck; er meint, ein Schreibblock, den er voll geschrieben habe, sei 100000 M. wert u. dgl. Dazwischen hinein kann er aber auch einmal ganz nett und freundlich sein. Allerdings mit seinen Wahnideen und dem übrigen krankhaften Erleben hält er zurück.

In den Jahren 1906 bis 1920 befindet er sich in einer hannoverschen Anstalt. Dort beweist er gegenüber den anderen eine gewisse formelle Höflichkeit und Liebenswürdigkeit, sehr häufig aber ist er gereizt, beschimpft das Wartepersonal, weil es ihn mit „Herr Marquis“ angeredet habe. Dabei ist es durchaus nicht sicher, ob diese Anrede nicht eigentlich einem Wunsch von ihm entspricht. Er ist ab und zu recht eigenmächtig. Läßt z. B. bei einem Spaziergang in der Stadt einfach

einen Buchhändler verhaften, findet mit seinen Angaben zunächst Glauben bei der Polizei. Wenn man auf seine Gedanken zur Philosophie des Alltagslebens eingeht, so wird er sehr bald zerfahren. Äußert ganz abstruse Ideen zur Bebauung des Strandes an der deutschen Ostsee mit Badeeinrichtungen. Macht Entwürfe für Eisschränke in den Tropen. Seit einigen Jahren befindet er sich in Göttingen. Von den wirklichen Lebensverhältnissen will er nichts wissen. Daß er krank sei, gibt er ebensowenig zu.

Ab und zu explodiert er wohl noch über irgendwelche ganz belanglosen Dinge oder vielmehr über Dinge, deren Belang für ihn uns nicht ersichtlich ist. Immerhin dies Feuerwerk verpufft bald und ohne jede Nachwirkung.

In den letzten Jahren ist er zunehmend ruhiger geworden. Sein Interessenskreis ist ganz zweifellos gegenüber früher erheblich eingeengt und verarmt. Er entwirft immer noch wie früher Zeichnungen für Eisschränke in den Tropen, zeichnet notdürftig Skizzen für den Badestrand an der Ostsee, schreibt immer wieder Briefe des gleichen Inhalts an seine Schwester, seinen Schwager, der inzwischen eine hohe Stellung im politischen Leben eingenommen hat. Das erkennt er aber durchaus nicht an, sein Schwager ist immer noch der Kaufmann, der er früher gewesen ist, der Krieg ist eine Angelegenheit, deren Realität er durchaus in Zweifel zieht.

Ab und zu sitzt er am Flügel und spielt in kindlicher, unbeholfener Weise aus seinen Noten, die Klavierstücke enthalten den Geschmack des Endes des vorigen Jahrhunderts.

Seine seelische Entwicklung ist seit der Zeit noch lange vor dem Krieg stehen geblieben, die letzten Jahre haben für ihn keine Geltung. Und dies, trotzdem er in weitgehendem Maße die Erlaubnis hat, frei auszugehen. Ab und zu fand man früher den alten Herrn in der Stadt von einer Schar von Kindern umgeben, denen er Bonbons verteilte. Davon sah er neuerdings auf dringendes Abraten und Verbot ab. Dabei trägt sein ganzes Wesen nach außen hin mit manchen Manieriertheiten in Haltung und Gruß immerhin noch den Stempel einer gewissen Seriosität, der Gepflegtheit des Mannes mit gesellschaftlichen Ansprüchen. Irgendeinem Scherz ist er durchaus nicht abgeneigt. Er ist noch etwas empfindlich, kann sich ab und zu in seinen Rechten gekränkt fühlen. Zuweilen liebt er es sogar, selbst mal einen Scherz zu machen, dessen humoristische Kraft allerdings nicht groß ist, den man aber doch immerhin gelten lassen kann.

Affektiv ist er zweifellos stumpfer geworden. So machte ihm die Nachricht vom Tode eines Mitkranken, der sehr lange Zeit mit ihm zusammen war, keinen Eindruck. Allerdings bei genauerem Zusehen stellte sich schließlich heraus, daß er meinte, es wäre ja wohl möglich, daß der Kranke einfach an einen anderen Ort gegangen wäre und sich nun dort aufhielte.

Für eine adäquate Gefühlsregung fehlt so wohl eigentlich die Vorbedingung des adäquat provozierenden Erlebens. Ähnliches hat für eine große Zahl von älteren Schizophrenen Geltung. Die erlebnismäßige Einordnung der Eindrücke in das Seelenleben erfolgt eben von vornherein jeweils qualitativ anders, ohne daß diese Störung unmittelbar von Stimmungselementen abzuhängen brauchte.

Von 3 weiteren Kranken (7, 8, 9) wäre ähnliches zu berichten. Ich übergehe genauere Angaben. Nur das ist hervorzuheben, daß auch unter diesen 3 Kranken sich nur Leptosomen finden.

Der eine von ihnen (Nr. 7) zeigt seit Jahren eine Sprachverwirrtheit. Aber auch er ist im Alter in seinen Affekten ansprechbarer, zutraulicher,

freundlicher geworden. Der zweite (Nr. 8) ist schon seit Jahren fast völlig verstummt. Aber, wenn er sich unbeobachtet fühlt, z. B. von der Arbeit zurückkommt, so kann er vor frisch aufgedugem Boden stehen bleiben, sich mit den Stimmen unterhalten, die er anscheinend da aus dem Boden kommen hört. Mit einem leicht lächelnden Gesichtsausdruck gibt er ausweichende Antwort.

Der dritte Kranke (Nr. 9) ist deshalb bemerkenswert, weil er trotz des Gefühls und der Idee, zu einer ganz besonderen Stellung in religiöser Hinsicht berufen zu sein, von einer geradezu manisch anmutenden Freundlichkeit erfüllt ist, sich jedem Scherz zugänglich zeigt, selbst gern scherzt. Hier wiesen übrigens 2 Schwestern, die ich Gelegenheit hatte zu sprechen, eine ganz ähnliche Gefühlshaltung auf, und beide auch, ohne pyknischen Körperbau zu zeigen. Diese Gefühlseinstellung ist bei dem Kranken erst im höheren Alter (er ist über 70 Jahre) zum Durchbruch gekommen.

Die folgende Gruppe umfaßt 4 Kranke, bei denen sich im Laufe der Jahre eine weitgehende Rückbildung der schizophrenen Krankheitszeichen ergab.

10. Der Kranke Fritz Förster (geboren 1856) kam 1883 zum erstenmal hier zur Aufnahme, wurde 1899 für einige Monate beurlaubt und befindet sich seither dauernd wieder in der Anstalt.

Bei der Aufnahme im Jahre 1883 wurde angegeben, er leide schon seit 7 Jahren an gedrückter Stimmung, sei sehr empfindlich. Dies verschlimmerte sich im Herbst 1882, und seit einiger Zeit ließ er sich von einem bekannten Berliner Pfuscher wegen „schmerzlichen Ziehens“ in den Gliedern, Kopfschmerzen, besonders im Hinterkopf, wegen „schwerfallenden Atmens und Sprechens, wegen Übelkeit und Schmerzen im Rückgrat“ behandeln. Seit dieser Zeit traten in ihm „widerstrebende Gefühle“ auf, welche er nicht beherrschen konnte. In den letzten Wochen vor der Aufnahme seien die Stimmen in seinem Innern viel stärker gewesen, doch fühle er sich jetzt viel freier, weil er sie jetzt verstehen könne. Er schrieb Briefe an alle möglichen Personen. Anfangs unterzeichnete er mit seinem eigenen Namen, dann aber mit Friedrich II. Daß er das in manchen Briefen mit Georg Rex tat, wollte er nicht zugeben. Im Juni 1882 wurde er nachts durch Stimmen geweckt. Er handelte ganz konfus, zündete z. B. morgens zwischen 4 und 5 Uhr alle Lampen im Schlosse des Prinzen X. an, bei dem er Bediensteter war, packte seine Sachen zusammen und brachte sie ins Souterrain. Er äußerte sich dann — oft mit lächelnder Miene — dahin, daß er von Leuten im Schloß geärgert worden sei. Was das aber für Leute gewesen seien, wollte er nicht angeben. Er habe sie „symbolisch“ beim Prinzen angegeben.

Bei der Aufnahme wird der hochgewachsene, asthenische Mann als mäßig gut genährt, von blassem Aussehen bezeichnet. Der Gesichtsausdruck ist als etwas hochmütig notiert. Er gab zunächst an, seit einigen Tagen keinen Stuhlgang gehabt zu haben; der Appetit war schlecht. Man hatte den Eindruck von ihm, als ob er fürchte, Gift im Essen zu finden. Die Verpflegung der 3. Klasse paßte ihm nicht, er bat um besseres Essen. Als man weiter in ihn drang, gab er dann an, vor einiger Zeit bei einer Kartenlegerin gewesen zu sein und erfahren zu haben, fürstlicher Abkunft zu sein; von seiten seiner Mutter sei dies gut möglich. Auch hätten die Leute ihn so angeschaut, die Umgebung schiene etwas von ihm zu wollen; was aber, sei ihm unbekannt. Nach 8 Wochen gelang es ihm, aus der Anstalt zu

entweichen. Patient fuhr mit der Bahn „schwarz“ nach seiner Heimatstadt zurück, wurde dort aber sofort abgefaßt und wieder zurückgebracht. Daraufhin zeigte er für einige Tage einen (reaktiven) Stuporzustand. Er legte eigentlich nur Wert darauf, mit dem Anstaltsdirektor oder dessen Vertreter zu sprechen, gab hinsichtlich seiner Wahnideen immer wieder nur an, daß er sich eben für etwas Großes hielte. Er fühle sich jetzt aber völlig wie ausgepumpt, und das habe sich jedes Jahr wiederholt. Über seine Zukunft war er ängstlich besorgt, wollte gern wissen, was aus ihm werden solle. In einer klinischen Vorstellung im Juni 1883 sprach er sich etwas eingehender aus..

Als er seinen Dienst beim Prinzen X. angetreten habe, sei alle Welt freundlich gegen ihn gewesen. Seit 1882 habe er aber nur noch Feindliches gemerkt. Allerdings seien doch schon etwa im 16. bis 17. Lebensjahr einzelne Leute unangenehm gegen ihn gewesen. Sogar in der Schule hätten ihn Mitschüler schlecht behandelt. Auch habe manchmal der eine oder andere die Achseln gezuckt, gleichsam, als ob er mit ihm nichts zu tun haben wolle. Früher habe er es schwer empfunden, jetzt glaube er aber den Grund gefunden zu haben. Es ist ihm aufgefallen, daß seine Pflegeeltern den Namen des Prinzen trugen. Es sei ihm schon mehrmals Stolz vorgeworfen worden, ohne daß er sich jedoch bewußt gewesen sei, sich etwas eingebildet zu haben. Unter Angst- und Druckgefühl habe er schon immer eine Ahnung davon gehabt, was mit ihm geschehe. Seit dem 15. Lebensjahr, gab er an, onaniert zu haben; „auch einigen Umgang mit Frauenzimmern will er gepflogen haben“. Das Gefühl des Verstoßenseins, welches er in der letzten Zeit im Schloß gehabt habe, sei zunächst ruckweise, dann aber dauernd gekommen. Briefe an hochstehende Persönlichkeiten will er nicht geschrieben haben, ebensowenig ein ihm vorgelegtes, an einen Hofmarschall gerichtetes Schreiben. Nachts seien wohl ab und zu Stimmen zu hören gewesen. Häufig will er beobachtet haben, daß andere Leute seine Gedanken wußten; auch hier in der Anstalt sei das der Fall. Allerdings seien nur Andeutungen darüber gefallen. Daß der Professor seine Gedanken kenne, glaube er nicht. Alle seine diesjährigen Erlebnisse habe er in einem Buch schon im vorigen Jahr gelesen.

Er klagte auch darüber, daß es ihm früher mehrfach so vorgekommen sei, als ob zwei Gefühle in ihm wären, die dann miteinander gekämpft hätten.

Die Diagnose wurde auf „originäre Verrücktheit“ gestellt. Er kam in der nächsten Zeit immer wieder mit „neuen Ideen“. Genaue Aufzeichnungen darüber ergeben sich nicht aus der Krankengeschichte. Ab und zu erwartet er eine Entscheidung von einer hochgestellten Person, über die er nähere Angaben nicht machte. Dazwischen hinein kommt noch mal ein Selbstmordversuch, bei dem er sich ein Taschentuch um den Hals band. November 1884 verlangte er einen großen Bogen Papier, auf den er eine Proklamation schreiben wollte. Ein Eintrag aus der damaligen Zeit lautet: „Alter Verrückter. Schmiert allen möglichen Unsinn zusammen an Kaiser usw.“. 1885 ärgerte er sich über verschiedene Kranke, schlug gegen sie los. September desselben Jahres gelang es ihm, einen Brief mit der Adresse „An Königlich Prinzliche Silberkammer im Schloß Y.“ zur Post zu bringen, worin er um das kleine Putzbrett bittet. Die Unterschrift lautet G. Lukas.

Vom Jahre 1888 hat er sich aber als Bibliothekar der belletristischen Bücherei der Anstalt schon unentbehrlich gemacht.

Dezember 1894: Stets ruhig und freundlich, zu jeder Arbeit gern bereit, hilft auch beim Kohlentragen und Essenholen. 1897 schreibt er einen Brief an seinen Bruder, der mit den Worten beginnt: „Wie und wo die hohen Herrschaften weilen, suche ich stets zu erfahren, sobald ich etwas Neues in die Hände bekomme“. Dabei leugnet er immer wieder, sich für einen Mann von hoher Abstammung zu halten, geht auf dahingeringerte Fragen nicht weiter ein. Er kann plötzlich bei den Visiten mit einem Mal auf den Arzt zukommen und um sein Wegkommen bitten: „Ich bin nicht dazu da, um den Kindern der Anstaltsbeamten zum Spott zu dienen.

Man hat mich mit Stiefelputzer und noch mit anderen ähnlichen Ausdrücken betitelt“. Dabei erscheint Patient blaß und innerlich sehr erregt. Oktober 1898 beklagt er sich beim Arzt, er habe in der letzten Zeit bemerkt, daß er nachts nicht ruhig schlafen könne, wenn bestimmte Wärter, deren Namen er vorläufig nicht nennen wolle, Wache hätten; woran das liege, wisse er nicht. Ferner sei auf seiner Abteilung unter den Kranken ein so „merkwürdiges Getue und Gemache“. In den nächsten Jahren finden sich lediglich Einträge, aus denen wohl hervorgeht, daß der Kranke ab und zu erregt schimpfen kann, das Pflegepersonal untereinander aufhetzt, aber im großen und ganzen keine weiteren Veränderungen aufweist. 1903 wird er als stiller, geordneter Kranker bezeichnet. In diesem Jahre wird „folgende kuriose Wahnidee“, aufgezeichnet: Der Pfleger R., der öfters im Hause von Prof. C. zu tun habe, wiche sich einen ab und mache die Mädchen im Hause des Chefs in sich verliebt und ihm abspenstig. Ihn selbst zwingt er, durch Beeinflussung allerhand närrisches Zeug vor den Mädchen zu reden, die ihn dann auslachten.

Er wirkt dabei ab und zu recht unverträglich. Ein anderes Mal findet man in seinen Kleidern eine Taschenuhr des Sohnes des Direktors der Anstalt und 31 M., worüber er sich nicht ausweisen kann. Förster gibt an, dies seien Ersparnisse und Trinkgelder. Über die ihm daraufhin zuerteilte Bettruhe schreibt er ironische Briefe an seinen Bruder. Bibliotheksbücher, die noch einigermaßen neu sind, gibt er nicht gern an die Kranken aus.

1911 zeigte er sich eine ganze Zeitlang wieder reizbar und verstimmt, hatte in krankhaft gesteigertem Maße Eigenbeziehungen. „Zeigt bisweilen auch nicht unbedeutende Empfindlichkeit für weibliche Reize“.

1912 schreibt er noch einen Brief an die Direktion, daß „neidische, heimtückische, klobige, skatsüchtige Bauernschlauheit“ ihn gern aus seiner Abteilung heraushaben wolle.

1916 glaubt er sich mit dem Essen benachteiligt, kommt dann aufgereggt zum Arzt gelaufen, zeigt ihm ein Butterbrot oder dergleichen und ist empört, daß man ihm so etwas anbieten könne. Zuweilen meint er, Streichhölzer im Essen gefunden zu haben, dann ist sein Brot nur mit Schmalz bestrichen. Dabei hat er freien Ausgang, besucht hin und wieder Bekannte, spricht aber nur mit ganz bestimmten Menschen.

Noch 1919 fühlt er sich absichtlich von seinen Mitkranken geärgert. Sie rissen nachts das Fenster auf u. dgl. m. Stimmen höre er gewiß nicht mehr. Aber 1883 habe er vier Leute im Nachbarraum über sich sprechen hören, aber schon lange eingesehen, daß das ein „Ausfluß seiner Gedanken“ gewesen sei. Ohrensausen habe er stets. 1921 wird berichtet, daß Patient im großen und ganzen doch ein feines Empfinden für seine Umgebung habe, dabei gutes Benehmen, gutes Urteil und ganz gute geistige Fähigkeiten zeige.

Referent fand ihn 1925 bis 1927 höflich und formell korrekt. Er gab an, er habe 1923 in seinem Essen, in seinem Brot Buchklammern, ein anderes Mal Blech gefunden; brachte dann vor, daß ihm der eine Pförtner damals gesagt habe, er wisse von der Apotheke, in der er eine Zeitlang als Bote gedient habe, Mittel, mit denen man fremden Leuten besondere Ideen beibringen könne. Ob das mit ihm geschehen sei, darüber wolle er nichts weiter angeben. In den ersten Jahren seines Aufenthalts in der Anstalt habe er einmal den Schwiegervater des Pförtners gesprochen, der Gärtner gewesen sei und sich Knauser genannt habe. Die Bedeutung dieses Wortes habe er nicht erkannt, und nun habe kurze Zeit vor dem Krieg dieser Pförtner einmal laut und deutlich zu ihm „Knauser“ gesagt. Sein Nachfolger im Dienste des Direktors sei eben „der Günstling der Pfleger“ gewesen, und als ihm seine Sachen von dort in die Anstalt zurückgebracht worden seien, seien sie von einem anderen Kranken „verfälscht“ gewesen. Von da ab habe er

sich immer etwas von den anderen Menschen zurückgehalten. Auch sei ihm aufgefallen, daß, wenn er beim Portier in dessen Loge gesessen habe, ein ganz merkwürdiger Geruch aufgetreten sei, der gewiß absichtlich von anderen dort gemacht worden sei. Dazu habe ihn ein Vertreter des Pförtners auch eine ganze Zeitlang so angesehen, daß er geglaubt habe, er wolle ihn aushören, und so habe er denn einmal auch noch gesagt, er vermute, daß in dem Brot, was er bekommen habe, Gift sei. In Wirklichkeit habe er nie daran gedacht. Er habe bestimmt den Eindruck, daß die Pförtner auch Geld unterschlagen hätten und macht verschiedene Angaben darüber, die jeglicher Begründung entbehren. Dann beschwert er sich darüber, daß er in den ersten 10 Jahren in der Anstalt von seinen Angehörigen keine Nachricht bekommen habe. „Meine Braut hat mich wohl mal besuchen wollen, es ist mir aber gesagt worden, ich hätte keine Braut, und so ist sie nur vorn zur Anstalt hereingekommen und hinten wieder hinausgegangen und hat mich nicht gesprochen. Gesehen habe ich sie ganz bestimmt. Man hat mir nie Mut gemacht, wieder herauszukommen, ein anderer hätte vielleicht mehr Mut gehabt“. Als Ref. kurz auf die merkwürdige Handlung in Y. zurückkommt, wo er alle Lampen im Schlosse angesteckt hatte, meint er, das sei ihm von anderer Seite auf suggestivem Wege beigebracht worden. Dann folgt spontan: „Arbeit ist doch die beste Heilmöglichkeit!“

Der Kranke hat ein durchaus repräsentatives Äußere. Wenn man ihn mit seiner hochgewachsenen Gestalt und gut gepflegtem weißen Vollbart mit verbindlichem Lächeln kommen sieht, so wird man zunächst gewiß keinen alten Schizophrenen in ihm vermuten. Er hat jetzt in der Anstalt ein kleines Zimmer für sich, das er peinlich sauber hält. Er versieht sich selbst in der Küche mit Essen, wobei ihm eine gewisse Freundlichkeit gegenüber dem weiblichen Küchenpersonal gewiß nichts schadet. Ebenso ist er auf den Anstaltsfesten immer noch trotz seiner 70 Jahre ein flotter Tänzer. Im vorigen Jahr bat er mich, ihn doch einmal nach Berlin zu Verwandten fahren zu lassen, und ich erklärte mich damit einverstanden. Nach 14 Tagen kam er von dort zurück, hatte sich auf der Reise völlig selbständig durchgebracht, alles durchaus interessiert angesehen und erzählte auch gern von all dem Neuen, von dem er dort Kenntnis genommen hatte. — Sein Tagesdienst in der Anstalt ist sehr regelmäßig. Er steht morgens bald auf, weckt das Küchenpersonal, wacht genau über die Bücherei und äußert seine wahnhaften Ideen andeutungsweise nur, wenn man ihn direkt danach fragt, und auch nicht gegenüber allen Personen. In affektiver Hinsicht ist er, wie schon oben betont wurde, vor allem gegenüber dem weiblichen Personal sehr nett, entgegenkommend, die neuen Bücher seiner Bibliothek kann er zuweilen auch zäh und unfreundlich vom Verkehr zurückhalten. Er ist einer witzigen Bemerkung durchaus zugänglich, lacht gern und bringt zuweilen auch selbst mal irgendeinen auf eigenem Boden gewachsenen Scherz heraus.

Bei Förster handelt es sich gewiß auch um eine schizophrene Erkrankung. Und wieder finden sich zu Beginn die lebhafteren Zeichen der Krankheit. Er hört Stimmen, weist zerfahrene Größenideen auf, hat Beziehungsideen und bringt seinen Wahn mit Worten und Handlungen seiner Umgebung gegenüber zum Ausdruck. Wohl leugnet er immer wieder seinen Glauben an eine hohe Abstammung, aber die Unterschrift unter seinen Briefen belehrt doch eines anderen. Ab und zu treten noch lange Jahre nach Manifestwerden der Psychose Verschlimmerungen (Schübe) hervor, und dann zeigt sich jeweils im deutlicheren Licht seine schizophrene Denkstörung.

Aber diese Exacerbationen verschwinden im Laufe der Jahre völlig,

das wahnhaftes Erleben tritt weitgehend zurück. Der Kranke fügt sich nach manchen durch die Krankheit unmittelbar bedingten Abirrungen in den Betrieb der Anstalt ein und versieht seinen Posten als Vorstand der belletristischen Bibliothek zur Zufriedenheit, wenn er bei der Herausgabe neuer Bücher sich zuweilen auch etwas zäh und zurückhaltend verhält.

Der durchaus repräsentabel aussehende alte Herr ist im allgemeinen beliebt, wenn er auch hie und da, allerdings in den letzten Jahren kaum mehr, einerseits gern etwas hetzt, andererseits sich benachteiligt fühlt. Er hält mit Wahnideen zurück und das Gewicht dieser Ideen ist im Laufe der Jahre gewiß wesentlich geringer geworden. Der humorvollen Wendung eines Gespräches ist er nicht abgeneigt, er reagiert adäquat darauf und trägt von sich aus auch gern mal einen Scherz bei.

Bei manchen Schizophrenen ist gewiß der Sinn für Humor verschwunden und man hat bei ihnen den Eindruck, daß auch qualitativ ganz andere Reize als beim Gesunden, wenn überhaupt, ein Lächeln hervorrufen können. Das gilt aber durchaus nicht für alle und vor allem alte Schizophrene. Wie bei unserem Kranken scheint sich die Möglichkeit des Erfassens eines witzigen Sachverhalts im Laufe der Jahre gewissermaßen aus einer Verschüttung zu lösen. Man braucht sich nur zu erinnern, wie herzlich man gerade alte Schizophrene auf Anstaltsfesten u. dgl. lachen hören kann. Gewiß nicht alle, aber der Sinn für Humor ist ja an und für sich nicht bei allen Menschen gleich entwickelt. Daß etwa besonders pyknische Schizophrene damit bevorzugt seien, davon habe ich mich nicht überzeugen können. In der Auswahl seines Verkehrs verfährt der Kranke etwas elektiv, er gibt sich den „Ausgewählten“ aber mit einer gewissen Bonhomie, die noch etwas von den Qualitäten eines alten Kammer- und Silberdieners verrät. Und vor allem beim weiblichen Teil seines Verkehrs ist der gepflegte weißbärtige Herr durchaus beliebt — er ist ein guter Tänzer. Von einer Reise nach Berlin, die er noch mit 70 Jahren völlig selbständig unternimmt, kommt er mit guten Eindrücken und vom verwandtschaftlichen Beisammensein erfreut zurück. Auch er ist ein Leptosomer.

Ein ganz ähnliches Zustandsbild, nur mit viel stärkeren Erregungen zu Beginn der Erkrankung, bietet (11) der jetzt 68 jährige Patient Ignatz Elend.

Er kam 1898 in die Irrenanstalt Friedrichsberg-Hamburg, war dort gewalttätig, trat mit Füßen, spuckte und biß, zuweilen lag er auf seinem Bett auf den Knien und betete, äußerte dann hypochondrische Wahnideen, wie, er habe Lungenentzündung, ein Geschwür im Hals von einer Gräte und werde mit Hundekot behandelt, habe kein Herz und keine Lunge. Auch in der Göttinger Anstalt litt er zunächst an zahlreichen Sinnestäuschungen und körperlichen Mißempfindungen, wurde elektrisiert, gebrannt und gezwickt. Zeitweise war er erregt, zertrümmerte dabei u. a. seine Bettstelle. Seit dem Jahre 1906 geht er in dem Krankenblatt als fleißiger Küchenarbeiter. An seinen Aufenthalt in Friedrichsberg erinnert er sich noch

im Jahre 1905 ganz gut und gibt an, ein ganzes Regiment, außerdem Kavallerie, Artillerie usw. seien dort in seine Zelle hereingekommen und hätten an der Decke und auf dem Fußboden Marschübungen gemacht. Sie kamen aus der Ofenklappe und von der Decke herab; es seien Gestalten von verschiedenster Größe gewesen, von einigen Zentimetern bis zu 1 Meter; vorher kamen schwarze Tauben, Hühner und Puppen mit Knüppeln. Die gesamten Erscheinungen waren in lebhaftester Bewegung, sprangen von einer Wand auf die andere über und verursachten großen Lärm. Gespensterhaft drangen sie in sein Bett, bewegten die Matratze und versuchten, ihn herauszuwerfen, so daß er sich festhalten mußte; ferner verbreiteten sie Gestank und verunreinigten die Speisen. Dann trockneten sie ihm die Nerven aus und verursachten so Stechen und Beißen. Diese Gespenster sprachen „allerhand Quatsch“ zu ihm und noch 1905 treiben sie ihren Schabernack mit ihm. Sobald er in das Bett kommt, fängt das Brennen, Stechen und Zwicken an. Er hat dann ein Gefühl, als ob Maikäfer oder Läuse ihm auf dem Leib herumlaufen; ihn aus dem Bett herauszuwerfen, werde allerdings nicht mehr versucht. Wenn er sich übrigens auf einen Stuhl setzt, dann springen sie ihm in das „Gemächte“. Früher habe er sich deshalb kaum hinsetzen können, sondern sei immer umhergewandelt. Gehörstäuschungen spielen noch immer herein, doch läßt er die „Gespenster“ ruhig reden und antwortet ihnen nicht. Es ist ihm verboten worden, über sie zu sprechen; sonst käme er niemals aus der Anstalt heraus. Bilder würden ihm nicht mehr vorgemacht; feststehende Gegenstände und Linien bewegten sich nicht mehr. Über Gestank und schlechten Geschmack könne er gleichfalls nicht mehr klagen, doch würde ihm das Essen noch verunreinigt, indem Staub u. dgl. hineinfällt. „Der Staub wird von den Gespenstern besonders gemacht; andere Leute meinen, er bestände aus Bacillen, doch ist dies falsch“. Im Jahre 1916 machte Patient einen schweren Gelenkrheumatismus durch und ist seither in seiner Beweglichkeit recht eingeschränkt, geht aber, recht hinfällig und etwas stumpf geworden, immer noch zur Arbeit. Über seine Schulbildung gab er 1921 an, daß er nur recht schlecht gelernt habe; von 3 Klassen habe er nur 2 besucht. Sein Interesse für politische Ereignisse ist wohl an und für sich nicht als sehr hoch einzuschätzen. Über den Krieg ist er nur notdürftig unterrichtet.

Im Jahre 1927 äußert er sich dem Referenten gegenüber nur mit aller Vorsicht über seine früheren Erlebnisse. Einmal habe ihm Geheimrat C. in einer Vorlesung gesagt, er sei ganz vernünftig und könne wohl entlassen werden. Über die letzten politischen Veränderungen weiß er hinreichend Bescheid, so auch, daß Posen jetzt nicht mehr zu Deutschland gehört. (Er ist übrigens im jetzigen Polnisch-Schlesien geboren.) Über die internen Verhältnisse der Anstalt in den letzten Jahren ist er auf dem Laufenden. Allerdings, wenn man ihm Mitteilungen über Aufzeichnungen in der Krankengeschichte macht, wendet er häufig ein, das sei alles Lüge. Dann aber gibt er doch zu, daß er auch jetzt noch Stimmen höre, äußert sich dann dahin, jeder Mensch bringe, wenn er zur Welt komme, 3 Seelen mit sich und „das sind die Gespenster und die Teufel“. Bei den Frauen sei es umgekehrt. Die ersten beiden gingen gleich in die Luft, während die dritte unten bleibe und die Krankheit mache. Die ganze Luft sei doch wohl voll von solchen Sachen. Dabei stellt er aber die früheren psychotischen Erlebnisse, wie z. B. das Gefühl, daß ihm Maikäfer auf dem Leib herumlaufen, durchaus als Produkt seiner Erkrankung dar. Er überträgt sein Stimmenhören auch auf die Mitmenschen und gibt an, er habe doch den Eindruck, daß der eine oder andere von ihnen auch solche höre. Zeitlich, örtlich und persönlich ist er durchaus orientiert. An seine Angehörigen (er hat im ganzen 6 Geschwister, von denen er allerdings gar nicht weiß, ob sie noch leben) habe er nie geschrieben, sie ließen auch nichts von sich hören. Besondere Berufspläne und Absichten habe er nie gehabt.

Im großen und ganzen ist der Kranke, wenn man die Rede nicht gerade auf seine Erkrankungserscheinungen bringt, ruhig und geordnet. Auch er hört gern

mal einen Scherz, lacht dann heiter, von den anderen Kranken hält er sich zurück, kommt mit ihnen ohne besondere Schwierigkeiten aus. Irgendwelche weiteren organischen Zeichen, auch hinsichtlich des Herzgefäßsystems, weist er nicht auf. Körperbaulich ist er ein einwandfreier Leptosomer.

Diesen Angaben über den Kranken ist in unserem Zusammenhang nichts Besonderes hinzuzufügen. Erwähnt werden mag nur, daß doch auch bei ihm mit zunehmendem Alter eine weitgehende Beruhigung hinsichtlich des psychotischen Erlebens auftritt. Wenn er auch ein gewisses affektives Mitgehen, nicht nur gegenüber seinen Angehörigen, sondern auch gegenüber seiner näheren Umgebung durchaus vermissen läßt, so hat er sich doch in das soziale Milieu der Anstalt als tätiges Mitglied eingefügt. Ein großer Teil der früheren Wahnideen ist korrigiert, andere Wahnideen mystischen-magischen Inhalts sind erhalten geblieben.

Er hat von jeher nie größere Pläne gemacht, ließ sich vom Schicksal leiten, wohin es wollte. Und dies im Grunde Initiativlose, Inaktive läßt ihn die körperliche Gebundenheit seines an und für sich schwächlichen asthenischen Körpers durch die Folgen des Gelenkrheumatismus nicht besonders schwer empfinden. Von einem Kampf gegen das psychotische Geschehen kann bei ihm nicht gesprochen werden; dazu fehlt ihm die hierfür nötige Distanz. Das herannahende Greisenalter hat auch dem Sinn für Humor freieren Raum gegeben und der Kranke belacht einen Scherz, den er hört, mit einer gewissen satten Genügsamkeit, die sich, soweit zu sehen ist, in der gleichen sozialen Schicht nicht weit von der Reagibilität eines Gesunden des gleichen Alters unterscheidet. Die Neigung zu Explosionen ist ganz verschwunden.

Ein weiterer Kranker (12), bei dem im Beginn sich mehrere Schübe mit dazwischen eingeschobenen, ganz guten Remissionen zeigten — er heißt *Weißbinder* — ist im Jahre 1858 geboren.

Eine ältere Schwester des Weißbinder war übrigens einige Jahre vorher auch in unserer Anstalt. Sie ist 1853 geboren und befand sich vom März bis Juli 1871 hier. Aus der Krankengeschichte geht lediglich hervor, daß sie zunächst steif im Bett lag, nicht sprach, auch auf Fragen nicht antwortete und dabei schlecht genährt war. In der ersten Zeit mußte sie gefüttert werden. Später lag sie ab und zu in einem „schlafähnlichen“ Zustande mit halb geschlossenen Augen da. Bei Anrufen schlug sie die Augen auf und das Zittern ließ nach. Ende Juni des Jahres trat die Periode ein und die Kranke konnte nach einigen Tagen als geheilt entlassen werden.

Ein genaueres Bild ergibt sich aus dem Bericht des Krankenhausarztes, in dessen Anstalt die Patientin zunächst verbracht wurde. Sie ist dort in einem äußerst verwahrlosten Zustande, am Körper mit Schmutz und Ungeziefer bedeckt, angekommen. Vor allem fiel eine ausgeprägte Apathie auf. Sie ließ sich immer wieder zusammensinken, wenn sie aufgerichtet wurde und zeigte dabei kataleptische Erscheinungen. Den Urin ließ sie ins Bett geben. Das Gesicht soll maskenartig ausgesehen haben, es habe kein Muskel gezuckt. Aus dem etwas geöffneten Munde floß Speichel. Fieber war nicht festzustellen, und auch im übrigen wies der körperliche Befund nichts Krankhaftes auf. In der Entwicklung sei sie wohl zurückgeblieben, habe die Schule aber mit Erfolg besucht; nach der Schulzeit erschien

sie den Eltern ab und zu schon etwas gereizt. Sie glaubte sich leicht ohne Grund zurückgesetzt und wurde dann leidenschaftlich aufgeregt. Beruhigende Worte führten zu jähzornigen Explosionen. Als sie die Schwangerschaft der Mutter bemerkt habe, habe sie diese in der rücksichtslosesten Weise gelästert und selbst den eindringlichen drohenden Vorhaltungen des Vaters kein Gehör geschenkt. Der dann erfolgende Tod der Mutter änderte den Zustand der Tochter nicht. Nach den nicht sehr klaren „Depositionen“ des Vaters habe sie auch halluziniert“.

Die Diagnose ist dem ganzen hier geschilderten Zustandsbild nach wohl auf eine katatone Erkrankung zu stellen. Übrigens hat die Kranke sich nach Angabe des Bruders, unseres Patienten, bald ganz gut erholt, ist aber nach kurzer Zeit ganz plötzlich verstorben. Genauere Angaben darüber waren nicht zu erhalten.

Die erste Aufnahme des *Weißbinder* erfolgte im Jahre 1880, einige Tage nach der Musterung. Er wurde damals nicht zum Militär genommen, feierte diese Tatsache etwas mit Alkohol und ging einige Tage danach zu der Kirche eines Nachbarortes, zog sich nackt aus und wollte hineingehen. Vor der Erkrankung soll Patient stets gesund, geistig und körperlich normal entwickelt, fleißig und nüchtern gewesen sein. Dabei wird in dem Zeugnis des Kreisphysikus eine gewisse Neigung zur Eitelkeit und Empfindlichkeit hervorgehoben. Zu Exzessen irgendwelcher Art neigte er nicht.

Auch der Vater bestätigte diese vom Kreisarzt gegebenen Züge. „Es ist nie etwas Auffälliges an ihm bemerkt worden“.

Die Krankengeschichte des ersten Anstaltsaufenthalts des *Weißbinder*, der 11 Monate lang dauerte, ergibt durchaus ein katatones Zustandsbild mit Sperrungen und negativistischen Szenen. Der Kranke fing bald wieder an zu arbeiten. Schon in der ersten Krankengeschichte wird hervorgehoben, daß er häufig ein verlegenes, schelmisches Lächeln zeigte, und dabei mit einer gewissen Befangenheit die Augen niederschlug. Eine Notiz über eine klinische Vorstellung zeigt, daß der Patient auf Fragen nicht antwortete, nicht die Hand gab; er nahm jedoch ein angebotenes Glas Wasser in die Hand und trank in langsamen Zügen daraus. Dabei lächelte er und zeigte ein „neckisches Wesen“. Als er das Glas wieder hinstellen sollte, bot er es „mit einem verschmitzten schwärmerischen Blick“ den um ihn Sitzenden an. Seine kataleptischen Stellungen behielt er bis über $\frac{1}{2}$ Stunde lang bei. Die Diagnose wurde damals auf *Melancholia ekstatica* gestellt.

Die zweite Aufnahme erfolgte nach 7 Jahren (1888) und diesmal blieb Patient 5 Monate lang in der Anstalt. Er machte während dieser Zeit eine Nephritis durch. Auch während des zweiten Aufenthalts war er nicht zugänglich, grimassierte außerordentlich lebhaft. Während der Nierenentzündung findet sich einmal der Eintrag: „Der Kranke simulierte heute Morgen Krämpfe“. Aber auch damals fing er bald wieder an zu arbeiten, konnte wieder entlassen werden.

Die dritte Aufnahme im Jahre 1897 wurde mit einem lebhaften Erregungszustand eröffnet. Mit dem Ruhigerwerden drängt der Kranke, der bald überall fleißig mitarbeitete, auf Entlassung und kann dann auch bald wieder der Freiheit zurückgegeben werden.

Die vierte Aufnahme erfolgte 1902. Der Kranke ist verschlossen, zeigt dabei eine recht gehobene Stimmung, lacht fortwährend ohne ersichtlichen Grund. Nur nachts zeigte er starke Angstzustände, in denen er stark schwitzte. Die Stimmung wechselte in den nächsten Wochen ziemlich häufig. Über Halluzinationen wollte er nichts angeben, nur meinte er, die anderen hätten ihn geneckt. Aus diesem Jahre sind von dem Kranken Photographien vorhanden, die ihn ganz zweifelsohne als rachitischen Dysplastiker einreihen lassen. Er wies sich auch jetzt, wie immer, über Ort und Zeit einigermaßen orientiert und Zeichen besonderer (quantitativer) Schwächung der intellektuellen Funktionen waren bei ihm sicher nicht vorhanden. Wenn man ihn nach seinen früheren Erkrankungen fragte, so gab er an, „die seien wohl ein bißchen vom vielen Trinken hergekommen“. Jetzt habe er selbst gemerkt,

daß er krank sei. Zu Hause hätten die Leute in einigen Zimmern über ihn gesprochen, vielleicht Angst vor ihm geäußert, wenn sie gewußt hätten, daß er schon einmal in der Anstalt gewesen sei. — Bald ist er wieder der ruhige, harmlose und umgängliche, dabei fleißige und verhältnismäßig ordentliche Kranke, wie in den früheren Jahren. Die Einträge weisen bis 1914 nichts Besonderes auf, doch wird 1921 hervorgehoben, daß er halbwegs zugebe, früher häufiger Stimmen gehört zu haben. Er ist bis dahin ruhiger, stumpfer, teilnahmsloser, indolenter, schwerfälliger geworden, zeigt Neigung zu Eigenwillen. In den letzten Jahren hat er in der Wohnung eines Arztes mitgearbeitet; aber auch jetzt verbirgt er sich vor dem Beobachter in einem leichten Lächeln, das, wie schon früher betont wurde, geradezu neckisch anmutet. Er wird nur ungehalten, wenn man weiter in ihn zu dringen sucht. Daß er mißtrauisch sei, leugnet er. Er hat aber doch immer eine gewisse Neigung, sich von anderen Kranken benachteiligt zu halten und hat so nicht den geringsten Anschluß an seine Umgebung bekommen. Über die Zeitverhältnisse ist er ganz gut orientiert, ebenso über die Daten seiner näheren Umgebung. Er erinnert sich auch noch daran, daß er 1880 einmal nackt in eine Kirche laufen wollte und gibt an: „Ich bin doch einfach so hingelaufen; ängstlich bin ich wohl gewesen, aber ich habe das auch jetzt noch an mir, ängstlich zu sein; das liegt an der inneren Natur, das weiß ich selbst nicht recht zu erklären“. Wenn Ref. immer wieder versuchte, ihn auszuholen, so fand er bald mit verklausulierten Worten doch irgendeinen Grund vorzubringen, der ihn zwingt, an irgendeine Arbeit zu gehen, oder sonst wie vom Untersucher weggehen zu müssen.

Bei Weißbinder setzt die schizophrene Erkrankung schubweise ein. Es kommt im Beginn zu von innen her kommenden Erregungszuständen, die bald abklingen. Aber sie lassen doch eben eine veränderte Persönlichkeit zurück, während, wenigstens soweit man den vorhandenen Angaben nach gehen kann, die präpsychotische Persönlichkeit nichts eigentlich „schizoides“ darbot. Die „Umbiegung“ der Persönlichkeit ist nicht zu verkennen. Halluzinatorische Erlebnisse treten nur in den Erregungszuständen hervor, und es bleibt, soweit zu sehen ist, im wesentlichen bei einer mißtrauischen Haltung gegenüber der Umgebung, die zu einem Lockern der Außenwärtsbeziehung des Kranken führt. Eine gewisse Note von Humor und zwar durchaus keine qualitative Abart davon begleitet den Kranken durchs ganze Leben. Mit zunehmendem Alter äußert sie sich freier und in gewissem Umfange kommt auch der Kranke zu einer Einsicht in das krankhafte Geschehen bei ihm — er distanziert es etwas von sich, es ist ihm aber selbst nicht recht verständlich, eben krankhaft.

Weiterhin wird er zugleich etwas stumpfer, teilnahmsloser, indolenter und schwerfälliger, und darin sind doch eben auch nur Alterserscheinungen zu erblicken, wie man sie ebenso auch bei Gesunden finden kann. Das Alter bedient sich gern der eingeschliffenen Bahnen, es verwaltet das Alte und bringt so häufig keinen neuen Zuwachs. Das bedeutet aber zugleich doch auch eine Verarmung der Persönlichkeit. Auch hier scheint die „Energie“ des krankhaften Erlebens gewissermaßen durch das Altern geschwächt zu sein.

Bei einem anderen Kranken (Nr. 13) namens *Meister*, der 1860 geboren und mit ungefähr 30 Jahren zum erstenmal krank wurde, wird schon im Aufnahme-

zeugnis betont, daß er von jeher heftig und leicht beleidigt gewesen sei. Dabei hatte er sich aber zu einem geradezu pedantischen, tüchtigen Katasterzeichner entwickelt. Die Verfolgungs- und Beeinträchtigungsideen, die Stimmen, die er beim Einsetzen der Krankheit hörte, hielten eine ganze Reihe von Jahren durch an. Er wurde in der Anstalt entsprechend seiner früheren Tätigkeit nach einigen Jahren als Schreiber verwendet, lieferte gelegentlich verschrobene Zeichnungen, Entwürfe, mit denen er große Probleme gelöst zu haben glaubte, machte ab und zu ebenso verschnörkelte Anfragen und Gesuche an die Behörden. Dabei lebte er völlig für sich, wich den anderen Kranken aus, und es wird früher von ihm angegeben, daß er seine Lage und seinen Zustand zu erkennen nicht imstande sei, kein Interesse für die Zeitereignisse habe und geistig stumpf dahinlebe. Dabei kommt immer wieder zum Ausdruck, daß er sich für gut begabt hält und aus seiner hohen Selbsteinschätzung auch keinen Hehl macht. Eins der von ihm verfaßten Bücher betitelt sich „Die Agrarbewegung in Preußen des 19. Jahrhunderts“ und ihm ist als Motto vorgesetzt: „Zahlen beweisen“. In Form und Ausdrucksweise ist das Buch recht verschroben und dem entspricht auch der Inhalt. Es sind alle möglichen Gedanken zusammengelesen und nicht in eine organische Verbindung gebracht. Immerhin ist der Kranke in den letzten Jahren doch ganz fleißig bei seiner Arbeit. Er grüßt freundlich, erweist sich über die Umgebung einigermaßen orientiert, zeigt, daß er seine Zeitung mit Interesse und auch Verständnis gelesen hat. Dabei bedient er sich mit Vorliebe etwas gesuchter Ausdrücke, erzählt gern von politischen Konstellationen und bringt im Zusammenhang damit vor, daß es jetzt doch vielleicht für ihn das Beste sei, irgendwo auf das Land herauszugehen und sich da anzubauen. Geld dazu werde er sich wohl borgen können, und er traue sich auch zu, da entsprechende Arbeit zu leisten. Auf seine Krankheit geht er nicht gern ein. Er sei damals mit Arbeit überbürdet gewesen, habe nicht rechtzeitig Urlaub bekommen, es habe sich nur um eine leichte Unpäßlichkeit gehandelt, um Kopfschmerzen, Unlust, Zeitungen zu lesen, sowie eine gewisse Stumpfheit, die sich im Sprechen geäußert habe. „Die Dummheiten vergißt man doch bald. Es ist möglich, daß man vielleicht mal zu Hause bei den Verwandten etwas aufbraust“. Als Ref. weiter darauf eingeht, daß er doch in der Zeit seines Krankwerdens plötzlich seine Stellung gekündigt habe, weil er sich durch eine Rüge verletzt gefühlt habe, meint er: „Es bildet sich doch immer so eine gewisse naive, dreiste Zudringlichkeit heraus bei Leuten, die immer wieder an derselben Stelle arbeiten; das war vielleicht auch bei mir so geworden. Aber daß pathologische Gründe dafür verantwortlich zu machen wären, glaube ich nicht“. Als ihm nun vorgehalten wird, daß er damals doch auch Leute in angesehenen Stellungen beschimpft habe, wird er recht verlegen. Und auch an die elektrischen Ströme von damals erinnert er sich noch. Dann versucht er sich aber völlig davon „reinzuwaschen“: es sei so, daß das, was im Anfang nur ein Quentchen sei, später ein Zentner Last werde. Schließlich kommt er aber doch ins Erzählen hinein, und meint, daß er 1893 (er wurde 1894 hier aufgenommen) auf der Reise nach seiner Heimat erkannt habe, daß er mit elektrischen Strömen bearbeitet werde, und zwar seien sie auf dem Bahnhof oder sonstwo im ganzen Treppenraum gewesen, in dem die elektrische Leitung wohl offen dagelegen haben müsse. „Die Sonne schien so hell, und ich sagte mir, daß da wohl elektrische Ströme gegen mich wirkten, allerdings waren die elektrischen Ströme nicht so verbreitet wie heute; es kann aber wohl eine Täuschung gewesen sein“. So ein Gefühl von heiß oder warm habe er gehabt. Jetzt glaube er auch, daß die Stimmen, die er gehört habe, vielleicht nur der „mechanische Einfluß vom Ticken der Uhr usw.“ gewesen sei. Aber eigentliche Stimmen, so wie man sie z. B. in einer Novelle, in einem Dialog lesen könne, also etwas Krankhaftes, seien es sicher nicht gewesen.

Mit einigen Kranken findet er sich ab und zu zu gemeinsamen Spaziergängen zusammen. Allerdings meint er selbst, einen rechten Konnex habe er nicht be-

kommen, und vor allem, wenn er mit den anderen Beamten auf dem Büro spreche, so „haben die doch immer ihre dritte Verpflichtung“, d. h., daß sie eben Beamte seien, daß ihnen die Dienstverhältnisse eben doch nicht die rechte Zeit gestatteten. Meint dann beim Abschied scherzend: „Herr Meister wird schon seine rechte Arbeit finden“.

Es handelt sich bei Meister um einen Leptosomen.

Nach Ablauf der verschiedenen Schübe findet bei Meister die Persönlichkeit eine gewisse Festigung. Gewiß sind dabei die Zeichen der schizophrenen Grundstörung nicht zu verkennen. Kritik und Stellungnahme zu den Erlebnissen während der Schübe, an die sich der Kranke in relativer Klarheit und Deutlichkeit erinnert, sind schwankend. Er weiß nicht recht, ob er sie als krankhaft buchen soll. Es kann wohl eine Täuschung gewesen sein, aber sicher ist ihm das in keiner Weise.

Dabei hat der Kranke ein lebhaftes Selbstwertgefühl. Früher hatten seine Absichten etwas Expansives, er hielt sich für berufen, große Reformen für die Landwirtschaft in die Wege leiten zu sollen. Mit der Zerfahrenheit seiner Gedanken, deren krankhaften manierierten Entäußerungen kennzeichnet sich der schizophrene Größenwahn.

Das alles tritt mit zunehmendem Alter zurück. Mit einer immer noch wahnhaften Verknennung der Realität meint der Kranke, allerdings ohne seine Wünsche zu stark zu betonen, er könne sich doch wohl irgendwo einmal in der Heide oder einem anderen unkultivierten Landteil ansiedeln, selbst kultivieren. Wenn auch das Erleben der Jahre für seine Anpassung an die Wirklichkeit eine große Rolle spielt, so glaube ich doch, daß das Alter ganz wesentlich bei dieser Umstellung in Betracht kommt — das Alter, das ja auch sonst zu einer Anpassung an das Reale führen kann.

Es gibt jedenfalls Kranke, deren Erkrankung durchaus nicht unter dem Bild einer Paraphrenie einsetzt, sondern bei denen sich das paraphrene Zustandsbild nach Einsetzen der Krankheit mit den klassischen schizophrenen Zeichen erst im Laufe der Zeit entwickelt, eben unter dem Einfluß des Alterns. Ganz ähnliches gilt übrigens für den vorher geschilderten Kranken.

Der im Oktober 1850 geborene (Nr. 14) Köthner *Preis* kam im April 1890 zur Aufnahme.

Er hat auf der Schule nur notdürftig gelernt, dann als Schiffszimmermann gearbeitet und ist seit 1870 bei seinem Vater beschäftigt gewesen. Nach dessen Tode erbte er das Haus, die Ländereien und bewirtschaftete sie mit Hilfe einer Schwester, die ihn aber bald verließ, da sie es nicht mit ihm aushalten konnte. Danach nahm er Mietsleute ins Haus, bei denen er in Kost stand. Der landwirtschaftliche Betrieb ging nicht ordentlich, weil, wie er glaubte, die einzelnen Ländereien zu weit voneinander entfernt waren. So kaufte er, um seine Lage zu verbessern, 1886 eine andere Stelle für 7500 M., die aber einen nur viel geringeren Wert hatte. Nachweislich hatte er auch zu dieser Zeit kein bares Geld. Nun redete er viel von Feuer und erzählte auch seinen Bekannten, es wäre ihm so, als müsse er abbrennen. Im Februar 1887 stellte er ein brennendes Licht in einem strohgefüllten Schrank, schloß das Haus ab und ging fort. So verwirklichte sich sein

Traum; das Haus brannte ab. Vom Gericht wurde er wegen Geisteskrankheit freigesprochen, trieb sich dann mehrfach herum, wollte sich wohl verheiraten, wurde schließlich 1889 entmündigt. Er wohnte darauf bei seinem Vormund, verhielt sich äußerlich ganz ruhig, fing aber bald wieder an, herumzuvagieren, so daß er mehrmals zwangsweise zurückgebracht werden mußte. Dann mißhandelte er einmal dessen Frau, weil sie ihm verbot, am Abend noch zu dreschen. Er wurde daraufhin der Anstalt zugeführt. Eine Schwester von ihm soll „eine sehr sonderbare Person“ sein.

Der körperliche Befund bot nichts Besonderes. Auf einer Photographie, die aus dem ersten Jahre des Anstaltsaufenthalts (Aufnahme 1890) stammt, erscheint er als mittelgroßer, mittelkräftiger Mann mit groben, etwas unbeweglichen, dabei ernstesten Gesichtszügen. Im übrigen gewiß kein Pykner. In den ersten Jahren kam es öfters zu Fluchtversuchen, dann wieder weigerte er sich hartnäckig zu essen. Immer wieder behauptete er, völlig gesund zu sein. Nach ungefähr 4 Jahren fing er an, bei der Arbeit zu helfen. Aber noch 1897 gelang es ihm, aus der Anstalt zu entweichen. Der einzige Eintrag, der sich in der Krankengeschichte über dieses Jahr findet und der Aufschlüsse über seine geistigen Inhalte geben kann, ist, daß er den Wärtern gegenüber sich öfters dahin äußerte, er wolle noch heiraten. 1898 wird hervorgehoben, daß er zeitweise sehr auf seine Entlassung drängte, Zettel von Stroh- oder Packpapier an den Kaiser schrieb. 1900 schimpfte er ab und zu bei den Visiten darüber, daß er noch nicht entlassen sei. 1903 wird er als friedfertig, harmlos und meist zufrieden gestimmt bezeichnet. Er habe nie irgendwelche Interessen geäußert, sei verschlossen und zurückhaltend. 1905 findet sich ein ausführlicher Eintrag. Er gab damals mit freundlichem Lächeln sofort Auskunft, berichtete davon, daß er sein Haus angesteckt habe, erwies sich als örtlich und zeitlich orientiert. Mit den Pflegern und Kranken kam er gut aus. Von den Ärzten kannte er nur einige. Im übrigen war er über die Anstalt ganz gut unterrichtet. Er erinnerte sich daran, auf welchen verschiedenen Stationen er gewesen war, wie lange er dort gelegen habe und berichtete ebenso auch davon, daß er zweimal einen Fluchtversuch gemacht habe. Bei Erzählung von den Fluchtversuchen gab er sich in kindlich heiterer Art. Er sprach davon, wie auch von dem Anlegen des Brandes wie von ganz harmlosen Dingen. Einen eigentlichen Grund dafür wollte er nicht angeben können. Ebensowenig hatte er angeblich darüber nachgedacht, weshalb er für seine Brandstiftung keine Strafe erhalten hat. Früher habe er geträumt, daß man für eine solche Tat höchstens 2 Jahre lang in solch einer Gefangenschaft, wie hier zu sitzen brauche; nun hoffe er doch bald entlassen zu werden. Auf der andern Seite hat er Pläne für seine Zukunft nicht gemacht. Im Grunde genommen ist er mit seinem Los ganz zufrieden, fragt nicht nach seinen Angehörigen und kaum danach, wer sein Vermögen verwaltet und wie es mit diesem steht. Die Zeitung liest er wohl ohne besonderes Interesse. Sein geistiges Besitztum ist ziemlich gering. Auch über einfache Verhältnisse des Lebens weiß er nicht Bescheid, während er über Fragen aus der Landwirtschaft Auskunft geben kann. Noch im Jahre 1914 wird hervorgehoben, daß er zuweilen laut schreiend und schimpfend seine zerfahrenen Wahnideen hervorstieße, dann auch mit eigentümlichen wütenden Rufen durch die Abteilung liefe. 1916 wird seine ungemein große Stumpfheit betont, sowie, daß er mechanisch in gewohnter Weise so dahinarbeite, das Küchengeschirr, mit dem er zu tun habe, sehr sorgfältig behandle, weil er glaube, er müsse alles Zerbrochene bezahlen. „Hat in letzter Zeit keine Erregungszustände mehr gehabt“. In den Jahren bis 1924 hat sich das Bild immer weiter zu einer gewissen gleichmäßigen Ruhe hin entwickelt. Dabei ist er körperlich auch recht hinfällig geworden. Beim Versuch, mit ihm in Beziehung zu kommen, äußert er sich doch über seine merkwürdigen Wahnideen dahin: die hiesige Anstalt sei vor 24 Jahren vom Amtsrichter zum Zuchthaus erklärt worden. Was mit seinem Landbesitz geworden sei, wisse er nicht. Eigentlich müsse er jedes Jahr 200 M.

verdienen. Daß er das nicht könne, daran sei Herzog Ernst August schuld. Dem Arzt gegenüber meinte er etwas verlegen werdend, näheres darüber könne er nicht angeben, aber zu Patienten sprach er sich dahin aus, daß er noch beabsichtige, zu heiraten.

Im Jahre 1926 gab er dem Ref. auf Fragen immerhin ganz gut Auskunft, wenn auch langsam und zögernd, die Worte lang hinziehend. Prof. Meyer habe ihm vor vielen Jahren versichert, er solle, sobald als möglich entlassen werden. Aber das sei bisher noch nicht geschehen. Dann meint er spontan: „Am 2. April waren es wohl 36 Jahre, daß ich gekommen bin,“ und tatsächlich ist er am 2. April 1890 hier aufgenommen worden. Jetzt meint er auch, er habe sein Haus deswegen niedergebrannt, weil ihm das vorher im Traum so erschienen sei: „Das war doch wohl ein Urteil!“ Das solle das Oberlandesgericht bedeuten. Auf Brandstiftung stehe schwere Strafe, und er sei deswegen auch in Verden beim Oberlandesgericht gewesen. Sein Land sei ein paar Jahre danach verkauft worden: „Die hatten wohl bange, daß ich auf mein letztes Ende zu kurz käme, daß ich es wohl verschwenden wolle“. Auch darüber ist er unterrichtet, daß er damals ein Stück Land gekauft, nicht das nötige Geld dazu gehabt hat. „Wie es nun ist, weiß ich auch nicht, aber wenn es dann so lange verkauft ist, dann muß das Geld ja auch da sein“. Spontan fährt er dann weiter fort: „Im Traume sagte mir mal einer, ich sei Butzdeern“. Im Traume könne einem schon einmal so etwas gesagt werden. Auch über die Zeit nach dem Niederbrennen seines Hauses, eine Zeit, in der er in Bremerhaven und an anderen Orten wieder im Schiffsbau arbeitete, weiß er Auskunft zu geben. Er fügt schließlich lächelnd an: „Ich habe auch mal eine Zeitlang des Nachts draußen logiert“. Dem Kreisphysikus hat er bei seiner Aufnahme in die Anstalt damals erklärt: „Wenn ich keine gute Frau haben kann, dann will ich gar keine mehr haben“. Dann fährt er fort: „Das Heiraten will ich zunächst mal aussetzen, bis ich die Freiheit habe und wieder ein Vermögen“. Immer wieder kam er mit seinen Träumen. Ausgerissen sei er wohl manchmal, aber „ich habe doch auch hier kein Strafurteil gehabt. . . ., weil der Traumrichter das Oberlandesgericht ist. . . . ich habe einmal einen Traum gehabt, daß ich wieder hingehen könnte, wo ich wollte“. Über den Krieg ist er orientiert. Er weiß, daß die Deutschen ihn verloren haben, und wenn Hindenburg nun an der Stelle des Kaisers sei, so müsse der doch eigentlich darüber urteilen. (Über was?) „Ja, aber wenn Freiheit sein soll . . . in S. waren 2 Leute, Johann Thierssen und Henry Pecke, die hatten mich wohl als gefährlich erklärt, weil ich ein Haus abgebrannt habe, und befürchtet, daß ich das Ihrige auch abbrennen könnte. Mehr weiß ich nicht, das ist wohl auch genug“. Ihm seien auch viele „Brautens“ versprochen worden, aber keine sei ihm zugegangen. So erinnere er sich noch an ein Mädchen von 15 Jahren aus Bremen, die müsse aber jetzt schon über 50 Jahre alt sein.

Wenn der Kranke auch bei seinen Töpfen und Tellern, die er täglich sauber macht, immer wieder dagegen protestiert, daß er noch hier ist, so steht doch hinter dem Protest fast keine eigentliche Initiative, kein Nachdruck mehr. Er zeigt jetzt immer ein freundliches Gesicht, berichtet fast mit dem Lächeln einer alten Jungfer davon, daß er nicht mehr heiraten oder doch schließlich auch noch heiraten wolle. Im Juni 1927 kam er mit einemmal mit verlegenem Lächeln darauf hinaus, daß er doch vor einer Reihe von Jahren hier in der Anstalt eine Kranke mit dem Namen Minna Preis kennen gelernt oder wenigstens gesehen habe. Er habe von ihr erfahren, sie habe einen kleinen Hof, sei dazu die einzige Tochter. Näher gesprochen habe er mit ihr darüber nicht, aber immerhin, das sei doch etwas gewesen. Übrigens, wann sie hier gewesen sei, ob sie noch da sei, das wisse er nicht mehr recht, das könne so 10 Jahre her sein. Ob es vor oder nach dem Krieg gewesen sei: „Ja, im und vor dem Krieg“. Die Pflegerin habe ihn jedenfalls dazu „angestellt“. Auf die Frage, ob er denn geisteskrank sei, antwortet er: „Das soll wohl Strafe bedeuten, das kann auch als Heiratsanstalt benutzt werden“. Die Frage, ob er denn nicht zum Heiraten schon zu alt sei, ob er denn Kinder haben wolle, beantwortet er mit

verlegenem Lächeln damit: „Der Mensch hat nichts zu sagen, es kommt so, wie es sein soll; es leben viele, die heiraten und haben keine Kinder“. Schließlich meint er aber doch: „Es wird wohl das beste sein, ich reise ohne Weib ab, und ich habe auch Sachen gehört, die Standesbeamten wollten keine zusammengeben, sie sollten sie selbst herausuchen“. Er schließt die Unterhaltung mit einem Ausspruch, zu dem er weitere Aufklärung nicht geben kann oder will: „Es ist damals schon so gewesen, als ob jeder Mensch ein Obergott sein soll“.

Bei diesem Kranken kam es neben dem allmählichen Ausgleich der psychotischen Störungen, vor allen Dingen in ihrer Auswirkung in Handlungen und anderen motorischen Entäußerungen, ungefähr in den 50er Jahren zu einer sehr deutlichen Beruhigung. Es ist aber doch von den letzten Jahren zu betonen, daß nicht allein gleichsam ein Abstrich oder ein Weglassen gewisser Teile des psychotischen Aufbaus das seelische Zustandsbild erklären, sondern, daß durch das Altern gewisse Züge noch betont und hervorgehoben werden, die früher nicht so hervortraten. So ist vor allem das Milderwerden bei Darstellung der inneren Erlebnisse, das allerdings halb als Verlegenheitsausdruck aufzufassende Lächeln hier anzuführen, das immerhin den Eindruck einer gewissen Herzlichkeit macht, wenn auch die Einengung auf das Selbst den Kranken im übrigen als recht „autistisch“ erscheinen läßt. Aber noch weitergehende Veränderungen scheinen sich bei diesem Fall besonders deutlich herauszustellen. Während wir immerhin in den psychotischen Erlebnissen der ersten Jahre geradezu ein Chaos von Gedanken, von Befürchtungen und Vorstellungen finden, wenn damals gleichsam eine Auflösung und Unordnung in der ganzen Persönlichkeit hervortritt, die zuweilen überhaupt das Recht, von einer Persönlichkeit zu sprechen, in Frage stellt, so ist bei dem Kranken in den Jahren langsam zunehmend auch eine Zentrierung eingetreten, und ich glaube, wir müssen als Kern dieser Veränderung jetzt einen Wahn annehmen, der in einer gewissen Systematisierung, wenn auch nicht in geschlossener und die schizophrene Grundstörung durchleuchten lassender Form auftritt. Die Heiratsgedanken deutet der Kranke ja schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts in der Anstalt an. Wenn er sie damals nur bruchstückweise in Andeutungen hervorbrachte, so hat sich dieser Wahn jetzt immerhin geformt. Der Kranke berichtet von einem Mädchen, das er in der Anstalt gesehen, kennen gelernt und vielleicht auch einmal gesprochen haben will. Es fragt sich ja allerdings, ob ein Mädchen mit dem Namen Preis tatsächlich in der Anstalt gewesen ist, ob es sich dabei um eine Kranke oder um eine Pflegerin handelt. Aber immerhin — hier ist ein Krystallisationspunkt gegeben. Es läßt sich bei alledem doch eine gewisse Richtung seines Strebens sehen. In das schizophrene, zerfahrene Denken hat das Altern immerhin eine gewisse Ordnung hereingebracht. Dieser so zusammengesinterte Wahn kann wohl als Ausdruck des Seniums oder, wenn wir zurückdatieren wollen, des Präseniums gedeutet werden. Daß dabei die Umgebung des täglichen Lebens nicht in engerer Weise mit hinein-

verknüpft wird, daß dieser Wahn erst in einer gewissen Erdferne lebt, findet zum Teil wohl seine Erklärung eben in der Wirklichkeitsentfremdung des Schizophrenen.

Der folgende Kranke *Orkopp* (Nr. 15) bietet in vieler Hinsicht eine ziemliche Ähnlichkeit mit dem soeben beschriebenen.

Er ist 1859 geboren und kam 1894 in die Anstalt. Nach Absolvierung der Volksschule seines Heimatortes kam er nach der Konfirmation als Schneider in die Lehre, hat dann an verschiedenen Orten gearbeitet, 1881—1884 gedient. 1885 hat er sich in G. verheiratet. Die Ehe war in den ersten Jahren glücklich. Als Kind hat er Scharlach durchgemacht, als Soldat Rheumatismus gehabt, sonst will er immer gesund gewesen sein. Er wird als tüchtiger, ordentlicher, fleißiger, solider Mensch geschildert, der stets heiter und zufriedener war. 4 Jahre vor der Aufnahme wurde er in das Komitee zur Organisierung eines Schneiderstreiks gewählt, und es zeigten sich kurz danach die ersten Symptome geistiger Störung. Er konnte nicht mehr so gut arbeiten wie früher, glaubte, er werde von anderer Seite ungerechterweise beschuldigt, von der Polizei geholt; dieser Zustand mit Angstanfällen dauerte 1 Jahr. Dann war er wieder „normal“ und lebte mit seiner Familie ruhig und zufrieden. Seit Ostern 1893 traten von neuem psychische Veränderungen auf. Er wurde sehr unruhig, schlief des Nachts nicht, beschuldigte seine Frau der Untreue, mißhandelte sie auch. Im Herbst vor der Aufnahme ist eine deutliche Verschlimmerung eingetreten. Der Kranke schlief auch in der Anstalt zunächst schlecht, war deprimiert und zeigte wenig Appetit. Er gab an, öfters von Angstanfällen gequält zu werden. Einen Grund für seine Angst vermog er selbst nicht zu finden; er weiß, daß niemand ihm etwas tun will, daß diese Angst krankhaft ist. Außerdem klagt er über lebhaften Druck und Angstgefühl in der Herzgegend. Zuweilen will er die Stimmen seiner Frau und seiner Angehörigen gehört haben, trotzdem diese nicht da gewesen seien; auch Stimmen, die ihm ab und zu Beleidigungen zuriefen. Schwarze Gestalten hat er öfters vor Augen gehabt, aber in dem Krankenbericht wird hervorgehoben, daß Patient, wie er eingestanden hat, etwas Alkoholiker gewesen sei. In der klinischen Vorstellung im ersten Jahr des Anstaltsaufenthalts zeigte er nur ein scheues, ängstliches Wesen, zitterte am ganzen Körper. Die Diagnose wurde auf „Paranoia hallucinatoria, Melancholie“ gestellt. Nach einigen Tagen stand er auf, hielt sich viel in den Ecken der Abteilung auf und sah mit bald weit geöffneten, bald halb geschlossenen Augen immer nach ein und derselben Richtung hin. Dabei hat sein Gesichtsausdruck etwas deutlich Ekstatisches. Die Augen glänzen, die Pupillen sind oft maximal erweitert. Wenn man ihn anspricht, so wird er bald rot, bald blaß, antwortet entweder mit leiser zögernder Stimme oder lächelt ein wenig. Irgendwelche „positiven Angaben“ waren nicht aus ihm herauszubringen. Im Februar des Jahres 1894 wird gesagt, daß Patient ab und zu fast den Eindruck von Benommenheit macht. Im Mai äußerte er große Sehnsucht nach Frau und Kindern, und bei der Erinnerung an die Seinigen treten ihm Tränen in die Augen. Er war örtlich orientiert und gab auch wieder an, krank zu sein.

Der Patient wird bei der körperlichen Untersuchung als mittelgroß, ziemlich gut genährt bezeichnet. Die Muskulatur soll damals ebenfalls ziemlich gut entwickelt, aber etwas schlaff gewesen sein. Eine Photographie, die von ihm damals gemacht wurde, zeigt, daß er eine über das ganze Haupt gehende Glatze aufweist, und die Gesichtsform wohl als flache Fünfecksform aufzufassen ist. Der Gesichtsausdruck ist etwas gespannt. Man möchte den Kranken dem Bild nach als Pykniker bezeichnen. Im übrigen wies der körperliche Befund nichts Besonderes auf.

Wahnideen ließen sich bis zum September des Jahres nur aus seinem eigenartigen äußeren Verhalten erschließen. Wenn er ihn erregende Erlebnisse hatte,

so stellte sich auch immer wieder ein lebhaftes Zittern der Hände und der Gesichtsmuskulatur ein, für das man wohl nach so langer Zeit den Alkohol als auslösendes Moment ablehnen darf. Im Dezember 1894 taucht plötzlich der Gedanke bei ihm auf, er sei eigentlich ein ganz anderer Mensch, er sei in Wirklichkeit viel größer und stärker, er sei ein hoher Fürst und habe große Besitzungen in Deutschland, werde bald entlassen werden und dann wolle er seine Herrschaft wieder antreten und auch die Ärzte reich beschenken. 1896 wird hervorgehoben, daß der Kranke weiterhin Größenideen nicht ausgesprochen hat, „jedoch zeigt das ganze Wesen des Kranken, das herablassende Lächeln, die Zurückhaltung, daß dieselben noch vorhanden sind“. Bei einem Besuch seiner Schwester im Juni 1897 saß er still vor sich hin, sprach nichts und antwortete nur auf Fragen, indem er wie aus einem Traum erwachend hoch fuhr. Nach seiner Familie erkundigte er sich nicht. Der Kranke wird dann bald in der Schneiderei verwandt und lebt dort still und fleißig, fern von anderen Kranken, vor sich hin. 1904 wird noch betont, daß er, wenn man auf seine Wahnideen zu sprechen kommen wollte, sich einfach abwandte. Er konnte weder sein Alter noch seinen Geburtstag, noch das jetzige Jahr und die Dauer seines Aufenthalts angeben. Örtlich war er orientiert, über seine familiären Verhältnisse nicht. Von seiner Umgebung kannte er nur Kranke und Wärter, die schon längere Jahre täglich mit ihm zusammen kamen. Als Direktor der Anstalt lebt für ihn noch Prof. Meyer. „Es fällt sofort bei ihm eine völlige Verödung des Gemütslebens auf; jedes Interesse für sich, für seine Familie, seine Umgebung ist ihm abhanden gekommen. Er sitzt in schlaffer, ganz energieloser Haltung häufig auf dem Stuhl und hält die Augen meistens geschlossen; die größte Verdächtigung, die, um ihn zu reizen, ihm gegenüber ausgesprochen wird, hört er völlig gleichgültig mit lachendem Gesicht an. Ein Urteil über sein Leben, über die Bedeutung seiner Erkrankung, über die Folgen, die für ihn und seine Familie sich daraus ergeben, geht ihm ganz ab. Völlig *wunschlos* lebt er in den Tag hinein. Was ihm aufgetragen wird, führt er aus; eigene Initiative besitzt er nicht“.

1907 wird nur hervorgehoben, daß er sich zeitweise etwas lebhafter und dann alberner gebärde, und auch 1915 wird betont, daß eine weitere Änderung mit ihm nicht eingetreten sei. Nur fängt er jetzt schon an, körperlich zu verfallen. Eine Cystitis im Jahre 1916 überstand er gut, ebenso eine Pneumonie des linken Unterlappens, an der er 1917 erkrankte. 1919: Das alte Bild. Wird wohl allmählich noch stumpfer. Allerdings hat der damalige Referent noch den Eindruck, der Kranke habe doch eine gewisse Erinnerung an die Geschehnisse zur Zeit des Beginns seiner Erkrankung. Aber in läppischer Weise antwortet der Patient nur mit ja und nein. Im Jahre 1921 findet sich ein einigermaßen ausführlicher Befund. Dabei gibt er sein Geburtsjahr richtig an, weiß jedoch nicht, wie alt er ist, meint, er wäre 42 Jahre alt. Jetzt sei 1889. Er weiß auch nicht auszurechnen oder wenigstens nicht richtig anzugeben, wie lange es von 59 bis 89 ist, antwortet lächelnd: „10 Jahre“, gibt sich auch gar keine Mühe, das auszurechnen und antwortet nur immer: „Ich weiß nicht“. Ganz ähnlich sind die Antworten bei Fragen nach seiner Familie. Dazwischen hinein kommt dann aber auch ganz plötzlich einmal eine Angabe, die sinnvoll ist. Er freut sich über Besuche seiner Kinder, aber es schadet auch nichts, wenn sie nicht kommen. Zeitweise klagt er noch über Angst. Von Größenideen gibt er nichts an. Sein Äußeres vernachlässigt er, wäscht sich schlecht und ißt wenig. Im Februar 1927 gab er bei einer Aussprache dem Ref. an, er wisse nicht, was ihm sei: „Im Kopf ein bißchen und in den Knien“. Während er ruhig dasitzt, verzieht sich plötzlich sein Gesicht zum Weinen, und als Ref. ihn nach dem Grund fragt, meint er, er weine gar nicht. 8 Jahre lang sei er schon hier und das sei jedenfalls eine lange Zeit. Weswegen er hergekommen sei, könne er nicht sagen. Krank sei er wohl mal gewesen, aber er fügt dann noch hinzu: „Gelenkrheumatismus“. Stimmen gehört zu haben, stellt er zunächst in Abrede, bei weiteren Fragen des Ref. gibt er es aber ohne weiteres zu, und ganz ähnlich verhält

er sich auch bei anderen Fragen. Die Antworten fallen im Wechsel auch bei derselben Fragestellung verneinend oder bejahend aus. Er gibt auch jetzt wieder an, 42 oder 41 Jahre lang hier zu sein. Dann kommt er plötzlich spontan damit, daß er ein Loch im Kopf habe. Zeigt dabei auf eine Stelle seines Schädels, sucht mit den Händen im Haar herum und deutet schließlich an, da sei das Loch. Irgendein krankhafter Befund ist an dieser Stelle nicht zu finden. Als ihn Ref. einen Augenblick „unbeobachtet“ im Zimmer stehen läßt, steht er, das Gesicht der Tür zugewandt, da und spricht leise vor sich hin. Auf die Frage, wie er denn heiße, kommt mit einem Mal: „Kaiser Georg“. (Von welchem Land?) „Das weiß ich nicht, das ist zu groß“. Dann spricht er aber spontan weiter, er sei der Kaiser von Österreich. Lächelt dabei, summt leise und unverständlich vor sich hin, ergänzt seine Aussage schließlich damit, er sei Kaiser von Deutschland: „Hier oben, hier oben auf dem Hofe“. Seit 80 Jahren sei er Kaiser. Als er nun nach seinem Alter gefragt wird, erfolgt wieder 43 Jahre. Wer ihn zum Kaiser gemacht habe, das wisse er nicht. Geld bekomme er dafür nicht, er lebe eben einfach so. Schließlich gibt er noch an, daß er doch auch jetzt noch Stimmen höre, zuweilen allerdings auch nicht. Zum Teil seien es schwierige Worte, die ihm gesagt würden. Kaiser werde er nicht genannt, aber er sei doch eben Kaiser Georg und zugleich auch Orkopp. Dabei bleibt er auch bei allen späteren Untersuchungen. Die Visiten begrüßt der schon greisenhaft aussehende Mann jetzt immer in freundlicher, zutraulicher Weise durch Handreichen. Seit August 1927 hat er ab und zu epileptiforme Anfälle. Der Krampf dauert wenige Minuten, danach zeigt Patient Neigung, zu schlafen.

Der Kranke weist einen erhöhten Blutdruck von 160 mm Quecksilber auf, der ganze Körper verhärtet dauernd in einem gewissen Zustand von Rigor, so daß man wohl an eine *Förstersche* arteriosklerotische Muskelstarre denken möchte. Die arteriosklerotischen Veränderungen im Hirn würden ja am ehesten auch die epileptiformen Anfälle erklären.

Überblickt man die eben wiedergegebene Krankengeschichte, so ergibt sich ohne weiteres, daß das zu Beginn und schließlich auch im weiteren Verlauf als klassisch schizophren zu bezeichnende Krankheitsbild im Laufe der Jahre immerhin eine gewisse Änderung zeigt. Es ist vor allem zu betonen, daß Orkopp im großen und ganzen gewiß etwas aufgeschlossener geworden, nicht mehr so zurückhaltend ist, und daß er, wenn auch in recht geringem Grade, doch affektiv etwas ansprechbarer geworden zu sein scheint.

Während nun bei einer genaueren Untersuchung vor 6 Jahren sich eigentlich doch kein Anzeichen von Größenideen ergaben, ist jetzt und wohl seit einer ganzen Zeit die zentrale Idee, die ihn beherrscht, wieder die Größenidee, Kaiser von Österreich oder auch König Georg von Hannover zu sein. Durchsicht der Personalakte ergab übrigens, daß König Georg von Hannover tatsächlich sein Pate gewesen ist. Und es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß die Erinnerung daran, im Zusammenwirken mit Größenideen, die schon früher geäußert wurden, den Keim für das jetzige Wahngebilde abgab, das gewiß infolge der schizophrenen Zerfahrenheit eine Systematisierung nur im weiteren Sinne aufweist.

Wie beim vorhergehend geschilderten Kranken muß auffallen, daß sich erst mit zunehmendem Alter, in der Zeit der Präsenilität, dies nur

lückenhaft in Erfahrung zu bringende, recht zerfahrene, aber doch auch wieder einheitliche Wahngebilde herausgestellt hat. Möglicherweise spielt die biologisch durch das Alter bedingte „Umstellung“ der Affektivität, die „Heiterkeit“ des Greises mit herein. Daß die Etablierung des Größenwahns von sich aus erst die größere Neigung zu euphorischen Stimmungen hervorruft, ist nicht recht wahrscheinlich. Es ergeben sich hier meiner Ansicht nach Parallelen zu *Rüdins* „präsenilen Begnadigungswahn“. Gewiß — inhaltlich steht hier anderes zur Verfügung, als beim präsenilen Begnadigungswahn durch die Konstellation des Gefängnisses gegeben ist. Dem könnte unter Umständen der lange Anstaltsaufenthalt unseres Kranken an die Seite gestellt werden. Wahrscheinlich spielt ja auch beim präsenilen Begnadigungswahn die vielleicht durch den langen Gefängnisaufenthalt vorzeitig bedingte Involution mit. Wir brauchen dazu nur an die Bemerkungen *Kraepelins* zu denken, der hervorhebt, daß in körperlicher Beziehung (nach *Rüdin*) die Kranken den Eindruck frühzeitigen Greisenalters machen. Sie erscheinen gebrochen, ohne eigentliche Spannkraft und Lebensfrische, zeigen Zittern, Muskelschwäche, Unsicherheit der Bewegungen, arteriosklerotische Veränderungen. All das weist auch unser Kranker auf.

Ich möchte so annehmen, daß bei unserem Kranken die vorzeitig einsetzende Involution auf der einen, die lange Einschließung auf der anderen Seite den Komplex des Größenwahns eigentlich erst recht „aktivierte“ und zur Dauer verholfen hat, der früher schon in den „acuteren“ Zeiten sporadisch und wieder verschwindend auftrat.

In den letzten beiden Fällen liegt ein Siechtum vor, das einer eigentlichen Rückbildung nicht mehr fähig ist. Es ergibt sich somit auch hier wieder die Verstrickung der verschiedensten Vorbedingungen für das Auftreten psychotischer Syndrome im Sinne des Mehrdimensionalen *Kretschmers*.

Daß die Inhalte eines schizophrenen Größenwahns auch aus einer Erlösungssehnsucht aus der Not des Lebens unter Zuwendung zur Aussicht auf ein überirdisches Glück hervorgehen, daß sich so (wie gerade auch *Kraepelin* betont) Parallelen zwischen den hysterischen Haftpsychosen, wie dem präsenilen Begnadigungswahn, also beide als Wunschwahne, ergeben, braucht hier nur angedeutet zu werden. Das eigentlich Schizophrene bleibt bei unseren Fällen deutlich genug erhalten.

Ein weiteres Beispiel für eine ganz anders gerichtete Altersveränderung bei Schizophrenie ist ein 69 jähriger Kranker *Nürnbergers* (Nr. 16).

Der Kranke kam schon „stumpf und blöd“ im Jahre 1903, also im Alter von 44 Jahren zur Aufnahme. Er ist zweifellos von vornherein als Debiler der untersten Stufe zu buchen. Als Grund für seine Aufnahme in die Anstalt gab er an, Streit mit seinem Bruder gehabt zu haben. Dabei habe er eine Scheibe eingeschlagen und sofort sei ihm der Bruder an der Kehle gewesen. Er fügte sich still und zufrieden in den Anstaltsbetrieb ein, bekümmerte sich in keinerlei Weise um die Umgebung. Sein Alter konnte er nicht angeben, auch einfache Rechenaufgaben nicht lösen.

Mit freundlicher Demenz beschäftigte er sich im Garten, gab die Hand, kurze Antwort. Dabei war er aber doch empfindlich, gelegentlich gegen seine Umgebung auch grob und ausfallend. Als Jahreszahl gab er gelegentlich mal 1900 an. Er sei jetzt durchaus gesund. Den Namen der Anstalt konnte er nennen, was die Ärzte hier zu tun hatten, konnte er nicht erraten. 1909 wird eingetragen: milder Greis, der sich zur Arbeit nicht drängt. Auf einen zur Anstalt gehörenden Bauernhof (1911) verlegt, entwich er, konnte aber gleich wieder zurückgeholt werden. Auch 1914 war er zeitlich weitgehendst desorientiert.

1916 wird er als stumpf, gleichgültig geschildert. Sitzt so herum, läßt sich kaum zu etwas brauchen. Immer ruhig und zufrieden. Steife, gebundene Haltung, unbeholfener Gang. Von seiner Zerfahrenheit gibt folgendes eine Anschauung: (Wann geboren?) „Ich habe ja zu Hause einen Tauschein, den soll mein Bruder mich mitbringen. Man vergißt das wieder. Wenn ich beim Kaufmann was kaufen soll, dann lasse ich Geld liegen und gehe weg und lasse das Geld liegen — Irrtum. Dann gehe ich da noch einmal hin“. Dann folgen plötzlich einige völlig inkohärente Sätze.

1920: stumpf, immer gleichmäßig heiterer Stimmung.

1921 gab er, wie schon 1916, sein Alter auf 56 Jahre an. Nach seiner Arbeit gefragt, meint er, er gehe in eine Holzfabrik. „Da arbeite ich schon seit 15 Jahren“. Erst auf Vorhalt erinnert er sich daran, daß er früher mal in der Hildesheimer Anstalt war. Wie lange es dort gedauert habe, konnte er aber nicht sagen. 5×5 ist ihm mit einem Blick auf seine (2×5) Finger = 10.

Über sein dauerndes Versagen bei allen Arbeiten ist er nicht im geringsten verwundert.

Im November 1922 machte er einen leichten apoplektischen Insult durch.

1926 spielen mit einem Male sexuelle Dinge eine Rolle bei ihm. Er ist etwas lebhafter als früher geworden, fängt auch mal von alleine an, irgendeine scherzhafte gemeinte Aussage zu machen. Lud u. a. den Ref. zu seiner Hochzeit ein, die bald sein solle. Sein Bruder habe schon immer danach gesehen, ihm eine Frau zu verschaffen. Als er scherzhaft gefragt wird, ob er wohl eine Frau von 80 Jahren nehmen wolle, meint er lächelnd, das wolle er schon, denn dann sei sie ja schon im vernünftigen Alter. Dem Pfleger gegenüber hatte er sich kurz vorher dahin geäußert, er wolle seine Mutter heiraten.

1927 das gleiche Zustandsbild. Meinte, er wolle, wenn er erst 30 Jahre alt sei, heiraten. Aber er könne keine Frau ernähren, denn eine Frau wolle auch etwas essen. Da liege der Hund begraben. Von Stimmen will er nichts wissen. Auch aufgeregt sei er nie gewesen.

Nürnberger versuchte in den letzten Jahren immer wieder, sich kleinen Kindern zu nähern und dabei zu exhibitionieren. Jedenfalls ist die sexuelle Sphäre bei ihm mit zunehmendem Alter wieder lebendig geworden. Auch seine Gedankengänge werden von unsinnigen Heiratsgedanken weitgehend beherrscht.

Besonders bemerkenswert scheint bei diesem Fall zu sein, daß bei einem Schizophrenen im höheren Alter, wahrscheinlich unter der Mitwirkung involutiver, vielleicht auch arteriosklerotischer Vorgänge sich Züge zeigen, die er früher in der langfristigen Anstaltsbeobachtung noch nie aufwies. Wir müssen und dürfen hier wohl ungezwungen annehmen, daß sich gewissermaßen eine zweite „Krankheit“ entwickelt hat, die nicht so sehr die zugrunde liegende Schizophrenie überlagert hat, sondern die *neben* der Schizophrenie selbständig besteht, nicht nur als pathoplastische Füllung, sondern als Krankheit sui generis.

Daß gewiß nicht alle arteriosklerotischen Schizophrenen ähnliche Veränderungen zeigen, ist selbstverständlich. Die Breite der individuell möglichen Verschiedenheiten bringt sich hier deutlich und klar zum Ausdruck.

Als Gegenstück mag in diesem Zusammenhang der Kranke (Nr. 17) mit Namen *Reeper* gelten, der 1867 geboren, sich seit 1900 in unserer Anstalt befindet. Ich kann mich über ihn ganz kurz fassen.

In den ersten Jahren des Anstaltsaufenthaltes unter dem Einfluß von Halluzinationen zuweilen aggressiv, verstimmt, später stumpfer, desinteressierter, aber immer leicht erotisch, zudringlich zu Frauen eingestellt, weist der Kranke seit einigen Jahren epileptische Anfälle auf, die trotz nicht erhöhten Blutdrucks bei Fehlen anderer Zeichen als durch arteriosklerotische oder andere involutive Veränderungen im Hirn bedingt anzunehmen sind. Er ist dabei zusehends milder, geradezu freundlicher geworden.

Zusammenfassende Betrachtungen.

All die Formen, die z. B. *Kraepelin* für die Endzustände schizophrener Erkrankungen angegeben hat, lassen sich bis in die letzten Zeiten unserer Krankengeschichte hinein verfolgen. Wir finden die Zeichen des einfachen, halluzinatorischen, paranoiden Schwachsinn, der faseligen, stumpfen, läppischen, manierten und negativistischen Verblödung. Es ergibt sich so beim Einzelfall eine bunte Nebeneinandergruppierung des einen oder anderen dieser Symptome, oder vielmehr sie verschmelzen, oft nur angedeutet, im Komplex der einzelnen kranken Persönlichkeit.

Es ist allerdings zu sagen, daß die Ausdrücke „Schwachsinn“ und „Verblödung“ doch nur recht schlecht passen. Beim großen Teil der Fälle kann von einem Schwachsinn im engeren Sinne ja nicht gesprochen werden.

Nun zeigt ein großer Teil unserer Kranken — eine genauere statistische Angabe darüber ist bei ihrer geringen Zahl nicht am Platze — noch in den späteren Jahren des Anstaltsaufenthaltes Besserungen, und zwar Besserungen, in denen zunächst einmal, ganz grob gefaßt, die eigentlich schizophrenen Störungen, also das pathogenetisch Bedingte, zurücktreten.

Allerdings — das „Schizophrene“ mit einzelnen Symptomen genau zu umschreiben ist bisher nicht recht möglich. Es stellt sich doch meist als ein Komplex von Störungen in den seelischen verschiedensten Gebieten dar, und auch die schizophrene Denkstörung greift doch nur einen Teil davon heraus. Wahrscheinlich werden doch weitausgedehnte Hirngebiete durch den schizophrenen Krankheitsprozeß als solchen betroffen. Seine Ausbreitung mag einerseits bei den einzelnen Kranken schwanken, andererseits ist es jedenfalls durchaus unwahrscheinlich, daß bei allen Fällen immer wieder nur dieselben Funktionsbereiche in Betracht gezogen

würden. Ganz abgesehen von der individuell so verschiedenen Reaktionsweise des von der Krankheit betroffenen Gehirns.

Bei einem Teil unserer Kranken tritt im Ablauf ihrer Krankheit das „Schizophrene“ gewissermaßen etwas in die Peripherie. „Schwere ruinenhafte Defektzustände“ (*Kretschmer*) sind unter ihnen nicht sehr häufig. Das mag von der getroffenen Auswahl der Krankheitsfälle insofern abhängen, als so schwer defekte Kranke durch ihr negativistisches ablehnendes, grotesk manieriertes Verhalten, das ihre Pflege so erschwert, sich selbst ihre Lebensdauer verkürzen. Sie schalten sich so vielleicht aus der Gruppe von Kranken aus, die wir im Auge haben.

Nun wird die Beobachtung dieser Veränderung im Verlaufe der Krankheit zunächst Gedanken erwecken, wie sie *Mayer-Groß* hinsichtlich der „typischen Verläufe“ geäußert hat. Nach ihm ist der präpsychotische Charakter doch von ganz bedeutendem Einfluß auf den Verlauf. Das ist vor allem für die ersten, aber auch für die späteren Jahre des Verlaufes gewiß zuzugeben. Die besondere charakterliche Veranlagung wird z. B. unter Umständen die Verarbeitung eines schizophrenen Wahns überhaupt erst gestatten oder auch unmöglich machen. Gewiß wird es wichtig sein, inwiefern die „Vitalität“ der psychischen Veranlagung einen Widerstand gegenüber dem „Schizophrenen“ gewährleistet, und man wird da wohl von einer individuellen Verschiedenheit der Resistenzen sprechen können. Aus diesem Zusammenspiel von gesund und krank werden sich die Zustandsbilder zusammensetzen, die sich während und auch nach dem Einsetzen der Krankheit und im ersten Schub bei den Kranken ergeben. Bei einem Stillstand des Prozesses oder in seinen Ruhepausen wird sich die Veranlagung dann in gewissem Umfange wieder behaupten und durchsetzen können. Aber, wie vor allem *Bumke* immer wieder betont, an der organischen Grundlage der Schizophrenie ist wohl nicht zu zweifeln. Das Biologische wird, da es sich bei dem schizophrenen Prozeß gewiß um etwas Biologisches handelt, vor allem von Bedeutung für die „Abwehr“ dieses Geschehens sein. Seelische Zusammenhänge entziehen sich so zu einem großen Teil unserem Verständnis und sie rücken bei der Betrachtung solcher Zustände wohl auch in die zweite Linie. Zu weit ausholende charakterologische Betrachtungen können hier Irrwege bedeuten.

Mayer-Groß spricht weiterhin von dem jedem Anstaltspsychiater bekannten „zweiten Knick“, der den bis dahin schwierigen, immer wieder aufbegehrenden, verschlossenen, gequälten Schizophrenen in das Reich der Freiheit, der erfüllten Wünsche, der spielerischen Wirklichkeit eines eigenen, mehr oder weniger geschlossenen Weltbildes führt, in dem er zufrieden seinen Halt findet, und aus dem ihm auch neue, akute Stürme nicht auf die Dauer herauszureißen vermögen. Solche Fälle sind unter unseren Kranken (auch bei der weiteren Gruppe von 25 Patienten, die zwar schon 20 Jahre in einer Anstalt, aber noch nicht

60 Jahre alt sind) nicht recht zu finden. Das mag an der Eigenart des Materials liegen.

Am ehesten könnte man vielleicht noch dann von einer grundlegenden, schnellen, knickförmigen Umstellung bei den Kranken sprechen, bei denen es im Lauf der Anstaltsbehandlung gelingt, sie an irgendeine Arbeit heranzubringen, sie daran zu fesseln. Es ist ganz sicher, daß es bei einer solchen Wirkung der Arbeitstherapie auch bei Kranken, die jahrelang auf der Abteilung „übersehen“ wurden, gelingt in einer ziemlich kurzen Zeit, oft recht rasch, ihre antisozialen Züge wegzubringen. Auf diese Weise werden gewissermaßen Nebenanschlüsse ausgenützt, die Kranken können durch die Einordnung in irgendein Arbeitsgebiet, einen gewissen äußeren Anschluß an die Gesellschaft gewinnen. Bei so und so vielen bedeutet diese Bindung an die Arbeit jedoch nur ein Zurücktreten gewisser äußerer störender Erscheinungen, ohne daß im Kern der Persönlichkeit irgend etwas Wesentliches geändert würde. Das Ich bleibt vom Bannkreis des Schizophrenen durchaus eingeschlossen. Es wird bei ihnen ein allgemein menschliches Bedürfnis zur arbeitsmäßigen Betätigung geweckt und befriedigt.

Hinsichtlich der Veränderungen, die bei manchen unserer Kranken immerhin recht auffallend und deutlich sind, glaube ich vor allem das zunehmende Alter verantwortlich machen zu können. Wie beim Einsetzen der Krankheit das Erkrankungsalter hinsichtlich der Einzelausgestaltung des Verlaufs, wie der Symptome von wesentlicher Bedeutung ist, so ist für den weiteren Verlauf das Alter der Kranken ebenfalls von großer Wichtigkeit. Gewiß, es sollen Milieueinflüsse und alles was man hier hereinrechnen kann, nicht unberücksichtigt bleiben. In diesem Zusammenhang möchte ich all diese Dinge jedoch zurückstellen.

Schon beim Normalen bringt sich seelisch das Altern ja weitgehend zur Geltung.

Die Mehrzahl der Gesunden wird mit zunehmendem Alter ganz allgemein gesprochen „reifer“. Das Erleben als solches spielt dabei sicher eine große Rolle. Es tritt eine Zusammenfassung der seelischen Daten, eine Zentrierung hervor, die Persönlichkeit gewinnt an „Mechanismen“. Aber vor allem liegen hier gewiß auch biologische Vorgänge zugrunde. Aus einer Zusammenstellung alles Seelischen, Einfühlbaren, ist das „Schicksal“ einer Persönlichkeit unter irgendwelchen besonders eingreifenden Erlebnissen gewiß nicht immer vorauszusagen. Die Tragfähigkeit gegenüber dem Erleben hat ihre Wurzel vor allem auch im Biologischen. Es braucht nur an Gedanken wie *Ewalds* „Biotonus“ erinnert zu werden.

In den letzten Jahren hat vor allem *Hermann Hoffmann* auf Gedanken hingewiesen, die hier naheliegen. Er sagt: „..... Viel weniger Interesse haben bisher im allgemeinen die normalen Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur gefunden, die Involution und Senium mit sich

bringen. Man erlebt hier und da, daß gewisse Charaktereigentümlichkeiten im Alter sich schärfer ausprägen, schroffer hervortreten. Eine häufige Erscheinung ist es z. B., daß Menschen, die auf der Höhe ihrer Kraft schon zu moroser Trübsinnigkeit und gereizter Mißstimmung neigen, sich im Alter zu oft widerwärtigen, unzugänglichen und bössartigen Käuzen entwickeln. Vielfach kann man jedoch das gerade Gegenteil beobachten. Man pflegt dann von manchen griesgrämigen Menschen zu sagen, daß sie im Alter milder, harmonischer und auch wohl fröhlicher geworden sind. Ein klassisches Beispiel für diesen letzten Typus ist der Philosoph *Schopenhauer*, der, wie *Moebius* schreibt, im Gegensatz zu früheren Zeiten heiter und frisch wurde und gelegentlich einen vergnüglichen Humor zeigte. Trübsinn, Angst und die hypochondrischen Neigungen waren geschwunden, und wie die pessimistische Auffassung seinem Gefühl allmählich fremd wurde, so wurde es auch die idealistische. Je älter er wurde, um so realistischer dachte er“.

In diesen Worten kommen Erfahrungen zum Ausdruck, die man im täglichen Leben immer wieder bestätigt findet. *H. Hoffmann* hat hier einen zweckmäßigen Ausdruck geprägt, in dem er von den Äußerungen der sog. „individuellen Lebenskurve“ spricht.

Diese Erfahrungen möchte ich auf die Schizophrenen angewandt wissen. Es ist bei ihnen ja auch anzunehmen, daß sie in biologischer Hinsicht altern. Sie zeigen von dieser Seite her gewiß auch einen Rhythmus und Schwankungen, wie sie bei Normalen vorkommen, Rhythmus und Schwankungen, die eben dann ins „Bezugssystem“ eines Kranken eingepaßt werden, es andererseits von sich aus weitgehend ändern können.

Vor allem erleidet beim Normalen das gefühlsmäßige Erleben mit zunehmendem Alter Veränderungen. Die Reaktionsfähigkeit, die Ansprechbarkeit bei äußeren wie inneren Erlebnissen zeigt nicht mehr dieselbe Beweglichkeit wie in der Jugend. Man kann damit wohl in Übereinstimmung bringen, daß bei manchen unserer Kranken das „schizophrene“ Denken sich nicht mehr so grob in Alternativen bewegt wie früher. Unsere Kranken zeigen zu einem großen Teil im Alter eine Zunahme des Euphorischen in ihrem Erleben. Die Kühle, die autistische Ferne so mancher Kranken ändert sich. Es kommt zuweilen zu einer geradezu euphorischen Dauerstimmung, die sich weitgehend von der ergebnismäßig unterstützten Einstellung der früheren Jahre abhebt.

Bei anderen Kranken entwickelt sich so nach klassisch schizophrener Einleitung schließlich das Bild einer Paraphrenie. Die individuelle Lebenskurve macht sich bei ihnen durch eine Zentrierung und Ausgestaltung der Persönlichkeit geltend. Die Kranken werden sozialer, gesellschaftsfähiger, und bei manchen von ihnen können bei kürzerem und oberflächlichem Kennenlernen die schizophrenen Grundstörungen weitgehend zurücktreten.

Von hier aus ergibt sich ein lückenloser Übergang zu den weitestgehenden Remissionen, Intermissionen oder auch dauernden „Heilungen“ der früheren Jahre.

Der Begriff des „Schizoiden“ beweist sich gerade bei der Beschreibung unserer Endzustände als recht ungenügend, wie *Lange* meinte, gewiß als kein recht glücklicher. Er ist an sich „unanschaulich“, und faßt man ihn so allgemein, so kann man wohl viel in ihm unterbringen; aber er ist dann an sich nur ein leeres Schema. Dies weist sich vor allem gegenüber der lebendigen Fülle des Begriffs des „Cykloiden“ immer wieder sehr deutlich aus. Auf *Bostroems* Auseinandersetzung mit den Schizoiden braucht hier nur hingewiesen zu werden, wenn mir allerdings der Begriff des Dystonen doch nur ein negatives Vorzeichen vor dem lebendigen Begriff des Syntonen zu bedeuten scheint.

Kahn will jetzt das Schizoide nur bei *den* Personen angewendet wissen, in deren Erbkreis Schizophrenie vorkommen. Damit ist aber der Begriff seines charakterologischen Gewandes doch durchaus entkleidet.

Die neuerdings von *Gruhle* gegebene Aufstellung charakteristischer Züge von Schizophrenen als still, ruhig, abweisend, findet man vor allem gerade bei alten Anstaltsschizophrenen sehr häufig nicht bestätigt.

Die Weiterentwicklung der biologischen Lebensvorgänge kann unter Umständen zu den geistigen Erkrankungen der Rückbildungszeit führen. Die Ansicht der Laien geht wohl oft dahin, daß Persönlichkeitsveränderungen in späteren Lebensabschnitten durch äußere Verhältnisse bedingt seien. Demgegenüber betont *H. Hoffmann*, daß hier die sexuelle Involution oder sonstige endokrine Vorgänge eine Rolle spielen, wenn nicht andere Ursachen z. B. organische Hirnveränderungen infolge von Arteriosklerose ins Gewicht fallen.

Bei unseren Kranken zeigt der Patient *Nürnberg* (Nr. 16) für die arteriosklerotischen Veränderungen ein besonderes lebhaftes Beispiel, während bei *Preis* (Nr. 14) und *Orkopp* (Nr. 15) andere involutive Hirnveränderungen mit hereinspielen.

Daß nicht etwa oder nur vorwiegend Schizophrenie mit pyknischer Körperkonstitution eine Milderung des Verlaufs der schizophrenen Erkrankung im höheren Alter ausweisen, darauf soll hier im Gegensatz zu vor allem *Eyrich* hingewiesen werden.

Auch in den Persönlichkeiten unserer, meist nicht pyknischen Kranken sind Umgänglichkeit, Heiterkeit, Gemütlichkeit, geselliges Wesen neben Empfindlichkeit, Zurückhaltung, Selbstunsicherheit keine wesensfremden Züge. Ein großer Teil unserer Kranken kommt in späteren Jahren der Realität wieder recht nahe. Sie empfinden dann auch häufig ihren Wahn als zur Wirklichkeit in Widerspruch stehend. Hypomanische Störungen sind bei ihnen nicht selten, die gemütliche Anteilnahme an der Umgebung ist nicht verloren gegangen.

Man spricht in den letzten Jahren gern von einer Enthüllung von Zügen der Persönlichkeit durch die Psychose. Das stimmt für eine ganze Reihe von Kranken. Sicher kommt bei Störungen des psychischen Oberbaues, vor allem das Triebartige eher heraus, das vorher schon anlagemäßig vorhanden war. Aber andererseits ist doch zu sagen, daß bei einem Rückblick über meine Schizophrenen die akut einsetzende Psychose das charakterologische Gesamtbild weitgehend verzerrt, verrückt oder überdeckt. Das — sit venia verbo — Syntonwerden im höheren Alter bedeutet bei manchen der Kranken vielleicht wohl doch nichts anderes als ein Freiwerden von bis dahin durch das prozeßmäßige Geschehen und Erleben Verschüttetem.

Zu einigen Fragen des schizophrenen Problems darf hier vielleicht noch einiges angefügt werden.

Das Fehlen von irgendwie pathognomonischen seelischen Zeichen macht es bei Querschnittsdiagnosen ja immer wieder schwierig den einen oder anderen Fall in einen engeren oder weiteren Kreis der schizophrenen Erkrankungen einzureihen. Die Beobachtung des Verlaufes kann häufig weiter helfen, das ist ja die Leitidee von *Kraepelin* gewesen, der sich *Kurt Schneider* kürzlich weitgehend wieder anschloß. Daß aber die Krankheitszeichen, die wesentlich sind, im weiteren Verlaufe gegenüber den Begleiterscheinungen immer deutlicher hervorträten, wie *Kraepelin* meinte, trifft unseren Erfahrungen nach durchaus nicht so zu. Darin kommt gewiß eine Überspannung der Einschätzung des Verlaufes für die Diagnose zum Ausdruck.

Immerhin drängt sich bei jahrelanger Beschäftigung mit den Anstaltsschizophrenen doch immer wieder der Gedanke auf, daß es sich bei einem großen Teil von ihnen um ein weitgehend einheitliches Krankheitsgeschehens handelt. Es scheiden ja für die Anstaltsfälle, die 20 Jahre lang in der Anstalt waren, vor allem jene Kranken aus, die lediglich symptomatisch schizophren erkrankt sind. Die lange Dauer des Anstaltsaufenthaltes trifft eine Auswahl, wie sie schizophrene Kranke in der Klinik nicht bieten. Man gewinnt dabei doch immer wieder den Eindruck, daß es sich bei unseren Kranken, die doch nur einen Teilausschnitt der Anstaltsschizophrenen betreffen, nicht nur um die Äußerung einer schizophrenen Reaktionsform (*Bumke*) handelt, sondern, daß hier ein Prozeß wirkt, der sich allerdings noch nicht näher fassen läßt. Im Gegenteil, je näher man ihm, auch von der physiologischen Seite her, zu kommen sucht, immer mehr zerfließt er in Allgemeinheiten. Das ist ja ein Gedanke, wie ihn z. B. *Birnbaum* vor einiger Zeit vertreten hat.

Man hat zuweilen den Eindruck, als ob die Beachtung der individuell so verschiedenen Ausgestaltungen der Verlaufsform, der Gedanke der Strukturanalyse selbst, geradezu die Einsicht in ein einheitliches Krankheitsgeschehen verschütten wollte, das für einen großen Teil der schizophrenen Erkrankung immer wieder wahrscheinlich ist.

Von hier aus ergibt sich ohne weiteres der Anschluß an *Ewald*, der neuerdings ganz besonders betonte, daß doch auch der Boden für Krankheitseinheiten durchaus noch gegeben sei.

Kehrer hat ja erst vor einiger Zeit ebenfalls mit Nachdruck darauf hinverwiesen, daß die Entwicklung der Psychiatrie hinsichtlich des Streites der Schulen gewiß kein aut-aut, sondern ein et-et ergeben wird.

Literaturverzeichnis.

- ¹ *Berze*: Psychologie der Schizophrenie. Jahresversamml. d. Deutschen Vereins für Psychiatrie 1927. Zbl. Neur. 58, H. 7/8. — ² *Birnbaum*: Die Psychose im Licht neuerer Anschauungen. Klin. Wschr. 2, Nr 17. — ³ *Bostroem*: Zur Frage des Schizoids. Arch. f. Psychiatr. 77 (1926). — ⁴ *Bumke*: Die Auflösung der Dementia praecox. Klin. Wschr. 3, Nr 11 (1924). — ⁵ *Ewald*: Temperament und Charakter. Berlin: Julius Springer 1924. — ⁶ *Ewald*: Krankheitseinheit und Reaktionsform. Versamml. d. dtsch. Vereins f. Psychiatrie 1925. Zbl. Neur. 42 (1926). — ⁷ *Eyrich*: Klinik und Psychopathologie der pyknisch Schizophrenen. Z. Neur. 97 (1925). — ⁸ *Gruhle*: Psychologie der Schizophrenie. Jahresversamml. d. dtsch. Vereins f. Psychiatrie. Zbl. Neur. 58, H. 7/8 (1927). — ⁹ *Hoffmann, H.*: Die individuelle Entwicklungskurve des Menschen. Berlin: Julius Springer 1922. — ¹⁰ *Kahn*: Schizoidie und Schizophrenie im Erbgang. Berlin 1923. — ¹¹ *Kahn*: Versuch einer einheitlichen Gruppierung aller schizophrenen Äußerungsformen des Irreseins. Allg. Z. Psychiatr. 84 (1926). — ¹² *Kehrer*: Die Stellung von *Hoches* „Syndromen-Lehre“ in der heutigen Psychiatrie. Arch. f. Psychiatr. 74 (1925). — ¹³ *Kraepelin*: Psychiatrie. 8. Aufl. 3. — ¹⁴ *Kretschmer*: Körperbau und Charakter. 4. Aufl. — ¹⁵ *Lange, Joh.*: Die Paranoiafrage. Aschaffenburgs Handbuch der Psychiatrie. — ¹⁶ *Mayer-Groß*: Über das Problem der typischen Verläufe. Z. Neur. 78. — ¹⁷ *Rudin*: Über die klinischen Formen der Seelenstörungen bei zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe Verurteilten. München 1909. — ¹⁸ *Schneider, Kurt*: Wesen und Erfassung des Schizophrenen. Z. Neur. 99.